

Forum Musikbibliothek

Beiträge und Informationen
aus der musikbibliothekarischen Praxis

2013

34. Jahrgang



Bibliothekskataloge der nächsten Generation: Was Benutzer von Musikbibliotheken wirklich erwarten 7

Anforderungen
an Musik-Discovery-Systeme 14

Der „MT-Katalog“ der Hochschule für Musik und Theater Leipzig. Chancen eines Discovery-Systems für eine Spezialbibliothek 23

Das Nachspiel der 12 Töne. Über das Arnold Schönberg Center in Wien 32

Job Swapping als Chance – gemeinsam lernen und wachsen 37

ortus

Forum **M**usikbibliothek
2 / 2013
34. Jahrgang

Forum **M**usikbibliothek
Beiträge und Informationen
aus der musikbibliothekarischen Praxis
Herausgegeben von der AIBM/Gruppe
Bundesrepublik Deutschland e. V.

Redaktion Dr. Renate Hüsken, Frankfurt a. M.
E-Mail fm_redaktion@aibm.info

Schriftleitung Jürgen Diet
(kommissarisch) c/o Bayerische Staatsbibliothek
Musikabteilung
Ludwigstr. 16
D-80539 München

Fon +49 (0) 89 28638-2768
Fax +49 (0) 89 28638-2479
E-Mail fm_schriftleitung@aibm.info

Rezensionen Marina Gordienko
E-Mail fm_rezensionen@aibm.info

Internet www.aibm.info/publikationen/forum-musikbibliothek/
Dort auch Redaktionsschlüsse und Richtlinien
zur Manuskriptgestaltung.

Beirat Gangolf-T. Dachnowsky, Freiburg
Susanne Frintrop, München
Marina Gordienko, Berlin
Andreas Linne, Essen
Kristina Richts, Detmold
Torsten Senkbeil, Lübeck
Cordula Werbelow, Berlin
Kathrin Winter, Mannheim

Erscheinungsweise Jährlich 3 Hefte (März, Juli, November)

Bezugsbedingungen *Abonnementpreis Deutschland*
FM: 41,- EUR Jahresabonnement inkl. Versand
Abonnementpreis Ausland
FM: 49,- EUR Jahresabonnement inkl. Versand

Verlag ortus musikverlag Krüger & Schwinger OHG
D-15848 Beeskow, Rathenastr. 11
Büro Berlin: D-10119 Berlin, Gipsstr. 11

Fon/Fax + 49 (0) 30 472 03 09
E-Mail ortus@t-online.de
Internet www.ortus.de

Gestaltung Nach Entwürfen von Hans-Joachim Petzak,
visuelle kommunikation, Berlin

Satz und Layout: ortus musikverlag
Druck Printmanufaktur Dassow
Schrift Rotis 10/12,5 pt
Papier SoporSet Premium Offset 80g/m²

ISSN 0173-5187

Bitte richten Sie Ihre Briefe und
Anfragen ausschließlich an die Schrift-
leitung, nicht an den Verlag!
Unverlangt zugesandte Rezensionsexemplare können leider nicht zurückgeschickt werden.

Alle in **Forum Musikbibliothek** veröffentlichten Texte stellen die Meinungen der Verfasser, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck oder Veröffentlichung in elektronischer Form, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Liebe Leserinnen und Leser,

„Können Sie über Ihren Katalog nicht so einen Suchschlitz legen, in dem man einfach nur ‚Gitarre‘ und ‚Gesang‘ eingeben muss?“ Genau diese Frage stellte mir erst kürzlich einer unserer Bibliotheksbenutzer aus dem künstlerisch-praktischen Bereich, nachdem ich den Wunsch nach einer frei zugänglichen Präsentation unserer Noten mangels ausreichend verfügbarer Raumkapazitäten wieder einmal ablehnen musste. „Ja, aber was ist das denn dann für eine Trefferliste?“, antwortete ich spontan. „Sie müssen ja weiter filtern können! Woher soll das System denn wissen, dass Sie Noten wollen und nicht CDs? Woher soll das System wissen, dass Sie nach Besetzungen suchen und nicht nach Literatur über begleiteten Gesang im Mittelalter?“

Vielversprechende Lösungsansätze für viele Fragen dieser Art finden sich in diesem Heft. Gleich drei Artikel beschäftigen sich mit einer neuen Software zur Optimierung von Recherchen nach Noten und Tonaufzeichnungen in Bibliothekskatalogen. Diese sogenannten „Discovery-Systeme“ erweitern die Suchmöglichkeiten um „Facetten“ zur Eingrenzung oder Erweiterung von Suchergebnissen und um automatische Abfragen verschiedener Datenquellen unter einer einzigen Suchmaske.

Während man an der University of Virginia versucht, das Open-Source-Discovery-System Blacklight aufgrund von Benutzerumfragen den hohen Benutzererwartungen anzupassen, hat die Music Library Association völlig systemunabhängig höchst interessante Anforderungen zusammengestellt, die ein Discovery-System leisten können sollte, wenn es denn für den Musikbereich gewinnbringend eingesetzt werden sollte. Ein erstes praktisches Beispiel für den Einsatz eines Discovery-Systems für Musikmedien in Deutschland finden wir mit dem Open-Source-Produkt VuFind an der Hochschule für Musik und Theater Leipzig (HMT), das uns Anke Hofmann und Barbara Wiermann vorstellen. Dort hat man bereits zahlreiche Datenquellen in die Suche integriert. Vielleicht ließe sich ja auch das neue Online-Werkverzeichnis Arnold Schönbergs in ein solches System integrieren. Es stellt digitalisierte Manuskripte ebenfalls unmittelbar zur Verfügung, wie uns Therese Muxeneder in ihrem Artikel über das Arnold Schönberg Center in Wien erläutert.

Für diejenigen unter Ihnen, die sich diese interessanten Projekte gegebenenfalls einmal aus der Nähe anschauen wollen, bietet die ALBM nun Informationen zum sogenannten „Job Swapping“. Ines Pampel von der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden schildert uns begeistert ihre Erfahrungen eines solchen Job-Swapping-Projektes in Kooperation mit dem Royal College of Music in London.

Viel Freude beim Studium dieses Heftes!
Susanne Frintrop

Spektrum	<p>7 Discovery-Systeme für Musikbibliotheken in der internationalen Diskussion</p> <p>7 Erin Mayhood: Bibliothekskataloge der nächsten Generation: Was Benutzer von Musikbibliotheken wirklich erwarten</p> <p>14 Nara L. Newcomer mit Rebecca Belford, Deb Kulczak, Kimmy Szeto, Jennifer Matthews und Misti Shaw: Anforderungen an Musik-Discovery-Systeme</p> <p>23 Anke Hofmann und Barbara Wiermann: Der „MT-Katalog“ der Hochschule für Musik und Theater Leipzig. Chancen eines Discovery-Systems für eine Spezialbibliothek</p> <p>32 Therese Muxeneder: Das Nachspiel der 12 Töne. Über das Arnold Schönberg Center in Wien</p> <p>37 Ines Pampel: Job Swapping als Chance – gemeinsam lernen und wachsen</p>
<hr/>	
AIBM-Forum	<p>42 Frühjahrstagung 2013 der AG Musikhochschulbibliotheken in Rostock (T. Senkbeil, K. Winter)</p> <p>44 AIBM-Jahrestagung vom 10. bis 13. September 2013 in Berlin</p>
<hr/>	
Rundblick	<p>47 Berlin: Lesesaal der Musikabteilung der Staatsbibliothek wieder geöffnet (R. D. Schmidt-Hensel)</p> <p>48 Bonn: 50 Jahre Schumannhaus und Musikbibliothek Bonn (K. Reinhold)</p> <p>50 Dresden: Auftakt zum Richard-Wagner-Festjahr 2013 (I. Pampel)</p> <p>52 Dresden: Felix Draeseke zum 100. Todestag (M. Lang)</p> <p>54 Frankfurt/Leipzig: Musik im RDA-Projekt (W. Weigand)</p> <p>56 Leipzig: Die Online-Erschließung der Musikbibliothek von Carl Ferdinand Becker (1804–1877) (A. Staub)</p> <p>58 München/Münster: Die Virtuelle Fachbibliothek Musikwissenschaft wird weiter ausgebaut (K. Braun, C. Heine)</p> <p>60 München: Die Richard Wagner-Gesamtausgabe (E. Voss)</p> <p>63 Stuttgart: Zusatzausbildung Musikinformationsmanagement an der Hochschule der Medien</p>
<hr/>	
Rezensionen	<p>64 Udo Bermbach: Mythos Wagner; Jens Malte Fischer: Richard Wagner und seine Wirkung (K. Bujara)</p> <p>66 Dominik Tomenendal: Die Wagners. Hüter des Hügels (L. Steinbach)</p> <p>67 Werner P. Seifert: Richard Wagner in der DDR. Versuch einer Bilanz (L. Steinbach)</p> <p>69 Iris Winkler: Schönheit, Glanz, Wahn. Richard Wagner und die Magie der Musik (V. Lukassen)</p> <p>70 Sarah Quigley: Der Dirigent. Roman (S. Hein)</p> <p>71 Mechtild Borrmann: Der Geiger. Roman (H.-P. Wolf)</p>

- 72 Signe Rotter-Broman: Komponieren in Italien um 1400. Studien zu dreistimmig überlieferten Liedsätzen von Andrea und Paolo da Firenze, Bartolino da Padova, Antonio Zacara da Teramo und Johannes Ciconia (K. Talkner)
- 74 Michael Maul: „Dero berühmter Chor“. Die Leipziger Thomasschule und ihre Kantoren (1212–1804) (I. Allihn)
- 76 Wolfgang Herles: Opernverführer. Zehn Geschichten von Liebe, Wahnsinn und Tod (H.-P. Wolf)
- 77 Anke Charton: prima donna, primo uomo, musico. Körper und Stimme: Geschlechterbilder in der Oper (K. Bujara)
- 79 Ferruccio Busoni im Briefwechsel mit seinem Verlag Breitkopf & Härtel. Hrsg. von Eva Hanau (I. Jach)
- 81 Albrecht Dümling: Verweigerte Heimat: Léon Jessel (1871–1942). Komponist des „Schwarzwaldmädel“ (C. Niebel)
- 82 Evelin Förster: Die Frau im Dunkeln. Autorinnen und Komponistinnen des Kabarett und der Unterhaltung von 1901 bis 1935. Eine Kulturgeschichte (I. Allihn)
- 84 Musik und Gender. Ein Reader. Hrsg. von Florian Heesch und Katrin Losleben (V. Lukassen)
- 85 Regina Bojack-Weber: Singen in der Grundschule (E. Wolf)

Discovery-Systeme für Musikbibliotheken in der internationalen Diskussion

Seit mehreren Jahren werden die traditionellen Online-Kataloge der Bibliotheken zunehmend durch auf Suchmaschinentechologie basierende Discovery-Systeme ersetzt, die zahlreiche Verbesserungen im Suchkomfort und Rechercheerfolg verheißen. Vor allem ermöglichen sie die Einbindung disparater Datenquellen – das heißt im Idealfall, dass die Nutzerinnen und Nutzer nicht länger in unterschiedlichsten Datenbanken recherchieren müssen, sondern alle für sie relevanten Materialien unter der Discovery-Oberfläche finden. Bibliotheken, die sich mit der Einführung eines Discovery-Systems beschäftigen, haben die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Produkten zu wählen. Zum einen offerieren kommerzielle Anbieter wie etwa ExLibris und Serial Solutions ihre Discovery-Produkte, zum anderen sind auf dem Markt Open-Source-Systeme zu finden, die kooperativ von einer internationalen bibliothekarischen Gemeinschaft zur freien Weiterverwendung entwickelt werden. Viele Bibliotheken entscheiden sich, ihren Discovery-Systemen sogenannte „aggregierte Indexe“ wie die Produkte Primo Central, Summon und EBSCO Discovery Service anzuschließen. Diese Indexe ermöglichen Suchen über hunderte von Millionen bibliographischer Daten

und Volltexte, durch die Bibliotheken die Sichtbarkeit der von ihnen lizenzierten Zeitschrifteninhalte erhöhen können.

Mit Discovery-Systemen und Mega-Indexen sind viele Vorteile verknüpft; sie werfen aber ebenso grundlegende Fragen auf, die nun zunehmend auch im Musikbibliothekswesen diskutiert werden. Wir freuen uns, das Thema „Discovery-Systeme in Musikbibliotheken“ mit zwei Beiträgen aus den USA auch in einen internationalen Kontext zu stellen: Erin Mayhood berichtet über ihre Überlegungen und Erfahrungen bei der Einführung von Virgo Music, einer auf die Musikbestände der University of Virginia Library ausgerichteten Suchoberfläche des Open-Source-Systems Blacklight. Nara L. Newcomer fasst die von einer Interessengruppe der Music Library Association formulierten „Music Discovery Requirements“, also die Anforderungen an auf Musikbibliotheken ausgerichtete Discovery-Systeme, für Forum Musikbibliothek zusammen. Die Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater Leipzig (HMT) hat sich im Kontext der Einführung ihres MT-Katalogs mit den Chancen, aber auch mit den als kritisch zu betrachtenden Aspekten eines Discovery-Systems für eine Spezialbibliothek befasst, die Ihnen hier – als Ergebnis und Diskussionsgrundlage – vorgestellt werden sollen.

Anke Hofmann und Barbara Wiermann

Erin Mayhood

Bibliothekskataloge der nächsten Generation: Was Benutzer von Musikbibliotheken wirklich erwarten

In Zeiten, in denen viele Bibliotheken neue Katalogoberflächen implementieren, müssen Musikbibliotheken einen kritischen Blick auf die Bedürfnisse der Musik-Community werfen und die Zusammenarbeit mit ihren Benutzern suchen, damit sie Oberflächen entwickeln können, die für Wissenschaftler, Künstler und Musikbegeisterte

nützlich sind. Als die Bibliothek der University of Virginia (U.Va.) 2007 begann, ihren Open Source „Next Generation Catalog“ Blacklight/1/ zu entwickeln, arbeitete die Musikbibliothek mit einem benutzerorientierten Entwicklerteam zusammen. Dabei wurde der Wert spezialisierter Fachsichten für Bibliothekskataloge untersucht. Im Rahmen der Zusammenarbeit bestand die Aufgabe der Musikbibliothek darin, Benutzeranfragen zu erfassen und Prototypen des Katalogs zu testen. Als Ergebnis des Projekts erstellte die Universitätsbibliothek den Teil-Katalog Blacklight Music, der mittlerweile als Virgo Music/2/ vollständig implementiert ist.

Der benutzerorientierte Gestaltungsansatz (user-centered design, UCD)/3/, der für die Einführung von Blacklight gewählt wurde, hat sich inzwischen als strategische Vorgehensweise bewährt, mit der die Bibliothek auf die steigende Anzahl von Benutzern reagiert, die nach unmittelbaren Online-Diensten verlangt. Da lediglich ein Teil der Bibliotheksbenutzer die Bibliothek tatsächlich aufsucht, können Bibliothekare die Benutzerbedürfnisse nicht mehr länger intuitiv und auf normalen Interaktionen basierend erkennen. In einer Welt voller sich rasch verändernder Informationssysteme, sich weiterentwickelnder Benutzererwartungen und höherer Unternehmensverantwortlichkeit hat der bedeutende Anstieg von Online-Diensten dazu geführt, dass sich die Musikbibliothek der U.Va. Fachwissen in der Beurteilung von Online-Diensten angeeignet hat, um an deren Entwicklung aktiv mitwirken zu können.

Auch wenn man nicht erwarten kann, dass Musikbibliothekare selbst programmieren, so können sie doch an der Untersuchung von Nutzungsgewohnheiten mitwirken, die für die Konzeption von Diensten, Systemen und Oberflächen notwendig sind. Diese Bemühungen können Aufschluss über die zu entwickelnden Dienstleistungen geben und dabei helfen, Details für die Steuerung und Projektplanung zu klären. Da UCD-Produkte auf qualifizierten Erhebungen basieren, sind sie vorhersehbar, messbar und mitteilbar. In Zeiten, da auch Bibliotheken ihren Beitrag zu Einschreibungszahlen, Studienabbrüchen, Studientenerfahrungen, Forschungsproduktivität und internationalem Renomee ihrer Hochschulen benennen müssen, können sie benutzerorientierte Gestaltung anwenden, um meinungsbasierte Entscheidungsprozesse zu verhindern und stattdessen für Benutzer-Akzeptanz und Erfolg zu garantieren. Musikbibliotheken sollten aktiv an diesen Bestrebungen teilhaben, damit sie die Bedürfnisse der Musikwissenschaftler und Künstler repräsentieren können. Dieser Artikel beschreibt, inwiefern sich die Musikbibliothek der U.Va. um nutzerorientierte Maßnahmen bemüht und stellt

die Ergebnisse der gesammelten Benutzeranforderungen an den Katalog und die anschließende Katalogimplementierung vor.

Anforderungen von Musiknutzern

Gemäß der Entscheidung, das Konzept der fachspezifischen Katalog-Interfaces zu untersuchen, führte die Musikbibliothek eine Bedarfsanalyse in Form einer Gruppendiskussion durch. Das Ziel der Aktivität bestand darin, die Katalogfunktionen zu ermitteln, die von Musiknutzern am meisten gewünscht werden. Über die Absolventen-Mailingliste der Musikfakultät wurden sechs Master-Studenten und Doktoranden angeworben, die sich in unterschiedlichen Stadien ihres Studiums bzw. ihrer Dissertation befanden. Die Probanden stimmten der Teilnahme an einer zweistündigen Bedarfsanalyse zu, die folgende drei Phasen umfasste: 1.) Brainstorming, 2.) Priorisierung und 3.) gesteuertes „Durchlaufen“ von Interfaces. Innerhalb der Brainstorming-Phase wurden die Studenten zunächst danach befragt, welche Charakteristika ein idealer Musikcatalog aufweisen sollte. Die Frage wurde dabei absichtlich weit gefasst, um den Studierenden keine bestimmte Gestaltungsrichtung vorzugeben. Da dieser Ansatz dazu geeignet war, viele verschiedene Ideen hervorzubringen, wurden die Studierenden gebeten, eine Liste der ihrer Ansicht nach fünf wichtigsten Ideen zu erstellen. Entsprechend dieser Priorisierung wurden anschließend gemeinsam mit ihnen gezielt Interfaces „durchlaufen“, um auf diese Weise klare Äußerungen seitens der Studierenden zu erhalten, die sich bei der Konfrontation mit visuellen Hinweisen deutlich differenzierter artikulieren können.

Ergebnisse des Brainstormings

In Anbetracht des schlechten Zustands von Bibliothekskatalogen im Jahr 2007/4/ war es wenig verwunderlich, dass die Diskussion um den „idealen

Musikkatalog" viele nicht-musikalische Merkmale zu Tage förderte. Das Gruppen-Brainstorming ergab einundzwanzig erwünschte Charakteristika, von denen sich mehr als die Hälfte auf eine allgemeine Katalogumgestaltung bezogen. In der Gruppe „Allgemeine Katalogumgestaltung" wurden etwa folgende Merkmale genannt: Rechtschreibkorrektur, Unicode-Suche, Relevanz-Ranking oder auch größere Klarheit bei der Anzeige von Suchergebnissen (wie etwa die Hervorhebung von Suchbegriffen und direkte Verfügbarkeitsinformationen). Benutzer drückten ihren Bedarf an Literaturverwaltungsprogrammen aus und fragten u. a. nach Möglichkeiten, Lesezeichen zu setzen oder Suchhistorien und Rechercheergebnisse zu speichern, sowie nach Exportiermöglichkeiten zu Produkten wie Endnote, Refworks oder Zotero. Individualisierungsmöglichkeiten wurden ebenfalls thematisiert. Dabei fragten die Benutzer nach individualisierbaren Sichten, um etwa Suchergebnisse in verschiedenen Zitierstilen anzuzeigen oder Bildschirmanzeigen anzupassen, sodass etwa immer die vollständigen Suchergebnisse angezeigt werden. Die Nachfrage nach Suchvorschlägen war ebenfalls sehr stark. Die Benutzer brachten dabei den Wunsch nach einer Funktionalität zum Ausdruck, wie sie beispielsweise Amazon mit der Empfehlungsrubrik „Kunden, die dieses Produkt kauften, kauften auch ..." bietet.

Musikspezifische Erfordernisse

Obwohl sich das Brainstorming zu großen Teilen auf Funktionen konzentrierte, die für alle Benutzer wichtig sind, artikulierten die Studierenden auch den Bedarf an musikspezifischen Funktionen. So spielen etwa Formate bei der Musikrecherche stets eine bedeutende Rolle. Darüber hinaus benötigen Benutzer einfache Möglichkeiten, um Sucheinschränkungen ein- oder auszuschalten. Dabei ist es wichtig, die Formatauswahl ändern zu können, ohne die ursprünglichen Suchterme zu löschen. Das Wechseln zwischen Partituren und Aufnah-

men kommt am häufigsten vor. Studierende wünschen sich, nach dem Auffinden einer bestimmten Aufnahme mit einem Klick auch die zugehörige Partitur finden zu können. Die Benutzer artikulierten zudem ihre Neigung, nach Partituren und Aufnahmen in eigenen, von der Buchsuche unabhängigen Sitzungen zu suchen.

Obwohl die Formatauswahl zu einer der beliebtesten Sucheinschränkungen zählt, hoben die Teilnehmer der Diskussionsgruppe ihren Bedarf an den folgenden zusätzlichen musikspezifischen Facetten hervor: Interpret, Komponist, Produzent, Herausgeber, Besetzung, Datum, Genre, „alle Namen, die mit einer Aufnahme in Verbindung stehen", Kompositionsdatum sowie Gesamtausgaben bzw. Gesamtaufnahmen. Wie oben dargestellt, ist die Anzeige von Verfügbarkeitsinformationen in Suchergebnissen von entscheidender Bedeutung, doch ist es für Musikknutzer auch relevant, wie viele Informationen angezeigt werden sollten. Das korrekte Album zu finden, stellt in manchen Fällen eine Herausforderung dar, sofern die Ergebnisliste keine Angaben zu den einzelnen Tracks enthält. Die Benutzer führten „Greatest Hits" und Sammelalben als frustrierende Beispiele dieses Problems an.

Da sich das Brainstorming insgesamt um den idealen Musikkatalog drehte, war es nicht verwunderlich, dass sich die Benutzer nach direkt verfügbarer Musik im Katalog erkundigten, und zwar sowohl im Zusammenhang mit den Suchfunktionen als auch inhaltlich. Sie wünschten sich, Bibliotheksbestände über die Noteneingabe oder das Singen einer Melodie erkunden zu können. Darüber hinaus waren sie der Meinung, dass Bibliotheken in ihren Katalogen ein ‚Vorhören‘ von Audioaufnahmen bereitstellen sollten, um gefundene Treffer überprüfen zu können. Die Umsetzung dieser Idee würde sich auf viele verschiedene Formate erstrecken, einschließlich der Titelseiten von Büchern und Partituren sowie der ersten 30 Sekunden von Aufnahmen. Bei Dokumenten ohne Copyright-Beschränkung erwarten Benutzer die vollständige Präsentation.

Priorisierung

Angesichts der vielen durch das Brainstorming hervorgebrachten Neuerungsansprüche erhofften sich die Durchführenden, dass eine Priorisierung sowie geführte „Durchläufe“ durch andere Kataloge der nächsten Generation/5/ gewisse Fokussierungen hervorbringen würden. Die Benutzer waren jedoch nicht mit einer Priorisierung bestimmter Funktionen einverstanden. So bildeten sich zwei Arten von Anpassungswünschen heraus: Zum einen indirekt durch die Vielfalt einzelner Benutzerwünsche, zum anderen direkt mit speziellem Bezug zu bereits vertrauten angepassten Seiten und Werkzeugen. Das Brainstorming ergab mehr als zwanzig wünschenswerte Funktionen von Musikkatalogen, doch waren die Studierenden unterschiedlicher Meinung darüber, welchen davon der Vorzug zu geben sei. So gab es nicht eine Funktion, die alle oder die meisten Studierenden priorisiert hätten. Wenn man die Fächerhomogenität der befragten Benutzer bedenkt, ist dieses Ergebnis sehr bemerkenswert. Die individuellen Benutzerbedürfnisse variieren deutlich, die Erwartungen sind jedoch insgesamt hoch. Auf den ersten Blick könnten die aus der Bedarfsanalyse ermittelten Daten nahelegen, ein anpassbarer Katalog sei der einzige Weg zur Zufriedenstellung der meisten Benutzerbedürfnisse. Folgeuntersuchungen und Recherchen begünstigten jedoch die Alternative, die Daten über entsprechende Kataloganpassungen leichter exportierbar und zugänglich zu machen. Diese Strategie würde das Problem des Wettbewerbs zwischen Bibliothekskatalogen und kommerziellen Produkten verbessern und die Benutzer dazu ermutigen, die Bibliotheksdaten mit Hilfe anpassbarer Produkte ihrer Wahl zu nutzen. Vor dem Hintergrund dieser Strategie wurde bei der Katalogimplementierung die Möglichkeit berücksichtigt, eines oder mehrere Exemplare auszuwählen und mit der auf diese Weise entstehenden Liste eine Reihe von Aktionen durchzuführen, wie etwa die Daten zu RefWorks zu exportieren, sie per E-Mail zu versenden oder auf eine Merkliste

zu setzen. Durch die Verpflichtung der Bibliothek, ihre Angebote schrittweise zu verbessern, müssen die Trends von kommerziellen Suchmaschinen, Social-Networking sowie das Verhalten unserer Gesellschaft insgesamt laufend weiter analysiert und nachvollzogen werden.

Die Implementierung von Blacklight Music

In Zusammenhang mit Usability-Untersuchungen, die bereits bei früheren Blacklight-Prototypen durchgeführt worden waren, bestätigten die in der Bedarfsanalyse ermittelten Daten eindringlich die weitere Entwicklung des Blacklight-Systems, sowohl allgemein als auch in Bezug auf eine fachspezifische Musiksicht. Es war offensichtlich, dass die Musiknutzer von allgemeinen Blacklight-Funktionen, wie etwa dem facettierten Browsing, dem Relevanz-Ranking, dem Setzen von Bookmarks oder den jedem Eintrag zugewiesenen permanenten URLs, den Tagging-Möglichkeiten oder der Option, Exemplare in verschiedenen Zitationsstilen abfragen zu können, profitieren würden. Jedoch wurden auch die besonderen Bedürfnisse von Musikwissenschaftlern beleuchtet, und die Gruppe einigte sich darauf, eine Pilotversion der „Musiksicht“ des Bibliothekskatalogs zu implementieren. Blacklight Music wurde 2009 im Pilotmodus verfügbar und trägt heute den Namen Virgo Music. Während des Pilotjahres schalteten die Computer in der Musikbibliothek automatisch auf die neue Oberfläche, sobald Benutzer den Bibliothekskatalog auswählten. Offiziell ging Virgo Music im Juli 2010 an den Start, neben dem Hauptkatalog Virgo der Universitätsbibliothek der U.Va.

Beschreibung der Musiksicht

Die singuläre Katalogsicht Virgo Music durchsucht den gesamten Bibliotheksbestand, bietet aber zugleich Funktionen an, die auf Musiknutzer abgestimmt sind. Die Entscheidung, alle Biblio-

UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY Sign in Non-U.Va. User?

VIRGO Music Search Virgo Classic Course Reserves Libra

Search for books, articles, digital materials, and more. **Search** [Catalog Advanced Search](#)
[Article Advanced Search](#)

Switch to: [Catalog + Article Results](#) | [Catalog Results](#) | [Article Results](#) | [Video Results](#) **Start over**

Limit results by: You searched for: No Keywords Library > Special Collections x

379,793 results 1 2 3 4 5 ... Next Last


Sort by Date Received Show 20 per page Starred Items

All

- Artemus Ward, his bbook : with many comic illustrations**


★

Author	Ward, Artemus, 1834-1867
Format	Online; Book
Publication Date	1862
Call Number	PS1142 .A62 1862
Contents	View online


- P. Ovidii Nasonis opera omnia : in tres tomos divisa**

★

Author	Ovid, 43 B.C.-17 or 18 A.D
Format	Online; Book
Publication Date	1702
Call Number	PA6519 .A2 1702 v.2
Contents	View online


- P. Ovidii Nasonis opera omnia : in tres tomos divisa**

★

Library
Special Collections (379,793)
Alderman (20,815)
Ivy (12,783) [See More →](#)

Format
Book (309,581)
Manuscript (31,075)
Archives (24,605) [See More →](#)

Recordings and scores
Recordings and/or Scores (19,206)
Scores (18,974)
Recordings (232) [See More →](#)

Recording format
CD (123)
VHS (16)
Open Reel Tape (13) [See More →](#)

Auswahl der Facette „Special Collections“ in Virgo Music

theksmaterialien, statt nur den Musikbestand einzubinden, bleibt umstritten, und die resultierenden Nutzungsprobleme (siehe unten) sind bekannt. Begründungen für dieses Vorgehen liegen in der Schwerpunktsetzung der Musikausbildung an der U.Va. So legt die Musikfakultät an der University of Virginia besonderen Wert auf interdisziplinäre Studienansätze. Bachelorstudenten studieren Musik als eine der freien Künste, darüber hinaus bietet die Fakultät die folgenden zwei Ph.D.-Programme an: Kritische und Vergleichende Studien sowie Komposition und Computer-Technologien. Nach

unseren Erfahrungen an der U.Va. kommt es selten vor, dass Studierende oder Dozenten an einem Forschungsthema arbeiten und dafür nur Materialien der Musikbibliothek benutzen. Die Sammlungen in der Albert und Shirley Small Special Collections Library, der Fiske Kimball Fine Arts Library und der Alderman Library (Geistes- und Sozialwissenschaften) sind ebenso wichtig für die Benutzer wie die Musikbibliothek. Vor diesem Hintergrund ergab es wenig Sinn, die Benutzer allein auf Musiksammlungen einzuschränken.

Besonderheiten der Musiksicht

Obwohl die Musiksicht den gesamten Bibliotheksbestand durchsucht, weist sie einige bedeutende Unterschiede auf, die darauf abzielen, die Musiksuche leichter zu gestalten. Musiknutzer ziehen noch immer großen Nutzen aus der facettierten Suche und dem Relevanz-Ranking, die beide für das Blacklight-System entwickelt wurden, aber musikspezifische Modifikationen aufweisen. Das Eingrenzen der Suche kann für Musikwissenschaftler oft schwieriger sein als für Benutzer anderer Wissenschaftszweige. Das umfangreiche Werk einzelner Komponisten oder die Formatvielfalt sind dabei nur zwei relevante Faktoren. Forschungen stellten einen Bedarf an speziellen Musikfacetten sowie an Indexierungsmöglichkeiten von weiteren Datenfeldern (wie etwa dem MARC-Feld 048: Anzahl der Musikinstrumente oder Besetzungsangaben) heraus. Als Ergebnis bietet die Virgo Music-Implementierung Musiknutzern nun laufend erweiterte Facettierungsmöglichkeiten an. Facetten, die für die Musiksicht einzigartig sind, schließen Tonträger und Partituren mit ein (und erlauben es Benutzern, Tonträger und Partituren gleichzeitig, nur Tonträger oder nur Partituren anzusehen), ebenso wie das Aufnahmeformat, die Besetzung (die aus dem MARC-Feld 048 gewonnen wird) und den Kompositionszeitraum. Musiknutzer haben außerdem Zugang zum Standardset von Facettierungen, die den Autor, das Format, das Thema etc. umfassen. Eine Kombination erlaubt etwa Suchen nach allen Jazzaufnahmen des 20. Jahrhunderts in der Musikbibliothek oder nach allen Partituren für Tuba aus den 1980er-Jahren. Die Funktion des Relevanz-Rankings hat in allen Disziplinen oberste Priorität, jedoch wurde während der Katalog-Testphase deutlich, dass eine Suche nach Musikstichworten von verschiedenen Relevanz-Rankings profitieren würde. Bei Stichwortsuchen in den allgemeinen Katalogen hat der Titel den höchsten Rankingfaktor, dann der Autor und anschließend Termini aus dem „Suche-alles-Index“, der die meisten der anderen Felder umfasst. Dieser Ranking-

Algorithmus offenbarte Schwierigkeiten in Bezug auf Musikrecherchen, da hier eine große Anzahl von nicht-unterscheidungskräftigen Titeln ausgegeben wurde. Um die einfache Stichwortsuche bedeutend zu verbessern, wurden stattdessen der Autor, das Feld der weiteren beteiligten Personen, der Titel und der „Suche-alles-Index“ in der angegebenen Reihenfolge priorisiert.

Nutzungsprobleme

Trotz der Vorteile der Musiksicht bestehen mindestens zwei wichtige Nutzungsprobleme. Erstens ist hier die Bedeutung der Musiksicht zu nennen und zweitens das mangelnde Verständnis in Bezug auf die Generierung von Facetten und deren Umfang.

Die Universitätsbibliothek der University of Virginia hat drei neuartige Katalog-Sichten getestet: die allgemeine Sicht, die Musiksicht und eine Videosicht. Die allgemeine Sicht ist für die meisten Benutzer die Standardsicht. Hier sind alle Bestände indexiert und damit suchbar. Zielgruppe sind alle Angehörigen der Universität. Die Videosicht ist auf Videoformate beschränkt und nutzt videospezifische Facetten. Die Musiksicht, die bereits oben vorgestellt wurde, erlaubt es Benutzern, alle Bestände zu finden, verfügt aber zugleich über Funktionen (hier sind besonders die musikspezifischen Facetten und das Relevanz-Ranking nennenswert), die speziell auf Musiker und Musikwissenschaftler eingestellt sind. Meistens äußern Benutzer ihre Überraschung, wenn sie Bestände in ihrer Suche finden, die nicht zur Musikbibliothek gehören. In anderen Fällen wurde aber auch beobachtet, wie Benutzer die Musiksicht verließen, um stattdessen die allgemeine Suchoberfläche zu nutzen, weil ihre interdisziplinären Fragestellungen die Nutzung von Nicht-Musik-Sammlungen erforderte und sie nicht bemerkten, dass die Musiksicht ebenfalls alle Bibliotheksbestände durchsucht. Dieses Nutzungsproblem muss noch weiter erforscht werden, zudem sind Optimierungen in der Präsentation erforderlich.

Obwohl Facetten zu den nützlichsten Funktionen in Bibliothekskatalogen zählen, können sie zu Missverständnissen führen. Tatsächlich profitieren Benutzer von der Möglichkeit des Systems, Themen, Daten, Materialarten oder weitere Selektionen zu extrahieren, um Suchergebnisse einzuengen. Facetten können dabei nicht nur zur Begrenzung verwendet werden, sondern zugleich die Weite der Themen, die sich in den Ergebnissen spiegeln, besser herausstellen. Durch die Transparenz des facettierten Suchens kommen zugleich die Katalogisierungspraktiken zum Vorschein. Überwältigend ist, dass Benutzer, wenn sie Facetten sehen und auswählen, an die Vollständigkeit von Katalogeinträgen glauben. Bibliothekare sehen jedoch die historischen Veränderungen bei der Katalogisierung von Quellen und wissen, dass nicht alle Einträge gleich beschaffen sind. Einträge, die weniger Details enthalten, produzieren demzufolge auch weniger Facetten. So zeigen beispielsweise Forschungen, wie sehr Benutzer glauben, dass sie, wenn sie etwa ihre Suchergebnisse mit Hilfe der Facette „Besetzung“ auf „Tuba“ eingeschränkt haben, alle Werke für Tuba gefunden haben. Und während die Bibliothekare der U.Va. laufend alles in ihren Kräften Stehende unternehmen, um Besetzungsangaben einheitlich zu katalogisieren, so weist doch eine bedeutende Anzahl an Einträgen diese Information noch nicht auf. Trotz dieser Probleme wird jedoch daran gearbeitet, den Benutzern möglichst viele gut durchdachte Facetten zu präsentieren und die

Oberflächen so zu gestalten, dass Suchergebnisse klarer aufbereitet und bessere Orientierungshilfen zur detaillierten Suche bereitgestellt werden.

Schlussfolgerung

Die Musikbibliothek an der University of Virginia hat durch die Einbringung fachlicher Expertise erfolgreich an einem Projekt zur Entwicklung einer Katalog-Oberfläche der nächsten Generation teilgenommen. Probleme, die bei der ursprünglichen Implementierung auftraten, bezogen sich auf eine gesteigerte Transparenz in Bezug auf sich verändernde Katalogisierungspraktiken sowie Nutzungsprobleme hinsichtlich des Erschließungsumfangs und des Verstehens der facettierten Suche. Trotz dieser Herausforderungen stellten Studien heraus, dass Musikwissenschaftler und Künstler besondere Informationsbedürfnisse haben und von musikspezifischen Katalogfunktionalitäten wie dem spezifischen Relevanz-Ranking oder musikspezifischen Facetten profitieren, die weitergehende Untersuchungen erforderlich machen.

Übersetzung: Kristina Richts

Erin Mayhood leitete von 2006 bis 2012 die Musikbibliothek an der University of Virginia in Charlottesville, VA (USA), und ist heute Direktorin für User Experience bei der Firma Interfolio.

- 1 Eine technische Einführung in Blacklight bietet folgender Artikel: Elizabeth (Bess) Sadler: „Project Blacklight: a next generation library catalog at a first generation university“, in: *Library Hi Tech* 27 (2009), H. 1, S. 57–67.
- 2 Die Universitätsbibliothek der University of Virginia hat ihren Katalog erfolgreich unter dem Namen „Virgo“ vermarktet. Die derzeitige Anwendung ist verfügbar unter: <http://search.lib.virginia.edu/music>
- 3 Eine Erläuterung zu nutzerorientiertem Design bietet der Artikel „What is User-Centered Design?“ auf der Website der Usability Professionals' Association: www.upassoc.org/usability_resources/about_usability/what_is_ucd.html

- 4 Einen kurzen Überblick zum aktuellen Stand bietet: K. Schneider: „ALA TechSource: How OPACs suck. Part 1, 2 & 3“, verfügbar unter: www.alatechsource.org/blog/2006/03/how-opacs-suck-part-1-relevance-rank-or-the-lack-of-it.html; www.alatechsource.org/blog/2006/04/how-opacs-suck-part-2-the-checklist-of-shame.html; www.alatechsource.org/blog/2006/05/how-opacs-suck-part-3-the-big-picture.html
- 5 Während der geführten „Durchläufe“ wurden drei Kataloge untersucht: der Katalog der North Carolina State University (www.lib.ncsu.edu/catalog/), das Collections Search Center der Smithsonian Institution (<http://collections.si.edu/search/index.htm>) und ein früherer Blacklight-Prototyp.

Nara L. Newcomer mit Rebecca Belford, Deb Kulczak, Kimmy Szeto, Jennifer Matthews und Misti Shaw

Anforderungen an Musik-Discovery-Systeme: Handreichungen zur Optimierung von Benutzeroberflächen

I. Einleitung

„Discovery“ ist zu einem Modebegriff für Bibliothekare geworden, dabei umschreibt er ein ganz traditionelles Konzept: den Leser in die Lage zu versetzen, in der Bibliothek Medien und Informationen zu finden. Als Discovery-Systeme fungierten zunächst gedruckte Register und Zettelkataloge, später Online-Kataloge und Suchmaschinen. Heutzutage ändern sich die Discovery-Werkzeuge schnell, sowohl in den Bibliotheken als auch außerhalb. Innerhalb der Bibliothekswelt sind FRBR, RDA, Discovery-Systeme und facettierte Navigation (*faceted browsing*) zu Schlüsselfaktoren im Wandel des Suchverhaltens und im Umgang unserer Nutzer mit Bibliotheksdaten geworden. Die neuesten Discovery-Oberflächen haben dabei das Ziel, Barrieren zwischen den unterschiedlichen Datenbeständen aufzuheben und Aspekte einzubinden, die den Lesern aus ihren nichtbibliothekarischen Onlinerechercheumgebungen vertraut sind. Funktionieren die Discovery-Schnittstellen gut, profitieren alle davon: Die Bibliotheksbestände sind umfassender dargestellt und die Nutzer müssen sich nicht weiter anpassen und sich nicht mit den Unzulänglichkeiten komplizierter Suchvokabulare und -strategien herumschlagen. Discovery – Entdeckungsgeist – wird optimal genutzt.

Musikmedien stellen ganz spezielle Anforderungen an erfolgreiche Discovery-Systeme, die im Zentrum dieses sich wandelnden Umfelds zu berücksichtigen sind. Neue Discovery-Oberflächen haben ein immenses Potenzial, die Probleme der Nutzer bei der Suche nach Musikmedien zu verringern, allerdings werden in der Praxis die be-

sonderen Sucherfordernisse von Musikmedien oft übersehen. Diese Tatsache hat zur Erarbeitung von „Anforderungen an Musik-Discovery-Systeme“ (*Music Discovery Requirements*, hier MDR genannt [d. Übers.]) geführt, gedacht als Leitfaden für Anbieter, Bibliothekare und diejenigen, die an der Entwicklung oder Implementierung von Discovery-Schnittstellen beteiligt sind.

Den Anstoß zur Arbeit an den MDR gab das Emerging Technologies and Services Committee der Music Library Association (MLA) in den USA im Jahr 2011. Nach zwei Runden öffentlicher Anhörungen verabschiedete das MLA Board of Directors das Dokument dann 2012. Wegen der sich rapide ändernden bibliografischen Landschaft und aufgrund des Eilbedarfs nach einem Dokument, das die Implementierung von Discovery-Schnittstellen unterstützt, sind die MDR nicht als Norm erschienen. Dennoch geben sie Empfehlungen und zeigen mögliche Best-Practice-Lösungen sowie eine Darlegung von Fakten und Anforderungen an Discovery auf, die den Empfehlungen zugrunde liegen. Gegliedert sind sie in drei Abschnitte: 1. Musikwerke, 2. Expressionen und Manifestationen, 3. weitere Aspekte von Musik-Discovery-Systemen. Der vorliegende Artikel ist die deutsche Übersetzung einer gekürzten Fassung der MDR. Für technische Einzelheiten einschließlich der allerneuesten Best-Practice-Varianten zu jedem Merkmal/jeder Beziehung hinsichtlich Indexierung, Anzeige und der Nutzung von Facetten und Einschränkungsmöglichkeiten konsultieren Sie bitte die Internetseite der Music Library Association mit dem originalen Text der MDR. Dort finden Sie auch drei Anhänge in Tabellenform mit Zusammenstellungen technischer Details: ausgehend von den Indexierungen die Zuordnung der einzugebenden Felder; ausgehend von den Feldern die Zuordnung der Indexierung für das jeweilige Feld; eine detaillierte Beschreibung von MARC-21-Titelaufnahmen in Bezug auf Inhalt und Datenträger. Um Querverweise zu erleichtern, wurde die ursprüngliche Paragrafenzählung in diesem Artikel beibehalten./1/

Zwei Elemente definieren die Spannweite der MDR: Zum einen Musik, zum anderen Discovery. Hinsichtlich der Musik bezieht sich dieses Dokument vorzugsweise auf Musikalien und Aufnahmen und weniger auf Sekundärliteratur über Musik (Bücher und Artikel), da besonders Musikwerke ganz bestimmte Anforderungen an Discovery-Systeme stellen. Hinsichtlich der Betrachtung der Discovery-Systeme werden Backend-Funktionen wie Ausleihe, Katalogisierung und Erwerbung eher ausgeklammert, da sie, wie die Sekundärliteratur, kaum musikspezifische Anforderungen stellen. Leistungsstarke Recherchemöglichkeiten sind jedoch für mit Musikmaterialien umgehende Bibliotheksmitarbeiter besonders wichtig, und von einer Umsetzung der Empfehlungen dieses Dokumentes können sowohl die Nutzer als auch die Bibliotheksmitarbeiter profitieren.

Die Konzentration auf Discovery bedeutet auch, dass die Empfehlungen sich hauptsächlich auf die Indexierung und die Aufarbeitung der Daten für Discovery-Systeme erstrecken statt auf Katalogisierungsregeln (wie z. B. AACR2, RDA und „Musical Attributes, Refinements, and Recommendations for their Use“/2/) oder Metadatenformate bzw. Kodierungsstandards (wie z. B. MARC, Dublin Core, METS, MODS, EAD, CDWA Lite und VRA Core/3/). Aufgrund der Schwerpunktlegung auf Indexierung und Anzeige muss auf folgende Themenkreise besonderes Augenmerk gerichtet werden: auf Altdatenbestände, die unter AACR oder AACR2 angelegt und in MARC 21 codiert wurden, insbesondere auf die Daten aus der WorldCat-Datenbank von OCLC; auf die Veränderungen, die sich aus den RDA ergeben und auf die spezielle Bedeutung der FRBR-Konzepte für Musik.

Historisch bedingt sind bibliothekarische Titelaufnahmen und Kodierungsstandards tendenziell eher auf die abendländische Kunstmusik zugeschnitten. Andere Musikkulturen werden häufig mit diesen Standards nicht angemessen abgebildet, dennoch werden Discovery-Oberflächen hier kaum Veränderungen bringen, sofern diese Musikkulturen nach den auf abendländische Kunstmu-

sik zugeschnittenen Regeln katalogisiert wurden. Oberflächen, bei denen Discovery-Systeme für größere Bestände von außereuropäischer Musik eingesetzt werden, könnten in der Zukunft von weiteren Anpassungen profitieren, falls die dafür notwendigen Daten codiert würden.

II. Musikwerke

A. Einführung

Eine eindeutige Identifikation und Anzeige von Informationen über Musikwerke/4/ ist unabdingbar. Dieser Abschnitt beschreibt wichtige Merkmale von und Bezüge zu Musikwerken.

B. Titel

Die Ermittlung und Identifikation von Musikwerken durch den Nutzer erfolgt meist über den Titel. Die einzelnen Musikwerke werden häufig durch viele unterschiedliche Titel in verschiedenen Sprachen nachgewiesen, wie z. B.: Symphony no. 5, Fifth Symphony, Sinfonie C-Dur, Symphonie op. 67 usw. Diese Tatsache hat die Bibliothekare zu einer umfassenden Erarbeitung und Anwendung normierter Werktitel (Einheitssachtitel oder AACR2s „uniform titles“) für Musikmaterialien angespornt. Um die Identifikation von Musikwerken zu erleichtern, ist es entscheidend, den vollständigen normierten Titel anzuzeigen und Normdateien oder andere Methoden zu verwenden, um den Nutzer zum gesuchten Werk zu führen, auch wenn dieser seine Suche mit einem alternativen Titel für das Werk begonnen hat (siehe: Diskussion über Normdateien in Kapitel IV.B). Da der Name des Komponisten entscheidend für die Identifikation eines Werkes ist, muss er immer in Verbindung mit dem normierten Titel angezeigt werden.

Enthält eine Manifestation Expressionen mehrerer Musikwerke (z. B. bei Liedanthologien), sind den einzelnen Werken nicht immer Einheitssachtitel zugeordnet, stattdessen werden die Titel der Einzelwerke meistens in der Vorlageform übernommen. Um eine umfassende Erschließung zu

erhalten, sollten die Einzeltitel für die Anzeige übernommen und in die Titelstichwortregister überführt werden (siehe Kapitel IV.C über weitere Anforderungen für Sammlungen und Sammelwerke).

C. Identifikationsnummern

In der westlichen Kunstmusik werden häufig Opusnummern, Werkverzeichnisnummern oder Zählungen zur Identifikation von Musikwerken herangezogen. Musikwerken fehlt häufig ein individueller spezifischer Titel, stattdessen sind sie nur nach Form- und Gattungsbegriffen (wie z. B. ‚Sinfonie‘) in Verbindung mit Zählungen benannt. Werkzählungen und die Art der Zählung müssen immer zusammen angezeigt werden und zusammenwirken. Im Idealfall nutzen die Systeme Normdateien, um den Leser einfach durch die unterschiedlichen Werkzählungen bei Komponisten (z. B. bei Vivaldi oder D. Scarlatti) zu führen, falls mehrere Werkzählungen bestehen. Allgemeine freie Stichwortsuchen nach Opuszahlen, Werkverzeichnisnummern und Zählungen ergeben meist viele falsche Treffer, daher sollten Sie einen gesonderten Index für Zählungen in Betracht ziehen (siehe Kapitel III.C zu Zählungen in Verbindung mit Expressionen und Manifestationen).

D. Besetzungsangaben

Besetzungsangaben sind ein für die Musik einzigartiges Merkmal. Sie sind für schon bekannte Werke ein Auswahlkriterium, Leser suchen aber auch häufig nach Werken für bestimmte Besetzungen, ohne dabei zu Beginn ihrer Recherche ein bestimmtes Werk oder eine Expression im Sinn zu haben. Dennoch haben es Katalogisierungsregelwerke und Encoding-Standards bislang nicht geschafft, Besetzungsangaben eindeutig und konsequent von anderen Merkmalen zu trennen. Für die Zukunft ist es essenziell, Besetzungsangaben so zu erfassen, dass sie eine maschinenlesbare, exakte Beschreibung von Expressionen erlauben. Die starke Verbreitung von Manifestationen mit mehreren Expressionen erzeugt hier weitere Prob-

leme (wie in Kapitel IV.C dargelegt). Nutzer sollten auch Expressionen in einer bestimmten Besetzung (z. B. ein Arrangement) suchen können (siehe Kapitel III.G).

E. Tonart, Tonumfang

Die Originaltonart ist ein wichtiges Merkmal zur Identifikation von tonalen Werken in der abendländischen Kunstmusik, besonders dann, wenn das Werk nur einen allgemeinen Titel hat und eine Zählung oder Nummerierung fehlt. Zwar können Ausgabebezeichnungen Angaben zur Tonart oder zur Tonlage enthalten, es ist aber nicht immer feststellbar, ob sich diese Angaben auf die Originaltonart bzw. die originale Tonlage oder auf eine Transposition beziehen. Daher ist es das beste Verfahren, die Ausgabebezeichnungen ebenfalls zu indexieren und anzuzeigen. Tonart und Tonumfang als Merkmale auf der Ebene von Expressionen werden in Kapitel III.H behandelt.

F. Zeitangaben

Das Entstehungsdatum ist ein wichtiger, aber vernachlässigter Zugriffspunkt auf Musikwerke. Nutzer sollten nach Werken suchen können, die in einem bestimmten Zeitraum komponiert wurden, beispielsweise in einem konkreten Jahr oder Jahrzehnt oder in einer bestimmten Epoche der Musikgeschichte (wie z. B. im Barock oder im Mittelalter, oft als Stilbeschreibung gemeint). Außerdem sollten Nutzer das Entstehungsdatum zur Verifikation des gesuchten Werkes nutzen können. Stellt bei den meisten Büchern und Artikeln (außer bei klassischer Literatur) das Erscheinungsdatum auch eine ziemliche genaue Annäherung an das Entstehungsdatum dar, so gilt dies nicht für Musikwerke, da ein Musikwerk sehr häufig in vielen unterschiedlichen Expressionen und Manifestationen erscheint (zu Zeitangaben in Verbindung mit Expressionen und Manifestationen siehe Kapitel III.I).

G. Personen und Körperschaften

Die Autorschaft ist für die Nutzer bei der Suche, Identifikation und Auswahl von Werken eines be-

stimmten Komponisten von besonderer Bedeutung. Indexieren und zeigen Sie daher alle Personen- und Körperschaftsnamen sowohl in vorliegender als auch in normierter Form an. Indexieren und zeigen Sie Namen mit inhaltlichem Bezug zu den Werken als Schlagwörter an (wie bei Musik über eine Person), aber eben wirklich als Inhalt, und nicht als Autor./5/ Hat ein Leser ein bestimmtes Werk identifiziert, sollte die Oberfläche ihn zu anderen Materialien, die mit der Person verbunden sind, leiten. Dabei sollte das vorhandene normierte Vokabular voll genutzt werden, um wirklich nur die mit einer Person verbundenen Materialien zu lokalisieren, eventuell unter Nutzung der gebundenen Textstringsuche nach normierten Namen oder mit Hilfe von eindeutigen Schlüsseln für die Objektidentifizierung (*unique identifier*) im Hintergrund (für weitere Erläuterungen siehe Kapitel IV.B Normdateien).

Die Nutzer sollten auch nach Werken von Personen oder Körperschaften mit bestimmten einschränkenden Merkmalen wie Jahresangaben, Nationalität, Sprache oder Betätigungsfeld suchen können. Würden diese Daten regelmäßig codiert, könnten sie durch Nutzung von Facetten und Einschränkungen zur Beantwortung von Fragen wie „Was haben Sie an Musik von französischen Komponistinnen, die vor 1950 geboren wurden?“ herangezogen werden. Es sollte die Möglichkeit bestehen, zu weiteren bestehenden Datenbeständen wie den WorldCat Identities (www.worldcat.org/identities/) oder dem Virtual International Authority File (<http://viaf.org/>) zu verlinken.

Mit einem Musikwerk können noch weitere Personen, insbesondere Librettisten und Textverfasser assoziiert sein. Dabei kommen zum einen Teil kooperative Beziehungen vor (Komponist und Dichter arbeiten zusammen an Text und Musik), in anderen Fällen wird lediglich ein eigenständiges Werk implementiert, z. B. wenn ein Komponist ein literarisches Werk vertont (zu den vielen sonstigen beteiligten Personen und Körperschaften bei Expressionen und Manifestationen siehe Kapitel III.J).

H. Inhaltliche Schlagwörter

Eine echte sachliche Verschlagwortung beschreibt den Inhalt von Werken. Bei vielen Musikwerken gibt es einen solchen aber nicht, da diese nicht von etwas handeln. Daher sind echte Schlagwörter (das sind in der FRBR-Terminologie diejenigen, die eine Inhaltsbeziehung ausdrücken) bei Musikwerken weit weniger bedeutsam und gebräuchlich als bei Büchern.

In den USA ist daher von jeher der inhaltlichen Verschlagwortung von Musik auch die Erfassung von nicht-inhaltlichen Aspekten zugeordnet worden wie: Musik nationaler, religiöser oder ethnischer Gruppen (siehe II.J und III.K), Angaben zu den Textquellen, Zeitangaben (siehe II.F und III.I), Besetzung (siehe II.D und III.G) und Gattung bzw. Form (siehe II.I). Aufgrund der vielen unterschiedlichen Merkmale, die im Laufe der Zeit als Inhaltsbegriffe erfasst wurden und wegen permanenter Veränderungen (besonders bei Gattungen und Formen sowie bei den Besetzungen), müssen Discovery-Systeme eine größtmögliche Flexibilität und die Bereitstellung des gesamten Spektrums inhaltsbezogener Felder ermöglichen.

I. Form und Gattung

Nutzer suchen gewöhnlich Werke und Expressionen mit bestimmten Gattungen und Formen. Soweit es die vorliegenden Daten ermöglichen, sollten Discovery-Systeme in der Lage sein, zwischen Gattungs- und Formbegriffen auf der einen Seite und Sachschlagwörtern auf der anderen Seite zu differenzieren. Eine Arbeitsgruppe zum Thema „Gattungen und Formen“ der Library of Congress und der MLA erarbeitet zurzeit den Thesaurus „Library of Congress Genre/Form Terms for Library and Archival Materials“ (LCGFT), der eine Trennung der Gattungs- und Formbegriffe von den Sachschlagwörtern zum Ergebnis haben wird. Discovery-Systeme sollten auch hier eine größtmögliche Flexibilität erlauben und Entscheidungen regelmäßig überprüft werden, damit Veränderungen schnellstmöglich eingepasst werden können.

J. Geografische Angaben

Geografische Angaben und Ortsangaben zu Musikwerken (das Gebiet aus dem sie stammen – nicht Orte als Inhalte der Musik) sind besonders bei Musik außerhalb der westlichen Kunstmusik von Bedeutung. Dabei ist es eine komplizierte intellektuelle Herausforderung, diese zu bestimmen und zu priorisieren, da mehrere geografische Merkmale mit einem Musikwerk verbunden sein können: Geburts-, Todes- und Wohnort des Komponisten (in der Kunstmusik) oder des Interpreten (bei traditioneller Musik), der Ort, für den es geschaffen wurde, Orte, an denen es populär war und Gebiete, die mit traditioneller Musik assoziiert werden. Sowohl bei der Katalogisierung als auch bei der Anzeige sollte sorgfältig zwischen den Merkmalen von Werk-, Expressions- und Manifestationsebene differenziert werden (siehe Kapitel III.K zu Ortsangaben bei Expressionen und Manifestationen).

III. Expressionen und Manifestationen

A. Einführung

Da Musikwerke häufig in unterschiedlichen Expressionen und Manifestationen/6/ erscheinen, ist es hilfreich, wenn Discovery-Oberflächen die Navigation analog der FRBR-Struktur Werk-Expression-Manifestation-Exemplar (*Work-Expression-Manifestation-Item*, WEMI) erlauben. Die Nutzer suchen aber auch nach Ausgaben, die auf den FRBR-Ebenen von Expression und Manifestation nicht passgenau abgebildet werden können, wie z. B. einen Klavierauszug, ein Arrangement für Streichquartett, eine CD oder alle Tonaufnahmen von Interpretationen mit Sopran und Klavier. Daher sind zusätzlich zu den WEMI-Ebenen oder beim Fehlen einer Discovery-Oberfläche im WEMI-Format weitergehende Facettierungen und Einschränkungen notwendig, um die Bedürfnisse der Nutzer im Bereich Musik zu befriedigen. Dieses Kapitel benennt wichtige Eigenschaften von musikalischen Expressionen und Manifestationen sowie deren Beziehungen untereinander.

B. Format: Inhalt und Datenträger

Die Musik als Wissenschaftsdisziplin beruht auf der Nutzung von Informationen unterschiedlicher Formate, z. B. aus Partituren, Tonträgern, Filmaufzeichnungen und Texten. In der FRBR-Terminologie werden Medien- und Materialarten (Noten, Tonträger, Video) normalerweise als Merkmal auf der Ebene der Expression angegeben, Datenträger und -formate (CD, LP, Musikkassette, Videokassette, Laserdisc, MP3 usw.) als Merkmal auf der Ebene der Manifestation. Die Nutzer benötigen hier Facetten oder Einschränkungen, um Medienarten genauso wie spezifische Trägermedien selektieren zu können. Daher müssen die Systeme es erlauben, eine einzelne Titelaufnahme mit mehreren Medienarten und Trägermedien zu verknüpfen oder nach verschiedenen Medienarten/Trägermedien auf der Nutzeroberfläche zu gruppieren; so sollte z. B. eine Medieneinheit sowohl eine „Tonaufzeichnung“, als auch eine „CD“ sein können. Die Oberfläche sollte ein einfaches Erkennen der Medienart und des Trägermediums ermöglichen. Zu diesem Zwecke ist die umfassende Nutzung von Icons sehr hilfreich.

C. Identifikationsnummern

Während inzwischen ISBN und ISSN quasi als standardisierte Einheitsnummern für Bücher und Periodika fungieren, sind den Expressionen und besonders den Manifestationen von Musik unterschiedliche Nummern zugeordnet, dazu gehören ISMN, ISBN, ISRC, UPC, EAN, Bestellnummern von Tonträgern und Videoproduktionen, Matrixnummern sowie Platten- und Verlegernummern./7/ Erfassen Sie alle angegebenen Nummern und zeigen Sie auch alle an (zu den mit Musikwerken verbundene Nummern und Zählungen siehe Kapitel II.C).

D. Musikalische Ausgabeform

Bei notierter Musik benötigen Nutzer die Differenzierung unterschiedlicher Ausgabeformen, also zwischen z. B. Partituren, Stimmen, Klavierauszügen usw. Dieses Kriterium wird bei Ton- und Videoaufzeichnungen von Interpretationen nicht benötigt. Die gängigen Katalogisierungsregeln und

Metadatenformate (wie AACR2, RDA, MARC 21 und die „Library of Congress Subject Headings“) sehen keine eindeutige und umfassende Suche und Unterscheidung bzw. Einschränkung von musikalischen Ausgabeformen vor. Stellen Sie sicher, dass die dafür benötigten Felder erfasst und angezeigt werden, untersuchen Sie Wege zur Ausschöpfung der Altdatenbestände und verbessern Sie Ihre Datenerfassung in der Zukunft.

E. Ausgaben

Die Suche von Nutzern nach spezifischen Ausgaben von Noten erfolgt normalerweise über die Suche nach einem bestimmten Herausgeber, Verlag oder einer Ausgabeart (Kritische Ausgabe, Faksimileausgabe, Urtextausgabe usw.), und nicht – wie bei der Buchrecherche üblich – über die Suche nach einer bestimmten Auflage. Auch wenn sie zu Beginn der Suche noch keine bestimmte Ausgabe im Blick hatten, sollten Nutzer daher nach Informationen zur Ausgabe einschränken können, insbesondere nach dem Herausgeber eines Musikdruckes, um Expressionen und Manifestationen auszuwählen (siehe Kapitel III.J über Herausgeber, andere beteiligte Personen und Körperschaften).

F. Sprache

Auf drei Faktoren gründet ein erhöhtes Bedürfnis, Musikmaterialien auf Grundlage von Sprachinformationen zu finden, zu identifizieren und auszuwählen: Während sich – erstens – allgemeine Nutzer meistens bei der Suche auf eine oder wenige Sprachen beschränken (in der Regel Sprachen, die sie lesen oder sprechen können), benötigen nach Musikwerken suchende Nutzer häufig verschiedene Sprachen, besonders bei der Vokalmusik, wo sowohl die Originalsprache als auch bestimmte Übersetzungen gesucht werden. Zweitens – einzelne Musikmaterialien beinhalten häufig mehrsprachige Texte in verschiedenen Funktionen, z. B. als Programmhefte, kritische Berichte, Libretti, Synchronisationen oder Untertitel. Überlegen Sie, welche Inhalte hier am wertvollsten sind, besonders hinsichtlich der Facettierung und

der Einschränkungsmöglichkeiten. Obwohl – drittens – rein instrumentale Musik keine Sprachangaben auf der eigentlichen Werkebene enthält, können Manifestationen auf der Ebene des Begleitmaterials sogar verschiedene Sprachen enthalten und es ist unklar, woran Nutzer denken, wenn sie die „Sprache“ der Instrumentalmusik meinen.

G. Besetzungsangaben

Nutzer sollten nach Expressionen von Werken in einer anderen als der Originalbesetzung suchen können, z. B. nach Arrangements. Nutzer sollten auch Musik in bestimmten Besetzungen suchen können, unabhängig davon, ob es sich um die Originalbesetzung handelt (siehe Kapitel II.D zu weiteren Erörterungen von Besetzungen).

H. Tonart/Tonlage

Die Tonart und der vollständige in einem Stück genutzte Tonumfang sind vor allem in der Vokalmusik von Bedeutung, es kann aber auch Instrumentalmusik in Expressionen unterschiedlicher Tonarten oder Tonumfänge geben. Obwohl eine Suche nach Tonart und Tonumfang wünschenswert wäre, sind die notwendigen Daten dafür kaum vorhanden (Originaltonart und Tonumfang von Musikwerken werden in Kapitel II.E besprochen).

I. Zeitangaben

Wie die musikalischen Werke selbst sind auch Expressionen und Manifestationen von Musik mit vielen Zeitangaben verbunden. Discovery-Oberflächen erlauben in der Regel die Suche, die Einschränkung und die Facettierung von Zeitangaben, meistens als Zugriff auf das Veröffentlichungsdatum, das normalerweise in einfacher maschinenlesbarer Form in der bibliografischen Beschreibung aufgenommen worden ist. Dabei haben bei Musikmedien häufig andere Zeitangaben eine gleichwertige oder sogar wichtigere Bedeutung, so ist z. B. das Aufführungsdatum eine wichtige Eigenschaft für Audioaufnahmen auf der Ebene der Expressionen. Unglücklicherweise sind

diese Angaben oft in den Fußnoten versteckt oder überhaupt nicht vorhanden. Im Idealfall sollten alle vorhandenen Zeitangaben vollständig erfasst werden. Als Mindeststandard sollte die Art der Zeitangaben der erfassten Daten angegeben werden, z. B. durch Nutzung der Bezeichnung „Veröffentlichungsdatum“ statt lediglich „Datum“.

J. Personen und Körperschaften

Auf der Ebene der Expressionen und Manifestationen, besonders auf der Ebene der Expressionen, sind zahlreiche Personen und Körperschaften mit Musikmedien verbunden und für diese verantwortlich, z. B. als Herausgeber, Arrangeure, Interpreten (Personen und Körperschaften), Produzenten und Regisseure. Daher sollten Sie alle Personen und Körperschaften erfassen und anzeigen, und zwar sowohl in vorliegender als auch in standardisierter Form. Indexieren und zeigen Sie Funktionsbezeichnungen von Personen und Körperschaften an, falls diese vorliegen und wandeln Sie Abkürzungen in natürliche Sprache um.

Westliche Kunstmusik unterscheidet deutlich zwischen Komponisten (bezogen auf ein Werk) und Interpreten (bezogen auf eine Expression). Andere Musikkulturen machen diese klare Trennung nicht. Die Befolgung der Empfehlungen dieses Dokumentes wird die Nützlichkeit von sonstigen beteiligten Personen und Körperschaften für die Suche, Identifikation und Auswahl von Musik, unabhängig von der genauen Art der Funktionsbeziehung, steigern.

K. Ortsangaben

Angaben zum Ort sind sicher für Expressionen und Manifestationen eine weit weniger wichtige Eigenschaft als sie es für Musikwerke sind. Bei Aufnahmen sind die Angaben zum Ort bei Expressionen oft in Freitextfußnoten angegeben, die nicht für eine maschinelle Verarbeitung geeignet sind. Angaben zum Ort bei Manifestationen werden dagegen regulär erfasst und codiert, und zwar in einem eigenen maschinenlesbaren Feld, das eine Facettierung oder einschränkende Suche ermög-

licht. Bei originalsprachigen Büchern können Angaben zum Ort bei Manifestationen so etwas wie eine Annäherung an den Ort des Werkes selbst sein – dies gilt für Musikalien und Tonträger allerdings nicht. Geben Sie daher Ortsangaben bei Manifestationen deutlich als Erscheinungsort an.

IV. Weitere Aspekte von Musik-Discovery-Systemen

A. Einführung

Dieses Kapitel beschreibt Musik-Discovery-Themen, die bei den besonderen Merkmalen und Beziehungen bisher nicht untersucht worden sind.

B. Normdateien

Für die musikspezifischen Sucheinstiege, insbesondere zu den musikalischen Werken, werden unterschiedliche Terminologien genutzt, da außerhalb von Katalogisierungsregelwerken die Sprache, die einzelnen Bestandteile und die Grammatik von Titeln nicht festgelegt sind. Daher ist die Verwendung von Normdateien nicht nur für Backend-Funktionen wie Katalogisierung existenziell, sondern auch für OPACs, um dort Kreuzverweise und andere Informationen anzubieten, die die Nutzer von abweichenden Suchbegriffen zu dem Material führen, das sie wirklich gesucht haben. Früher übernahmen „siehe-“ und „siehe auch“-Verweisungen in Suchlisten diese Hinweisfunktionen. Unglücklicherweise ignoriert die Stichwortsuche die „siehe-“ und „siehe auch“-Angaben überwiegend. Reine Rechtschreibprüfungen, obwohl grundsätzlich hilfreich, werden dieses Problem nicht lösen. Autovervollständigungen oder „Sie meinten sicherlich“-Funktionen wären hier sinnvoll, besonders dann, wenn sie auf Datenbankinhalten oder umfassenden Normdateien wie dem Library of Congress/NACO Authority File (LC/NAF) oder dem Virtual International Authority File (VIAF) basieren. /8/

Die Nutzung von Linked Data, die sich auf Identifikatoren statt auf Text-String-Suchen verlassen, haben Initiativen wie VIAF erst ermöglicht. Sind

Linked Data-Strukturen in Suchoberflächen eingebunden, führen sie den Nutzer in einem nahtlosen und unbemerkten Prozess, währenddessen er Suchbegriffe in der eigenen Sprache, Skript oder Form eingibt, dennoch automatisch zu den gewünschten Treffern.^{/9/} Zukünftige Systeme werden es Bibliotheken auch im Falle von „siehe“-Verweisungen erlauben, selbst zu wählen, welche Ansetzungsformen sie im Katalog anzeigen wollen, um z. B. alle Titel in einer lokalen Sprache anzuzeigen. Zukünftige Systeme werden zudem Merkmale auf Werkebene so verarbeiten können, dass diese nach Opusnummern sortierte Werklisten eines Komponisten generieren werden oder einschränkende Suchen, Facetten oder andere Anzeigeformen unterstützen können.

Gegenwärtige Normsätze sind den Werkbenennungen in der FRBR-Welt sehr ähnlich. In der Zukunft sollten viele wichtige Merkmale besser direkt in die Werkbenennungen aufgenommen werden, statt wie bisher in die bibliografischen Beschreibungen, sodass das Indexieren und die Anzeige von Werken und Einheitssachtiteln zentral wichtig sein werden.

C. Sammelwerke

Viele verschiedene Expressionen sind häufig in einer einzigen Manifestation zusammengefasst, die manchmal auch „Aggregat“ genannt wird.^{/10/} Dies ist sehr verbreitet bei Aufnahmen, kommt aber auch bei Notenausgaben vor, wie z. B. bei Liedanthologien oder Gesamt- bzw. Teilausgaben von Werken eines Komponisten. Nach den meisten früheren und aktuellen Katalogisierungsregeln und Encoding-Standards werden bei Manifestationen mit mehreren Expressionen die Beziehungen zwischen den Werken einerseits und den Expressionen der Werke mit ihren Interpreten, Besetzungen und musikalischen Ausgabeformen andererseits überwiegend nur in Freitextform in den Fußnoten erfasst, sodass diese lediglich durch Menschen intellektuell interpretierbar sind, aber nicht in einer Form verknüpft sind, die einer maschinenlesbaren Verarbeitung entgegenkommt. In der zukünftigen

Datenerfassung könnte dieses Problem durch die Erstellung von WEMI-Hierarchien und/oder die Nutzung von verlinkten Feldern gelöst werden.

D. Recherche: alphabetische Suche und Stichwortsuche

In der Vergangenheit waren seit der Einführung des Zettelkataloges alphabetisch geführte Verzeichnisse unentbehrlich bei der bibliothekarischen Suche. Die OPACs haben dann die Suche mit Stichwortfunktionalitäten hinzugefügt. Die Kataloge der nächsten Generation fügten dann die Suche mit Facetten hinzu, haben aber häufig auch die alphabetischen Suchlisten abgeschafft.

Im Musikbibliothekswesen waren alphabetische Verzeichnisse immer schon von besonderer Bedeutung. Die Suche nach bekannten Titeln ist im Musikbereich (sowohl in der E-Musik als auch in der populären Musik)^{/11/} häufiger zu finden als bei allgemeinen Recherchen, dabei wissen die Nutzer häufig weniger über die gesuchten Stücke. Die Suche nach dem Titel ist aber, besonders in der westlichen Kunstmusik, ein grundsätzlich unzuverlässiger Sucheinstieg und die Inhaltssuche ist ebenfalls eine problematische Methode. Gerade wegen dieser Schwierigkeiten wird sehr häufig eine Namensuche als Sucheinstieg bei der Musikrecherche gewählt.^{/12/} Da aber viele Komponisten sehr produktiv sind und ihre Werke in mannigfaltigen Ausführungen bestehen, ist der Personennamen allein ein nicht ausreichend präziser Sucheinstieg.

Diese Unzulänglichkeiten führten zur umfassenden Entwicklung von Einheitssachtiteln (besonders mit Form- und Gattungsbegriffen) und von Schlagwörtern (die aber eher selten einen echten „Inhalt“ darstellen), um einen Sucheinstieg nach Musikmaterialien jenseits der Kategorien Autor, Titel und Inhalt anzubieten. Als diese noch in alphabetischen Listen verzeichnet waren, war es dem geschulten Nutzer möglich, zuverlässig Musikwerke zu suchen und zu finden. Dieses System lässt sich aber nicht gut in eine Umgebung mit einer Suche nach Stichworten übertragen, da es

für den ungeschulten Nutzer extrem schwierig ist, das bei den Einheitssachtiteln und der normierten Sacherschließung benutzte Vokabular zu errahnen (siehe Kapitel IV.B über die Suche nach Normdateien und Stichworten). Möglicherweise können jedoch die Bedürfnisse, die früher mit alphabetischen Verzeichnissen abgedeckt wurden, heute mit anderen Mitteln – in erster Linie über das facetiierte Browsen nach für die Musik wichtigen Eigenschaften – bedient werden. Erhalten Sie daher alphabetische Suchmöglichkeiten in Back-End-Oberflächen, auch wenn sie auf den öffentlichen Oberflächen entfernt wurden.

E. Erweiterung: Inhalte von Dritten

Die Fähigkeit zur Integration oder Verlinkung externer Inhalte ist eine wichtige Verbesserung von Discovery-Systemen. Bei Händlern, Verlagen und anderen Content-Providern bestehende Informationen (wie Coverabbildungen, Rezensionen, Annotationen, Inhaltsverzeichnisse oder Vorschauen auf einführende oder ausgewählte Seiten) können wirksam zur Informationsanreicherung durch Discovery-Systeme beitragen. Audio- und Videoclips können der Entscheidungsfindung des Nutzers, ob ein Treffer seinen Vorstellungen entspricht, sehr dienlich sein. Bei Notenausgaben dagegen sind Abbildungen der ersten Notentextseiten hilfreicher für die Identifikation des Werkes, des Stils, des Schwierigkeitsgrades und ähnlicher Anforderungen als die Abbildung von Covern. Die alleinige Nutzung von ISBN als Zugriffspunkt auf externe Inhalte funktioniert nicht bei Titeln, bei denen die ISBN fehlt, was bei Noten und Tonträgern häufig der Fall sein dürfte. Erzeugen Sie daher zusätzliche Zugriffspunkte über Standardnummern wie

Bestellnummern von Verlagen und Plattenfirmen oder ISRCs. Es ist dabei wichtig anzumerken, dass externe Inhalte die bestehenden Daten lediglich anreichern, keinesfalls aber ersetzen dürfen. Tonträger sind dabei besonders gefährdet, da in den verschiedensten Datenquellen unterschiedliche Zuordnungen zu Genres und Versionen an „Inhalten“ bestehen.

F. Musikspezifische Oberflächen und Anzeigen

Wie in diesem Dokument dargelegt, haben Musikmaterialien viele einzigartige und für sie besonders wichtige Eigenschaften, zudem sind bei ihnen multiple Expressionen und Manifestationen der Normalfall. Daher sollten Sie es in Betracht ziehen, musikspezifische Oberflächen und Anzeigen zu erstellen, die besonders als Hilfsmittel zur Erschließung von großen Musikbeständen geeignet sein werden. In diese Überlegung müssen aber alle Faktoren einbezogen werden, insbesondere die zur Unterhaltung einer gesonderten Schnittstelle/Oberfläche benötigten Ressourcen. Ist eine solche spezielle Oberfläche/Anzeige installiert, sollte die allgemeine Oberfläche/Anzeige den Nutzer bei der Suche nach Musik unbemerkt zu dieser alternativen Oberfläche/Anzeige umleiten. Die Empfehlungen dieses Dokumentes können sowohl in allgemeine wie auch in musikspezifische Oberflächen/Anzeigen implementiert werden.

Übersetzung: Torsten Senkbeil und
Cordula Werbelow

Nara Newcomer ist Leiterin der Music/Media Library an der University of Missouri in Kansas City, MO (USA).

1 Music Discovery Resources, <http://committees.musiclibraryassoc.org/ETSC/MDR> (Stand: 29. Januar 2013). Eine Version der Music Discovery Requirements wurde außerdem veröffentlicht unter: Nara L. Newcomer, Rebecca Belford, Deb Kulczak und Kimmy Szeto mit Jennifer Matthews, Misti Shaw: „Music Discovery Requirements: A Guide to Optimizing Resources“, in: *Notes* 69, Nr. 3 (März 2013), S. 494–524.

2 Music Library Association Bibliographic Control Committee Metadata Working Group: „Musical Attributes, Refinements, and Recommendations for Their Use“, 2008, <http://bcc.musiclibraryassoc.org/BCC-Historical/BCC2008/BCC-2008MSWG2.html> (Stand: 29. Januar 2013).

3 MARC: MACHine Readable Cataloging, www.loc.gov/marc/ (Empfehlungen für MARC 21); Dublin Core: Metadata Initiative, <http://dublincore.org/>; METS: Metadata Encoding

and Transmission Standard, www.loc.gov/standards/mets/; MODS: Metadata Object Description Schema, www.loc.gov/standards/mods/; EAD: Encoded Archival Description <http://www.loc.gov/ead/> (Empfehlungen für EAD 2002); CDWA Lite: Categories for the Description of Works of Art, www.getty.edu/research/publications/electronic_publications/cdwa/cdwalite.html; VRA Core: Datenstandard der Visual Resources Association, www.vraweb.org/projects/vracore4/. CDWA Lite und VRA Core sind weniger geeignet für Musik, sind in diesem Dokument aber berücksichtigt für Situationen, in denen sie nützlich sein könnten (Für alle Webseiten gilt: Stand: 29. Januar 2013).

4 Hier nach FRBR definiert: Eine besondere intellektuelle oder künstlerische Leistung.

5 Meistens stellen Schlagwörter für Personen und Körperschaften inhaltliche Beziehungen dar. Textverfasser von Musikwerken bilden hier eine Ausnahme. SHM H 1110 weist an, ein zusätzliches Schlagwort für Namen von Textverfassern von Musik mit dem Forms Schlagwort „Vertonung“ anzuhängen. In diesem Fall hat die Person eine Autorenbeziehung und keine Inhaltsbeziehung zum Werk. AACR2 weist ebenso zusätzliche Einträge zu Textverfassern an, indem sie die Schlagwörter so verändert, dass die Autorenbeziehung weniger deutlich erscheint.

6 Hier nach FRBR definiert: Eine Expression ist eine intellektuelle oder künstlerische Realisation eines Werkes; eine Manifestation ist die physikalische Verkörperung einer Expression oder eines Werkes.

7 ISMN: International Standard Music Number; ISRC: International Standard Recording Code; EAN: European Article

Number; Matrixnummern: zur Benennung von Masterbändern von Tonaufnahmen verwendet, häufig bei Platten mit 78 Umdrehungen (z. B. Schellackplatten).

8 Siehe zum Beispiel: Demian Katz, Ralph LeVan und Ya'aqov Ziso: „Using Authority Data in VuFind“, in: *Code4Lib Journal* 14 (25. Juli 2011), <http://journal.code4lib.org/articles/5354> (Stand: 29. Januar 2013).

9 Die Library of Congress hat viele ihrer Thesauri über Datenverlinkungen verfügbar gemacht, inklusive der LCSH und der Form- und Gattungsbegriffe, und zwar auf ihrer „Authorities and Vocabularies“-Webseite, <http://id.loc.gov/> (Stand: 29. Januar 2013).

10 „Aggregate“ können als „Manifestationen, die mehrere spezifische Expressionen verkörpern“ definiert werden und können Sammlungen und Sammelwerke bestimmter Gattungen oder Interpreten oder eine „zufällige Sammlung von Expressionen“ darstellen. Working Group on Aggregates: „Final Report of the Working Group on Aggregates“ (2011), S. 3, www.ifla.org/files/cataloguing/frbragg/AggregatesFinal-Report.pdf (Stand: 29. Januar 2013).

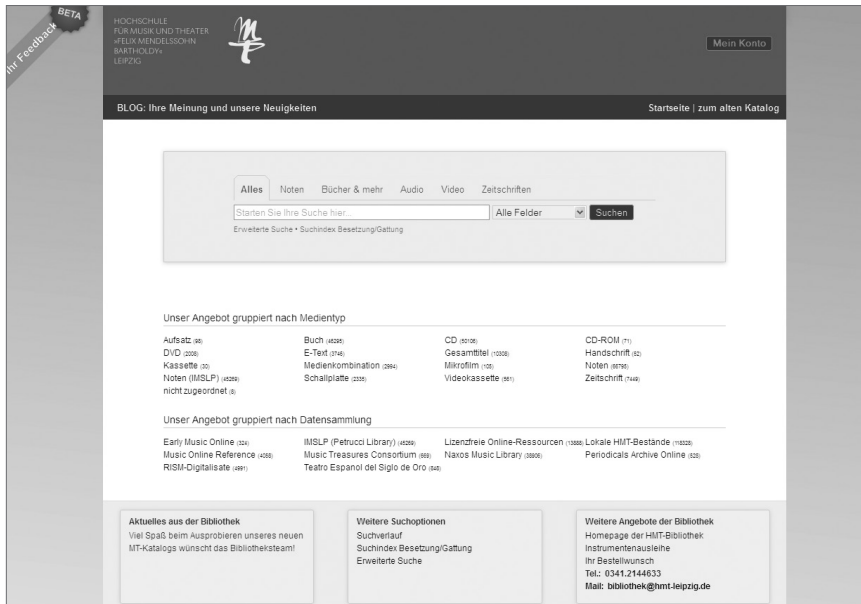
11 Beth Christensen, Mary Dumont und Alan Green: „Taking Note: Assessing the Performance of Reference Service in Academic Music Libraries: A Progress Report“, in: *Notes* 58, Nr. 1 (September 2001), S. 52. Jin Ha Lee: „Analysis of User Needs and Information Features in Natural Language Queries Seeking Music Information“, in: *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 61, Nr. 5 (2010), S. 1037.

12 David M. King: „Catalog User Search Strategies in Finding Music Materials“, in: *Music Reference Services Quarterly* 9, Nr. 4 (2007), S. 17.

Anke Hofmann und Barbara Wiermann Der „MT-Katalog“ der Hochschule für Musik und Theater Leipzig. Chancen eines Discovery-Systems für eine Spezialbibliothek

Seit Herbst 2011 läuft an der Universitätsbibliothek Leipzig ein Projekt mit dem Namen „finc“, dessen Ziel es ist, elf sächsische Universitäts- und Hochschulbibliotheken mit einem Discovery-System auszustatten. Das Projekt wird finanziert durch Mittel des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) und hat eine Laufzeit von drei Jahren. Ein siebenköpfiges Team, bestehend aus IT-Fachleuten und einer Bibliothekarin,

setzt in Zusammenarbeit mit dem zuständigen Personal der jeweiligen Institution elf passgenaue Discovery-Systeme auf. Im Rahmen einer Machbarkeitsstudie im Jahr 2010 fiel die Entscheidung, kein kommerzielles Produkt einzuführen, sondern mit der Open-Source-Software VuFind zu arbeiten. Im Discovery-System werden für alle Bibliotheken die jeweils eigenen Bestände angezeigt, deren mit Normdaten angereicherte Metadaten zentral aus dem Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB) bezogen werden. Ein wesentlicher Teil der Datenverarbeitung findet nicht mehr im lokalen Bibliothekssystem, sondern innerhalb der Struktur des Discovery-Systems statt. Zusätzlich binden die meisten Bibliotheken den Mega-Index Primo Central ein. Daneben besteht die Möglichkeit, indi-



Startseite des „MT-Katalogs“ der Hochschule für Musik und Theater Leipzig

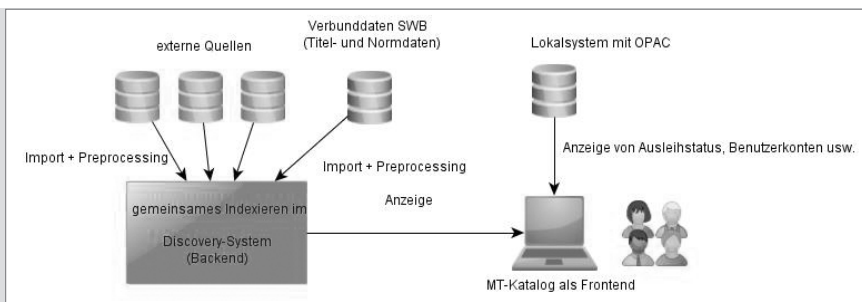
viduelle, dem eigenen Profil entsprechende Datenquellen zu integrieren, um das Discovery-System als zentralen und möglichst einzigen Sucheinstieg für Nutzerinnen und Nutzer auszubauen. Dynamische Daten, wie Ausleihvorgänge, Vormerkungen und Verlängerungen, werden in Echtzeit über eine Schnittstelle zum Lokalsystem abgebildet.

Die klassischen OPACs, mit denen sich das rasant entwickelnde, vielgestaltige Medienangebot nicht mehr angemessen darstellen lässt, werden abgelöst von einem komplexen, aber anpassbaren System, das facettablere Ergebnislisten liefert, attraktive Personalisierungsfunktionen bereithält und auf einer leistungsstarken Suchmaschine aufsetzt, in der divergente Datenformate indiziert werden können.

Ausgangssituation an der Bibliothek der HMT

Die Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig (HMT) ist eine der involvierten Projektbibliotheken, die als vergleichsweise kleine Institution mit enger thematischer Ausrichtung eine Sonderstellung unter den beteiligten Institutionen einnimmt. Die HMT-Bibliothek versorgt ca. 1.000 Studierende sowie 100 hauptamtlich und 300 im Lehrauftrag beschäftigte Lehrende. Im Mittelpunkt der Hochschulausbildung stehen die Musizierpraxis in den klassischen Vokal- und Instrumentalfächern sowie in der Jazz-/Populärmusik und die Musikpädagogik. Von den ca. 200.000 Einheiten bilden die Hauptbestandsgruppe Notenmaterialien in jegli-

Vereinfachte technische Skizze zum Datenfluss im Discovery-System



chen für das Musizieren benötigten Ausgabeformen. Für den Bereich Alte Musik/Historische Aufführungspraxis sind zudem die historischen Quellen in ihren Reproduktionen als Faksimile-Druck, Mikrofilm oder als digitale Ausgabe von hoher Bedeutung. Der Bestand wird ergänzt durch Monographien insbesondere für die theoretischen und wissenschaftlichen Studienfächer sowie durch eine fächerübergreifende Auswahl an CDs und DVDs. Im Vergleich zum Umfang des konventionellen Medienangebots war das elektronische Angebot der HMT-Bibliothek bisher noch überschaubar. Als elektronische Ressourcen wurden an der HMT-Bibliothek bislang bereitgestellt: bibliografische Datenbanken, Zeitschriften als Einzellizenzen oder als Teil von Nationallizenzipaketen, einzelne E-Books aus Nationallizenzipaketen, eine überschaubare Menge lizenzierter musikalischer Quellen, wissenschaftliche Texte des eigenen Repositoriums und wenige eigene Quelledigitalisate. Dabei verfolgte die HMT den Anspruch, alle musik- und theaterrelevanten Titel für die Recherche auch im OPAC abzubilden. Fachbezogen wurden Zeitschriften aus den Nationallizenzipaketen bzw. Einzeltitel aus Volltextangeboten selektiert, im klassischen Geschäftsgang auf Verbundebene katalogisiert, im lokalen Bibliothekssystem verwaltet und damit im OPAC angezeigt. Ob Digitalisate der „Schletterer-Sammlung“ (Staats- und Stadtbibliothek Augsburg), einschlägige Musikzeitschriftentitel zum Beispiel aus JSTOR oder musikalische Quellen aus der Datenbank „Early English Books“ – der klassische OPAC hat neben den konventionellen Medien

auch das elektronische Angebot relativ vollständig abgebildet.

Bei dieser Ausgangslage ist es durchaus legitim zu fragen, warum die HMT-Bibliothek ein Discovery-System benötigte. Bei der theoretischen und praktischen Auseinandersetzung mit dem in den letzten Monaten entstandenen MT-Katalog offenbarten sich jedoch zahlreiche Chancen.

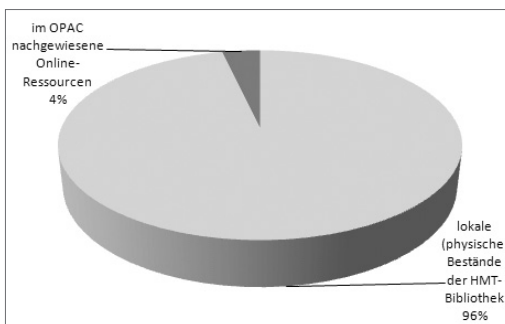
Höherer Suchkomfort und Funktionserweiterung durch optimierte Metadatennutzung

Im Vergleich zu volltextorientierten Suchmaschinen wie Google beschränkt sich die Suche in klassischen Bibliothekskatalogen auf die Metadaten, die mit hohem bibliothekarischen Aufwand erfasst werden. Die Katalogisierung richtet sich bis heute nach Regelwerken, die ursprünglich für Zettelkataloge entwickelt wurden. Das hat zur Folge, dass zwar viele Daten vorliegen, bei denen jedoch zu hinterfragen ist, inwiefern sie bedarfsgerecht normiert und indexiert werden.

Da die Einführung eines Discovery-Systems mit der Verarbeitung von Daten im Format MARC einherging, war eine Beschäftigung mit der Datengrundlage und Konkordanzen zu vertrauten Formaten wie PICA und MAB unerlässlich. Dabei konnten auch Ideen zur Datenaufwertung vorangetrieben werden, die dem Rechercheinteresse der Nutzerinnen und Nutzer entgegenkommen.

Facette Filmgattungen

Die Katalogisierungsregeln des SWB sehen optional zwar eine Erfassung von normierten Filmgattungen wie „Spielfilm“, „Literaturverfilmung“, „Dokumentarfilm“ oder „Operninszenierung“ in einem eigenen PICA-Unterfeld vor. Für die gezielte Suche blieben diese Daten bislang aber unberücksichtigt; selbst im Verbundkatalog des SWB erfüllen diese Angaben lediglich eine deskriptive Funktion als nicht durchsuchbare Fußnote. Im Discovery-System kann nun umgesetzt werden, was aufgrund



Verhältnis lokaler (physischer) Bestände zu Online-Ressourcen im OPAC

der geschlossenen proprietären Struktur der lokalen Bibliothekssysteme nicht möglich war: Die Daten werden separat indexiert, sind damit suchbar und als Facette dargestellt. Nutzerinnen und Nutzer können sich nun durch den DVD-Bestand browsen, was besonders vor dem Hintergrund, dass er aus Platzgründen nicht thematisch präsentiert werden kann, Anklang findet.

Facette Musikalische Ausgabeform

Eine der großen Hürden für die Nutzerinnen und Nutzer im Zusammenhang mit der Notenrecherche ist die Tatsache, dass ein und dieselbe Komposition in verschiedenen Ausgabeformen vorliegen kann, eine in dieser Hinsicht spezifizierte Recherche bislang jedoch nicht verlässlich möglich war. Die geltenden Katalogisierungsrichtlinien sehen keine normierte Ausgabeform vor; diesbezügliche Angaben werden stattdessen vorlagegetreu und mit Abkürzungen in vielfältigen Sprachen, Bezeichnungen und Schreibweisen bibliothekarisch erfasst. Für die Recherche im MT-Katalog wurde dieses Defizit behoben: Mit Hilfe verschiedener technischer Routinen konnte für einen Großteil der Notenausgaben eine normierte Ausgabebezeichnung automatisiert ergänzt werden, die nun auch im laufenden Katalogisierungsprozess berücksichtigt wird. Auch diese Daten werden separat indexiert, sind damit suchbar und als Facette repräsentiert. Wünschenswert wäre es, die derzeit noch lokale Lösung auf Verbundebene zu übertragen.


Transparente sachliche Sucheinstiege – RVK-Notationen

Ein Großteil der Bibliotheksbestände der HMT Leipzig ist sachlich unter anderem über RVK-Notationen erschlossen, die im Verbundsystem mit entsprechenden Normdaten verknüpft sind. Die aus dem SWB bezogenen und in das Lokalsystem indexierten Daten enthielten aber lediglich die Notationsstelle, die so auch einen selbstverständlichen Bestandteil der Titelanzeige im OPAC bildete. Wohl die wenigsten Nutzerinnen und Nutzer können die kryptische Kombination aus Buchstaben und Ziffern als Bestandteil der Sacherschließung deuten, geschweige denn für eine weiterführende Suche verwenden. Durch Rücksprachen mit dem Bibliotheksservicezentrum des SWB konnte eine modifizierte Datenlieferung erreicht werden, die bei der Indexierung im Discovery-System zu nutzerfreundlicheren Anzeigen führt. Die für die einzelnen Bibliotheken bereitgestellten Titelsätze beinhalten nun nicht nur die reinen RVK-Notationen, sondern ebenfalls die Verbalbezeichnungen zur jeweiligen Systemstelle. Statt nutzerferner Notation, aus der noch nicht einmal hervorgeht, dass über eine Linkverknüpfung Titel mit derselben Notation aufgerufen werden können, lädt die Aufforderung „ähnlichen Treffer suchen“ jetzt zur weiteren Recherche ein. Ein Mouseover-Effekt informiert, um welche Systemstelle es sich handelt.

RVK: Notationsauschrift als Mouseover-Effekt

Korean music : historical and other aspects

Beteiligte:	Song, Bang-song *1942
Verfasserangabe:	Song Bang-song
Format:	Buch
Sprache:	Englisch
veröffentlicht:	Seoul : Jimoondang, 2000
Umfang:	XII, 464 S. : Ill., graph. Darst., Kt., Notenbeisp.
Gesamtaufnahme:	Korean studies series ; 13
Schlagnote:	Korea > Musik
RVK-Notation:	LS 42000 Ähnliche Treffer finden
Tags:	Keine Tags, Fügen Sie den ersten Tag hier



Allgemeines (einschl. Geschichte, Theorie)
 Musikwissenschaft
 I. Musica theoretica
 Musikalische Volks- und Völkerkunde: Musica theoretica
 Musik des Orients (und Asiens insgesamt) - Theoretica
 Musikkulturen Ostasiens
 Koreanische Musik
 Allgemeines (einschl. Geschichte, Theorie)

Indexierung von Inhaltsverzeichnissen

Ein großer Teil der Titelaufnahmen wird in der Verbundkatalogisierung durch gescannte Inhaltsverzeichnisse ergänzt, die sich über eine Netzadresse aufrufen lassen. Dabei handelt es sich in der Regel um pdf- oder html-Dokumente, die zwar im SWB-Katalog, aber nicht im HMT-OPAC im Volltext durchsucht werden konnten. Im Kontext der Metadatenverwaltung für das Discovery-System lassen sich die mittels OCR erstellten Daten nun auch im MT-Katalog für eine Volltextindexierung verwenden und erweitern damit dessen Suchraum. Das Angebot beschränkt sich derzeit noch auf die SWB-eigenen Inhaltsverzeichnisse und Abstracts; im SWB eingespielte Kataloganreicherungen aus anderen Verbänden können im Moment aus verschiedenen Gründen bei der Indexierung noch nicht berücksichtigt werden.

Die HMT Leipzig hat sich mit einem eigenen Scan-Projekt an der Erstellung von Inhaltsverzeichnissen beteiligt. In Kooperation mit Studierenden der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig konnten Titelaufnahmen von Liedsammlungen um gescannte Inhaltsverzeichnisse erweitert werden, die nun die Suche nach enthaltenen Werken deutlich erleichtern.

Die bisher umgesetzten Maßnahmen verstehen sich als erste, noch recht konventionelle Schritte auf dem Weg, aufwändig erfasste bibliothekarische Daten für die Recherche besser nutzbar zu machen oder sinnvoll zu ergänzen. Die Anpassbarkeit des Discovery-Systems war dafür eine wesentliche Voraussetzung, die innerhalb der Grenzen eines proprietären Bibliothekssystems einfach nicht gegeben war. Dabei hat sich gezeigt, dass konsequente Beobachtungen des Rechercheverhaltens der Nutzerinnen und Nutzer, systematische Metadatenanalyse und daraus entstehende fachliche Diskussionen wesentliche Anstöße zur Entwicklung neuer Anforderungen liefern. Die aus den Gesprächen mit dem SWB hervorgegangenen Entwicklungen zeigen zudem, wie sinnvoll es ist, Lösungsansätze auch überregional zu diskutieren.

Neue passgenaue Inhalte

Zahlreiche Universalbibliotheken verbinden ihr Discovery-System mit einem aggregierten Index, der sich aus Metadaten und Volltexten mehrerer hundert Millionen Zeitschriftenartikel und E-Books zusammensetzt. Bibliotheken erhoffen sich so eine Bündelung und damit stärkere Nutzung ihrer lizenzierten elektronischen Angebote. Für Nutzerinnen und Nutzer bedeutet dies, mit einer Suchanfrage sowohl physisch verfügbare als auch digitale Medien zu finden. Letztere sind weitgehend auf Artikalebene erschlossen oder sogar als Volltext indexiert. Aufwändigeres Bibliographieren in externen Datenbanken scheint so zumindest für eine Teilgruppe der Bibliotheksbenutzer und -benutzerinnen obsolet zu werden, zumindest sind das die Erwartungen an einen aggregierten Index.

Die Option einer Anbindung des aggregierten Index Primo Central als Bestandteil des sächsischen *finc*-Projektes begleitete die HMT aus der Perspektive einer Spezialbibliothek mit kritischen Fragen. Diskutiert wurden das Kosten-Nutzen-Verhältnis, Umfang, wissenschaftliche Relevanz und fachliche Ausgewogenheit der Inhalte auch im Kontrast zu Printmedien sowie die potenzielle Überbetonung wissenschaftlicher Literatur gegenüber den anderen Medientypen wie Noten oder CDs. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen entschied sich die HMT schließlich gegen einen aggregierten Index, prüfte aber andere Möglichkeiten einer passgenauen Suchraumerweiterung.

Unter Verwendung kommerzieller, von Bibliotheken erstellter und freier Angebote gelang es, in einem nicht gehauten Maße zusätzliche bedarfsgerechte elektronische Ressourcen zusammenzustellen und unter der gemeinsamen Suchoberfläche des Discovery-Systems den Nutzerinnen und Nutzern anzubieten.

Integration von Inhalten aus lizenzierten Datenbanken

Wenngleich sich die Nachweislage der lizenzierten HMT-Bestände wie oben beschrieben auch im

klassischen OPAC als recht umfassend darstellte, konnte doch längst nicht alles abgedeckt werden. Zwar ließen sich die Titel der Datenbanken recherchieren und per URL die Zugänge herstellen, eine Suche der darin nachgewiesenen Bestände war allerdings nicht möglich. Die Anbieter der stark genutzten „Naxos Music Library“ stellen den lizenznehmenden Bibliotheken für einen großen Teil der gestreamten CDs Metadaten zur Verfügung. Da es sich um Daten im MARC-Format handelt, konnten sie in dem auf MAB ausgerichteten Lokalsystem der HMT Leipzig nicht verarbeitet werden. Nach Integration der MARC-Daten in den Index des Discovery-Systems werden die Audio-Bestände – egal ob physisch oder online verfügbar – nun gemeinsam durchsucht, lassen sich aber bei Bedarf auch klar differenziert auswählen. Zu konstatieren ist jedoch, dass Quantität und Qualität der vom Verlag gelieferten Titeldaten noch nicht zufriedenstellend sind. Eine optimierte Nutzung der „Naxos Music Library“ erfordert die Metadaten zu allen Titeln. Für eine zuverlässige Recherche ist zudem eine Verknüpfung mit Normdaten, idealerweise eine Nutzung der VIAF-Nummern ^{1/} für Personen anzustreben.

Auch die erst seit einigen Monaten über den SWB zur Verfügung gestellten Metadaten der als National- bzw. Allianzlizenz bereitgestellten Datenbank „Music Online Reference“ konnten im MARC-Format in den Discovery-System-Index gespielt werden und bieten den Nutzerinnen und Nutzern ein weiteres Angebot vor allem an digitalisierten Notenausgaben, die unter der zentralen neuen Suchoberfläche des MT-Katalogs zu finden sind.

Integration von Daten bibliothekarischer Projekte Wissenschaftliche Open-access-Texte

Obgleich sich der Wechsel der Publikationsformen von gedruckt zu elektronisch in den Geisteswissenschaften noch längst nicht so konsequent wie in den Naturwissenschaften durchgesetzt hat, wird auch in der Musikwissenschaft zunehmend elektronisch und „open access“ veröffentlicht. Vorgehalten sind diese Texte oft dezentral auf

(Hochschul-)Schriftenservern, die erst ansatzweise in Projekten wie BASE oder Dissonline zusammenggeführt werden.

Die HMT verfolgt das Ziel, Metadaten musik- und theaterwissenschaftlicher sowie pädagogischer Online-Publikationen zur Suchraumerweiterung des neuen Discovery-Systems zu nutzen. Grundvoraussetzung dafür ist, dass die Daten nicht nur existieren, sondern für eine Weiterverarbeitung auch juristisch freigegeben und technisch bereitgestellt werden. Einen relativ einfachen und pragmatischen Einstieg in den Bereich ermöglichen die lizenzfreien E-Ressourcen des SWB (LFR), ^{2/} die vom Verbund bisher leider nur im halbjährlichen Rhythmus im MARC-Format ausgeliefert werden. Von den über 200.000 Titeln ist lediglich ein kleiner Teil für die Nutzerinnen und Nutzer der HMT-Bibliothek interessant. Mit einem Filter über Medientyp und die Sachgruppen der verwendeten Klassifikationen konnten 13.500 Titel fachbezogen selektiert werden, ^{3/} die sich auf Dissertationen, Fachaufsätze, aber auch auf Quellendigitalisate und Audiodateien verteilen und als solche auch transparent gekennzeichnet sind. Die Möglichkeit zur Selektion und Gruppierung hängt stark von Erschließungstiefe bzw. Qualität der Metadaten ab: Titel ohne Fachkennung bleiben bei der Selektion zwangsläufig unberücksichtigt. Höchst relevante musikbezogene Materialien wie die aus dem „VD18digital“-Projekt sind aufgrund fehlender Erschließung nach Fachgruppen leider bislang nicht zu filtern.

Einen verbundunabhängigen überregionalen Zugriff auf elektronische Dissertationen ermöglicht die Deutsche Nationalbibliothek mit ihrem Projekt „Dissonline“, dessen Metadaten sich über eine SRU- bzw. OAI-Schnittstelle als MARC21-xml-Dateien beziehen und indexieren lassen. Die HMT hofft, in Kürze wissenschaftliche Literatur auch aus diesem Projekt fachbezogen zur Online-Nutzung bereitstellen zu können.

Die ersten Versuche, im MT-Katalog Daten fremder Repositorien zu integrieren, führen bisher nur zu einem möglicherweise beliebig anmutenden

Ausschnitt der frei verfügbaren Fachliteratur. Dies zeigt die Notwendigkeit einer stärkeren Bündelung der vielfältigen Angebote, deutschlandweit, europaweit oder weltweit, die eine Nachnutzung der Metadaten in lokalen Discovery-Systemen deutlich erleichtern würde und die Sichtbarkeit der wissenschaftlichen Ergebnisse auch im Sinne der Autoren und Autorinnen nachhaltig verbessern könnte.

Digitalisierte Notenausgaben






Im Rahmen zahlreicher Projekte werden in Deutschland und weltweit handschriftliche und gedruckte Noten digitalisiert. Wenngleich von universalem Interesse, sind die Resultate dieser Initiativen auch hier weit verstreut. Zu finden sind sie teilweise in lokalen, teilweise in überregionalen Katalogen, in separaten Datenbanken, nicht selten nur auf einer Bibliothekshomepage verlinkt. Die erstellten Materialien sind für die an der HMT gelehrte und betriebene historisch informierte Musikpraxis von höchstem Interesse. So galt es zu prüfen, welche der vielfältigen nationalen und internationalen Projekte es ermöglichen, Metadaten über geeignete Schnittstellen zu beziehen und im eigenen Discovery-System zu indexieren.

Eine Schlüsselstellung kommt dem RISM-Katalog zu, der derzeit 700.000 Titelaufnahmen zu Musikhandschriften aus Bibliotheken weltweit aufweist. Seit geraumer Zeit werden, sofern vorhanden, im

RISM-OPAC auch Netzadressen zu Digitalisaten der verzeichneten Bestände aufgenommen. Derzeit weisen 5.000 Titel aus RISM auch Verweise zu Digitalisaten auf, darunter Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek, der Staatsbibliothek zu Berlin, der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt und der Königlichen Bibliothek Kopenhagen.

Für den MT-Katalog wurden genau diese Titelsätze selektiert. Aufgrund der spezifischen Anforderungen für die Katalogisierung von Musikhandschriften in RISM ist die Darstellung der Titel im Discovery-System im Moment noch nicht optimal. So wird der diplomatische Titel in RISM als Haupttitel verwendet, was im Kontext des MT-Katalogs zu Irritationen führt. Noch offensichtlicher wird das Problem bei Handschriften oder Einzelwerken ohne Titel, die auch im MT-Katalog als „[without title]“ gekennzeichnet werden. Durch eine Anpassung der Konkordanzen vor dem Indexieren können zukünftig erhebliche Verbesserungen in der Darstellung erzielt werden. Die Einbindung der RISM-Daten in den MT-Katalog zeigt, wie wichtig es ist, den RISM-OPAC konsequent als vorrangiges Nachweisinstrument für digitalisierte Musikhandschriften auszubauen, nicht nur um ihn als Rechercheinstrumente zu stärken, sondern auch um die Datenbank als zentralen Ausgangspunkt für eine Nachnutzung der Daten in unterschiedlichen Kontexten zu etablieren.

RISM: Bisher noch unbefriedigende Darstellung der (diplomatischen) Titel in der Ergebnisliste des MT-Katalogs

	TRJO. a. 2. Flauti e Basso. [Incipit] di von Graun • veröffentlicht 1760 (1760c) Quelle	Favoriten ★	Suche einschränken <input checked="" type="checkbox"/> Zugang <input type="checkbox"/> Online-Ressourcen (4991) <input checked="" type="checkbox"/> Medientyp <input type="checkbox"/> Noten (4991) <input checked="" type="checkbox"/> Datensammlung <input checked="" type="checkbox"/> RISM-Digitalisate <input checked="" type="checkbox"/> musikalische Ausgabeform <input type="checkbox"/> Quelle (4991) <input checked="" type="checkbox"/> Person / Institution <input type="checkbox"/> Königliche Privat-Musikaliensammlung (Dresden) (1852) <input type="checkbox"/> Graupner, Christoph 1683-1760 (1572) <input type="checkbox"/> Lichtenberg, Johann Conrad 1689-1751 (1052) <input type="checkbox"/> Pisendel, Johann Georg 1687-1755 (499) <input type="checkbox"/> Pisendel, Johann Georg (475) mehr ... Erscheinungsjahr Von: <input type="text"/> Bis: <input type="text"/> <input type="range"/> <input type="button" value="Ändern"/>
	[Noten online]	Mehr ↓	
	[caption title, red chalk:] 5 von Stölzel, Gottfried Heinrich • veröffentlicht Quelle	Favoriten ★	
	[Noten online]	Mehr ↓	
	I will sing unto the Lord von Shaw, Alexander 1650c-1706 • veröffentlicht 1600-1700 Quelle	Favoriten ★	
	[Noten online]	Mehr ↓	
	[at the top, at right:] Mlle. Eichner. von Eichner, Adelheid Maria • veröffentlicht Quelle	Favoriten ★	
	[Noten online]	Mehr ↓	
	[without title] von Guzinger, Johann Peter • veröffentlicht 1726 (1726) Quelle	Favoriten ★	

Mit Daten aus den Projekten „Music Treasures Consortium“/4/ „Early Music Online“/5/ und „Gallica“/6/ konnte das Discovery-System der HMT um drei bedeutende internationale Sammlungen von digitalisierten Musikdrucken und -handschriften erweitert werden. Auch hier war die Grundvoraussetzung die Bereitstellung der „open data“ über Schnittstellen. Hervorzuheben ist dabei zusätzlich das immer wieder bewiesene Interesse der Projektinstitutionen an der Nachnutzung ihrer Daten und damit besseren Sichtbarkeit ihrer Projekte. Die Integration weiterer digitaler Sammlungen in den MT-Katalog ist in Vorbereitung.

Integration von Daten aus nicht-bibliothekarischen Projekten

Bei der Frage nach einer passgenauen Erweiterung des Suchraumes, das den praxisorientierten Bedürfnissen der Musikerinnen und Musiker entspricht, kommt man an einem sehr prominenten Projekt nicht vorbei: dem „International Music Library Project“ (IMSLP)^{7/}, einem auch als „Petrucci Library“ bekannten Wiki, in dem mit derzeit (April 2013) 233.000 Notenausgaben das größte und auch dynamischste Portal für gemeinfreie musikalische Werke geschaffen wurde. In der Bibliothekspraxis dient IMSLP schon seit geraumer Zeit als Fundstelle für lokal nicht verfügbare Noten oder alternative Ausgaben. Die Idee, auch diese Metadaten im MT-Katalog nachzuweisen und eine Verlinkung zum Digitalisat bereitzustellen, war damit nur folgerichtig. Mit dem Vorhaben, Daten eines tatsächlich offenen Wiki-Projekts in ein bibliothekarisches Nachweisinstrument zu integrieren, sind allerdings zahlreiche Fragen verbunden. Während in Bibliotheken die Medienauswahl unter Prüfung von Inhalt und Qualität erfolgt, ist zu erwarten, dass die durch viele Freiwillige weltweit hochge-

ladenen Noten nicht unbedingt den bibliothekarischen Ansprüchen entsprechen. Die Bedenken setzen sich bei der Mediierschließung fort: Die bibliothekarischen standardisierten Datenaustauschformate finden in Wikis naturgemäß keine Anwendung. Zweifel bestehen wohl zu Recht auch ob der Dauerhaftigkeit der Wiki-Projekte. Wenn keine Institution Langzeitspeicherung und dauerhaften Zugang garantiert, ist die Gefahr eines plötzlichen und willkürlichen Projektendes nicht zu vernachlässigen.

Ohne diese Punkte zu ignorieren, hat sich die HMT dennoch für einen Brückenschlag in die Wiki-Welt entschieden. Der Wunsch, die dort vorhandene Dynamik für eigene Zwecke zu nutzen, führte zu Experimentierfreude; die Umsetzung der Idee setzte aber auch eine gewisse Kompromissbereitschaft voraus. Aus den Wiki-Metadaten konnten deutlich verkürzte Datensätze für den MT-Katalog kreiert werden. Sie erhalten eine namentliche und optische Kennzeichnung, die die Nutzerinnen und Nutzer über die Herkunft der Titel informiert und damit mögliche Dateninkonsistenzen oder Qualitätseinbußen transparent macht. Zur Frage der dauerhaften Absicherung des Projekts werden Gespräche mit Edward Guo, dem Initiator des „International Music Score Library Project“ (IMSLP), geführt. Er begleitet die Einbindung der IMSLP-Daten in den MT-Katalog mit großem Interesse, handelt es sich doch um die weltweit erste Initiative ihrer Art. Gemeinsam sollen weitere Konzepte zu Metadatenaufbereitung, Aktualisierungsroutinen und zur wechselseitigen Datenanreicherung entstehen. Bereits jetzt ist aber gewiss, dass die Integration von IMSLP-Daten nicht nur bei den Nutzerinnen und Nutzern der HMT, sondern auch in der bibliothekarischen Fachwelt auf großes Interesse stößt.

The screenshot shows a search results page with two entries:

- Canzona Franzese per Cembalo** von Pasquini, Ercole · veröffentlicht
- Canzona Quarta - 369b** von Frescobaldi, Girolamo · veröffentlicht

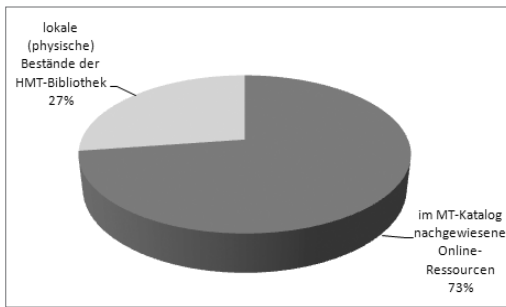
Each entry includes a small IMSLP logo and a link to "[Noten online (IMSLP)]". To the right is a sidebar titled "Suche einschränken" (Refine search) with the following options:

- Zugang
- Online-Ressourcen (45269)
- Medientyp
- Noten (IMSLP)
- Noten (77675)
- CD (50546)
- Buch (46819)
- Gesamttitel (10486)
- mehr ...

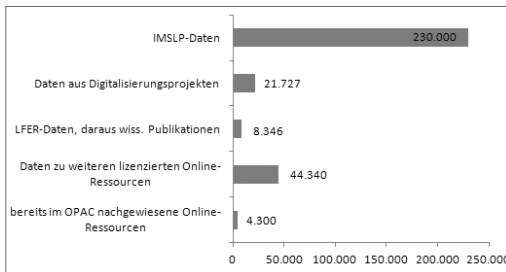
Darstellung von IMSLP-Daten in der Ergebnisliste des MT-Katalogs

Der MT-Katalog – offene Fragen zum Thema „Music Discovery“

Mit dem MT-Katalog hat die Bibliothek der HMT Leipzig ein Discovery-System zum Einsatz gebracht, das neben den typischen Merkmalen einer modernen Suchoberfläche auf die Interessen ihrer Nutzerinnen und Nutzer abgestimmte zusätzliche elektronische Inhalte bereitstellt, die den klassischen – lokalen – Bestand erweitern. Bereits nach einer kurzen Zeit zeigen sich drastische Verschiebungen hinsichtlich des Medienangebots, das über den Katalog zu erreichen ist.



Verhältnis lokaler (physischer) Bestände zu Online-Ressourcen im MT-Katalog



Verteilung der Online-Ressourcen im MT-Katalog

Vor diesem Hintergrund verfolgt die HMT das Ziel, alle zusätzlichen Bestände klar zu kennzeichnen und den Nutzerinnen und Nutzern auf diese Weise einen möglichst transparenten Suchraum anzubieten. So werden Facetten und Icons eingesetzt, um die Herkunft der Treffer möglichst sichtbar zu gestalten. Selbstverständlich ist es möglich, die Ergebnisse einer Suche lediglich auf den lokalen Bestand einzugrenzen.

Um gleichzeitig alle zusammengeführten Daten zuverlässig als einen Suchraum nutzen zu können, bedarf es Mindeststandards in den Datensets, die nur durch eine konsequente Datennormalisierung und Datenanreicherung gewährleistet werden können. So ermöglichen die Datensets – unabhängig davon, ob es sich um elektronische oder gedruckte Medien handelt, – eine Differenzierung zwischen Noten, Büchern und Audiomaterialien. In diesem Kontext ist nochmals die Frage zu stellen, inwieweit bibliothekarische Metadaten den Anforderungen der Nutzerinnen und Nutzer gerecht werden. Dazu gehört zum einen der Aspekt, ob Bibliothekarinnen und Bibliothekare überhaupt die relevanten Daten erfassen, und zum anderen, ob die Daten optimal indexiert und angezeigt werden. Zu überlegen ist zudem, wie sich automatisiert sinnvolle Anreicherungen vornehmen lassen.

Anreicherungen werden auch vor dem Hintergrund virulent, dass sich im Discovery-System zwar heterogene Datenstrukturen homogenisieren lassen, aber inhaltliche Inkonsistenzen dadurch nur schwerlich abgefangen werden können. Daten aus internationalen Projekten weichen das Konzept der Einheitssachtitel auf oder führen zwangsläufig zu mehrsprachiger Sacherschließung. Dies zeigt die hohe Notwendigkeit von internationalen bibliothekarischen Konkordanzen, wie sie mit den Virtual Authority Files in Angriff genommen werden. Zu prüfen ist zudem, durch welche anderen Schritte eine Normierung global zusammengetragener Metadaten vorangetrieben werden kann.

Dass es möglich ist, nicht-bibliothekarische Projekte mit bibliothekarischen Metadaten anzureichern und damit deren Wirksamkeit zu unterstreichen, zeigt die Entscheidung des IMSLP-Initiators, die Personendaten in der „Petrucci Library“ durch VIAF-Nummern zu ergänzen, die beim nächsten Datenabzug im Index des MT-Katalogs mit den existierenden Personennormsätzen verschmolzen werden können.

Der permanente Live-Beta-Status des MT-Katalogs veranschaulicht die stetige inhaltliche, funktionale und gestalterische Weiterentwicklung des

Discovery-Systems, bei der die Nutzerinnen und Nutzer konsequent im Mittelpunkt stehen sollen. Inwieweit die Umsetzung der bisherigen Ideen zielgruppengerecht gelungen ist, wird die Praxis beweisen und auch die Fachdiskussion aufzeigen.

Beim Thema „Discovery-Systeme für Musikbibliotheken“ stellt sich abschließend eine zentrale Frage: Sind lokale Lösungen, wie sie in Leipzig geschaffen wurden und gepflegt werden, für jede Musikbibliothek wünschenswert und notwendig – oder erscheint es nicht vielversprechender, über fachspezifische Kooperationen nachzudenken?

1 „Virtual International Authority File“ (VIAF) ist ein Gemeinschaftsprojekt von Nationalbibliotheken mit dem erklärten Ziel, die nationalen Normdateien abzugleichen und in einer gemeinsamen internationalen Normdatei zusammenzuführen (<http://viaf.org>).

2 <https://wiki.bsz-bw.de/doku.php?id=v-team:daten:datendienste:lfer>

Der MT-Katalog: <http://katalog.hmt-leipzig.de>

Der Blog zum MT-Katalog: <http://bibblog.hmt-leipzig.de>



Anke Hofmann und Barbara Wiermann arbeiten in der Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig.

3 Das sind im Einzelnen die DDC (780, 791, 792, 370), die RVK (LP*, LQ,* LR*, LS*, C* und D*), die Sachgruppen der Deutschen Nationalbibliographie bis 2003 (48, 49, 22) und ab 2004 (entspricht den Gruppen der DDC).

4 <http://lcweb2.loc.gov/diglib/ihas/html/treasures/treasures-home.html>

5 www.earlymusiconline.org/

6 <http://gallica.bnf.fr/>

7 <http://imslp.org>

Therese Muxeneder Das Nachspiel der 12 Töne. Über das Arnold Schönberg Center in Wien

Arnold Schönberg zählt zu den prägenden Persönlichkeiten der Musik des 20. Jahrhunderts, sein Nachlass wird an dem nach ihm benannten Center in Wien bewahrt. Kompositorisch ist Schönbergs Name mit der Überschreitung des Dur-Molltonalen Systems sowie der zukunftsweisenden „Methode der Komposition mit zwölf nur aufeinander bezogenen Tönen“ (Zwölftonmethode oder Dodekaphonie) verbunden. Auch als Maler, Lehrer und Theoretiker hinterließ er Werke von internationalem Rang. Der Vater der „Wiener Schule“ unterrichtete in Europa und Amerika bedeutende Komponisten, darunter Alban Berg, Anton Webern, Hanns Eisler, Viktor Ullmann und John Cage. Der Schönberg-Nachlass ist eine der umfangreichsten

Sammlungen eines Komponisten des 20. Jahrhunderts und bietet ein breites Forschungsspektrum für Musik- und Kunstwissenschaftler, Lehrer, Musiker sowie Historiker.

Geschichte der Sammlung

Mit der materiell greifbarsten Vision Arnold Schönbergs – einen Nachlass zu Lebzeiten zu formen –, legte er selbst den systematisch fundierten Grundstein für eine Schau der Nachwelt auf sein künstlerisches Erbe und intellektuelles Handeln, wovon eigenhändige Kataloge, akribische Datierungen und Kommentierungen der Materialien Zeugnis geben. Kurz vor seinem Tod verfügte Schönberg, seine gesamte Korrespondenz (die an ihn gerichteten Briefe im Original sowie jene von ihm verfassten Briefe in Form von Entwürfen bzw. Durchschlägen) nach seinem Ableben in der Library of Congress in Washington, D. C., aufzu-

bewahren. Es ist dies seine einzige konkrete Absichtserklärung eines Standortes der nachgelassenen (Teil-)Sammlung. Nach seinem Tod wurde der Nachlass von 1951 bis 1964 von seiner Witwe Gertrud Schoenberg verwaltet. In den 1970er-Jahren entschlossen sich seine Erben, die Sammlung dem Arnold Schoenberg Institute an der University of Southern California in Los Angeles zur Verfügung zu stellen, wo neben einem Aufführungs- und Ausstellungsraum ein modernes Archiv errichtet wurde, das bis Mitte der 1990er-Jahre öffentlich zugänglich war. Als die Vorgabe der Schönberg-Erben, Institut und Archiv sollten sich in Forschung und Lehre auf die Person Arnold Schönbergs beziehen, in den letzten Jahren von der University of Southern California nicht mehr erfüllt werden konnte, kam es im Jahr 1996 zwischen ihr und den Erben zu einem Rechtsstreit. Eine Reihe von amerikanischen und europäischen Institutionen bekundete hierauf Interesse an der Übernahme der Sammlung, darunter das Getty Center for the History of Art and the Humanities in Los Angeles, das Peter Treistman Fine Arts Center for New Media at the University of Arizona, The Library of Congress (Music Division) in Washington, D. C., The Stanford University Libraries, Harvard University, die Paul Sacher Stiftung in Basel und die University of Rochester/Eastman School of Music. Die Akademie der Künste in Berlin und das Gemeentemuseum von Den Haag reichten wie die Stadt Wien gleichermaßen überzeugende Konzepte bei den Schönberg-Erben ein, die sich schließlich für die Errichtung einer Privatstiftung in der Geburtsstadt ihres Vaters entschieden.

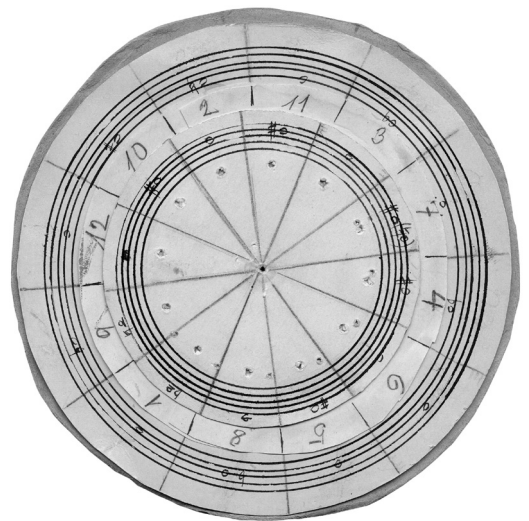
Im April 1998 wurde das Arnold Schönberg Center in Wien eröffnet. Es verfügt auf einer Fläche von 1.300 m² über ein Archiv mit modernen Sicherheitsdepots, eine Bibliothek, einen Ausstellungsbereich mit Nachbau von Schönbergs Arbeitszimmer, ein Auditorium sowie über Seminarräume für die Musikuniversität Wien. Das Archiv und eine umfangreiche Präsenzbibliothek zu Themen der Wiener Schule sind für wissenschaftliche Studien und Forschungen ganzjährig geöffnet.

Teilbereiche der Sammlung

Die Sammlung am Arnold Schönberg Center besteht aus dem Nachlass des Komponisten, den in Sondersammlungen bewahrten Schönbergiana sowie Neuerwerbungen von originalen Manuskripten, Bildwerken und Dokumenten.

– Musikalien: Autographe Manuskripte sämtlicher Werkstadien (Skizzen, Entwürfe und Reinschriften; ca. 8.000 Seiten), z. B. der musikdramatischen Werke *Erwartung* op. 17, *Die Glückliche Hand* op. 18, *Von heute auf morgen* op. 32, *Moses und Aron*, Lieder (darunter *Das Buch der hängenden Gärten* op. 15), Orchesterwerke (*Pelleas und Melisande* op. 5, Orchestervariationen op. 31), Kammermusik und Ensemblewerke (Suite op. 29, String Trio op. 45, Violin Fantasy op. 47), ferner Skizzen und Entwürfe zu: *Gurre-Lieder*, Kammer-symphonie op. 9, Streichquartetten, Klaviermusik sowie *A Survivor from Warsaw* op. 46 | Früh- und Erstdrucke | Handexemplare der Kompositionen Schönbergs mit aufführungspraktisch relevanten handschriftlichen Eintragungen, darunter auch Dirigierpartituren | Autographe Manuskripte von Werken

Arnold Schönberg: Bläserquintett op. 26,
Zwölftonreihenscheibe
Foto: Arnold Schönberg Center, Wien



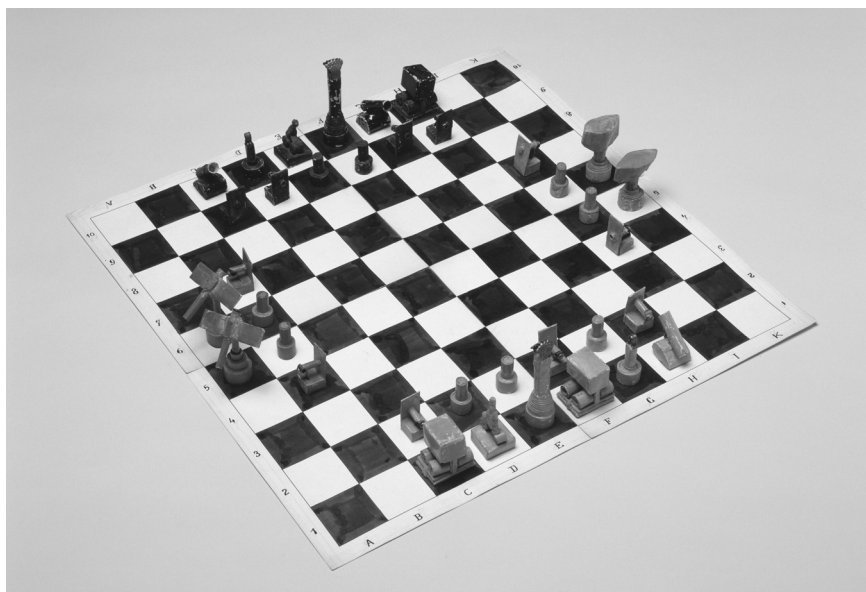
- anderer Komponisten, Schriftsteller und Maler, darunter Alban Berg, Gustav Mahler, Anton Webern, Wassily Kandinsky | Musikdrucke von Kompositionen anderer Komponisten
- Schriften: Autographe Manuskripte und andere Primärquellen zu Schönbergs theoretischen Schriften und literarischen Arbeiten; Schriften über Musikkritik, Ästhetik, Musikanalyse, Pädagogik, Philosophie, Religion, Judaica, Politik, Zeitgeschichte, Technik; Vorträge, Opernlibretti, Interviews, Offene Briefe, Berichte, Tagebücher und Lehrmaterialien (ca. 12.000 Seiten).
- Dokumente: Verträge, Schulzeugnisse, ärztliche Atteste, Visa, Kalender, Adressbücher, Finanzunterlagen, Testamente.
- Schönbergs Bibliothek: Ausgaben klassischer philosophischer und literarischer Werke, musiktheoretische Werke, teils stark annotiert; Widmungsexemplare.
- Programme, Konzertrezensionen: Dokumentation von Schönberg-Aufführungen zu Lebzeiten des Komponisten.
- Historische Fotografien: Privat- und Studioaufnahmen von Schönberg, seiner Familie, Schülern und Zeitgenossen (3.500).

- Historische Tonaufnahmen: Aufzeichnungen von Schönbergs Stimme, darunter Radiovortrüge, Briefdiktate, Interviews und Märchenerzählungen für seine Kinder; Aufnahmen seiner Dirigate; Aufnahmen von Live- und Studioaufnahmen seiner Kompositionen.

Kataloge

Die Website www.schoenberg.at dient als Plattform und Veröffentlichungsmedium sämtlicher unikater Quellen, von Texten über Bilder bis zu audiovisuellen Materialien. Die zu vermittelnden Inhalte reichen hierbei von Informationen zu einzelnen Werken, Beschreibungen und Analysen von musikalischen und bildnerischen Quellen, Datenbanken zu Korrespondenzen und Schriften sämtlicher Textsorten, originalen Sprachaufnahmen Schönbergs, historischen Aufnahmen seiner Werke und Interviews mit Zeitgenossen bis hin zu einer umfangreichen Bibliographie der Wiener Schule.

Der Bibliotheksbestand ist in einem Online-Katalog organisiert und seit rund zwei Jahren – vor



Arnold Schönberg:
Koalitionsschach
Foto:
Arnold Schönberg
Center, Wien

allem im Bereich älterer und schwer zugänglicher Literatur – nicht nur hinsichtlich seiner bibliographischen Referenzen transparent, sondern auch in Bezug auf seinen Inhalt. So wurden rund 4.000 Titel (von Rezensionen über Aufsätze bis zu selbstständigen Publikationen) online mittels PDF einsehbar und lesbar gemacht.

Das Bildarchiv bildet einen quellenübergreifenden Katalogbereich auf www.schoenberg.at, der zum einen für den Bestand historischer Fotografien geschaffen wurde, zum anderen die Bereiche Dokumente, Objekte, Adressverzeichnisse, Lehrmaterialien und Konzertprogramme abdeckt. Dieser Katalog ist auf wissenschaftliche Forschung ausgerichtet, findet jedoch als Serviceinstrument für Bildagenturen, Veranstalter, Verlage und die Medien gleichermaßen Verwendung.

Der virtuelle Catalogue raisonné zu Schönbergs rund 400 Werke zählendem bildnerischen Schaffen bietet nicht nur ein Gesamtverzeichnis aller seiner Gemälde und Zeichnungen mit Abbildungen der Werke, sondern auch eine komplette Zusammenstellung seiner darauf bezogenen Schriften und Äußerungen bedeutender Zeitgenossen.

Die etwa 21.000 Korrespondenzstücke und 35.000 beschriebene Seiten umfassende Sammlung an Schönberg-Briefen in der Library of Congress legt beredtes Zeugnis von einem halben Jahrhundert Kultur- und Geistesgeschichte ab, in dem Albert Einstein, Wassily Kandinsky, Oskar Kokoschka, Thomas Mann, Karl Kraus, Gustav Mahler und Richard Strauss gleichermaßen ‚federführend‘ waren und mit Arnold Schönberg substantiellen Gedankenaustausch pflegten. – Um diese Dokumente einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen zu können, führte das Arnold Schönberg Center in Kooperation mit Belmont Music Publishers, Los Angeles, und der Library of Congress, Washington, D. C., ein Digitalisierungsprojekt der Schönberg-Korrespondenz durch, welches die Veröffentlichung der kompletten Sammlung als Digitalfaksimiles im Internet vorsah. Sämtliche Korrespondenzstücke wurden zunächst in Druckqualität digitalisiert und anschließend in einer



Arnold Schönberg Center, Archiv
Foto: Arnold Schönberg Center, Wien

qualitativ dem Internetstandard angepassten Auflösung über die bereits bestehende umfangreiche Quelldatenbank abrufbar gemacht. Die Korrespondenzdatenbank, die Quellen aus sämtlichen internationalen Sammlungen vereinigt, stellt ein für die Schönberg-Forschung unverzichtbares Rechercheinstrument dar, zumal ein Großteil der deutsch- und englischsprachigen Briefe von und an den Komponisten vormals noch nicht publiziert wurde. Neben dem Angebot von Digitalfaksimiles der Briefe bietet die Datenbank Informationen zu folgenden Kriterien: Briefschreiber und -empfänger, Firmennamen, Datierung, Datum des Poststempels, Adressen von Absender und Empfänger, Städtencodes, Briefbeilagen, Standort und Signatur, Angabe von Publikationen in Originalsprache und Übersetzungen. Ein großer Teil der von Schönberg verfassten Briefe ist zudem als Transkription mit der Möglichkeit einer Volltextsuche verfügbar.

Edition

Während die Schönberg-Forschung zunächst internationalen Wissenschaftspartnern vorbehalten blieb, darunter der Schönberg-Gesamtausgabe in Berlin, widmete sich das Center zuletzt vermehrt auch eigenen wissenschaftlichen Projekten. In Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Arnold Schönberg am Institut für Musikalische Stilforschung der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien wird seit einigen Jahren an den Vorbereitungen für eine Kritische Gesamtausgabe der Schriften Schönbergs gearbeitet. Dieses Projekt ist zunächst der Erarbeitung der Editionsgrundlagen gewidmet (Erfassung aller Quellen der Texte, Lesarten, Alternativtexte, Unterscheidungen originaler Textgrundlagen von Zusätzen anderer Hand, Dokumentation, Kommentar), welche von Beginn an auch als Quellenedition in einer Online-Ausgabe auf www.schoenberg.at konzipiert wurde. Jede autographe Quelle wird zunächst diplomatisch-standgenau transkribiert. Diese Transkription bildet die Basis aller weiteren editorischen Arbeitsschritte. In einem (internen) Zwischenschritt wird dann für sämtliche Textzeugen ein wissenschaftlich gesicherter emendierter Text erstellt. Dieser enthält einen Einzelstellenapparat, der als Variantenverzeichnis alle aus dem Autograph hervorgehenden Arbeitsgänge (Streichungen, Überschreibungen, Verschiebungen, Einfügungen) dokumentiert und darüber hinaus im Sinne eines Kritischen Berichts sämtliche editorischen Eingriffe der Herausgeber offenlegt. Diese integrale Textfassung bildet die Grundlage der Internet-Quellen-Edition, die den wissenschaftlich gesicherten Text jeder Textquelle vollständig präsentiert.

Die über eine Datenbank veröffentlichten bereits edierten Texte sind weitgehend in drei Fassungen abrufbar: als digitale Faksimiles der Originalquellen im Schönberg-Nachlass, als plattformunabhängige PDF-Dokumente, als HTML-Text. Neben der Volltextsuche durch alle in der Datenbank enthaltenen Schriften im HTML-Text bietet ein nach Sachgruppen, Personen, Daten und Werken

gestalteter Index eine weiterführende Suchmöglichkeit. Darüber hinaus werden Quellenbeschreibungen und Kommentare zu den einzelnen Schriften und deren Fassungen angeboten. Noch nicht edierte Texte werden indiziert und als Scans mit der Datenbank verbunden. Der rund 3.500 Titel umfassende Gesamtkatalog der Schriften umfasst pädagogische Schriften, Dichtungen und Kompositionsvorlagen, Glossen, Schriften über Musikkritik, -ästhetik, -analyse, -theorie, Philosophie, Religion, Judentum, Politik, Zeitgeschichte; Vorträge, Interviews, Offene Briefe, Denkschriften, Notizen, Gutachten und Tagebücher.

Werk-/Quellenverzeichnis

Neben der digitalen Erschließung der Sammlung liegt ein Schwerpunkt der Arbeit auf der Erstellung eines Werkkatalogs, der die künstlerischen Tätigkeitsgebiete Schönbergs – Kompositionen, Schriften und Bildnerisches Schaffen – gleichermaßen einbindet. Nach den mittlerweile im Druck vorliegenden Verzeichnissen der Schriften¹ und Bildwerke² ist das im Frühjahr 2013 vorgelegte Werk- bzw. Quellenverzeichnis der musikalischen Werke Schönbergs aus Gründen der schieren Datenmasse ausschließlich für die Online-Nutzung bestimmt. Mit dem Großprojekt schließt sich zum einen die Lücke seit Erscheinen des Werkverzeichnisses von Josef Rufer,³ zum anderen konnte eine maßgebliche Verbindungslinie zwischen dem Archivbestand, der Schönberg-Gesamtausgabe und aktuellster Forschung hergestellt werden.

Das in einem Content Management System verwaltete Verzeichnis ist nach folgenden Parametern aufgebaut:

- Titel (sortierbar nach Alphabet, Opuszahl und Datierung)
- Werkgattungen (zeigt die Anzahl der in den Untergattungen jeweils vorhandenen Werke an)
- Papiersorten (zeigt ein kleines Vorschaubild sowie eine Liste der Werke an, in welchen die Papiersorte Verwendung findet)

- Volltextsuche
- Kategoriensuche (Gattung – Untergattung – Besetzung – Personen – Opuszahl – Datierung – Uraufführung – Erstdruck – Standort – Signatur)

Die Nennung der Werke orientiert sich an jener der Schönberg-Gesamtausgabe bzw. an den deutschen und englischen Titeln der Erstausgaben. Ein kurzer Text informiert über das Entstehungsumfeld, die Widmung oder gibt Schönberg-Zitate zu den Werken wieder. Weiters sind Hinweise auf Fassungen und Bearbeitungen der Werke enthalten. Ferner werden die Eckdaten einer Komposition angegeben: von der ersten Skizze bis zum Abschluss einer Partitur. Undatierte Werke, darunter viele Fragmente, werden hinsichtlich geschätzter Zeiträume, die sich aus dem Quellenbefund ergeben, eingegrenzt. Einzeldatierungen von Werken, die bestimmte Kompositionsabschnitte markieren, werden bei den Quellenbeschreibungen der Skizzen und Entwürfe nachgewiesen. Bei Vokalkompositionen sind sämtliche Textvorlagen in der jeweiligen Originalsprache angeführt, vom Liedfragment bis zum Opernlibretto.

Neben dem in seinem reinen Textumfang konkurrenzlosen Werkverzeichnis eines Komponisten sind sämtliche Manuskriptseiten aus dem Schön-

berg-Nachlass über die Datenbank ohne Zugangsbeschränkungen als Digitalfaksimiles einsehbar. Dieses Service kann aufgrund einer Vereinbarung des Centers mit der Erbgemeinschaft sowie Schönbergs Hauptverlag, der Wiener Universal Edition, über die bis 2021 urheberrechtlich geschützten Werke angeboten werden.

Memory of the World

2011 wurde der Schönberg-Nachlass in das „Memory of the World“-Register der UNESCO aufgenommen. Das Weltregister der historisch bedeutendsten Dokumente, Buchbestände, Handschriften, Partituren, Bild-, Ton- und Filmdokumente gilt dem Erhalt des dokumentarischen Erbes der Menschheit. Nach der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien (Johannes Brahms) und der Wienbibliothek (Franz Schubert) ist das Arnold Schönberg Center nunmehr die dritte österreichische Institution, welche einen Komponistennachlass vom Rang eines Weltdokumentenerbes bewahrt.

Therese Muxeneder ist leitende Archivarin der Arnold Schönberg Center Privatstiftung in Wien.

1 Julia Bungardt und Nikolaus Urbanek: Topographie des Gedankens. Ein systematisches Verzeichnis der Schriften Arnold Schönbergs, in: *Arnold Schönberg in seinen Schriften. Verzeichnis – Fragen – Editorisches*. Hrsg. von Hartmut Krones,

Wien u. a. 2011 (Schriften des Wissenschaftszentrums Arnold Schönberg. 3), S. 331–607.

2 *Arnold Schönberg. Catalogue raisonné*. Hrsg. von Christian Meyer und Therese Muxeneder, 2 Bde., Wien 2005.

3 Josef Rufer: *Das Werk Arnold Schönbergs*, Kassel u. a. 1959.

Ines Pampel

Job Swapping als Chance – gemeinsam lernen und wachsen.

Bericht über eine Erfolgsgeschichte, zwei Umfragen und eine neue Kontaktstelle

Dresden – Cambridge – London 2012

„All the same in Europe?“ In der DDR geboren und ausgebildet, packte mich nach zwei Berufsjahr-

zehnten in der Musikabteilung der Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) und Erziehungszeiten für drei Kinder der Wunsch, europäische Musikbibliotheken detailliert kennenzulernen und meine englische Sprachkompetenz zu erweitern. Man könnte es auch so ausdrücken: Zu neuen Ufern aufbrechen. Die Direktion der SLUB bewilligte die unbezahlte Freistellung für ein mehrmonatiges Praktikum und die Gehaltsfortzahlung bei einem Personaltausch. Auf dieser Basis begann ich zu korrespondieren, zu

organisieren und zu vereinbaren: Praktikumsstellen, Zimmer zur Miete, Termine und Finanzierung. Die Idee, meinen Arbeitsplatz mit einem englischen Kollegen im Tausch zu besetzen, sollte Wirklichkeit werden. Einerseits konnte so die Personallücke, die ich hinterließ, gefüllt, andererseits die Bibliothek um das Wissen eines britischen Musikbibliothekars bereichert werden.

Mit einem Flugticket, Stipendium, 20 kg Gepäck und sechs Adressen für ein halbes Arbeitsjahr in England bestieg ich vor Sonnenaufgang am zweiten Januartag 2012 in Dresden den Fernbus in Richtung Flughafen Berlin-Schönefeld. Das Abenteuer begann, das ich ein Jahr lang sorgfältig vorbereitet hatte und dessen Ausgang offen war.

Wenige Stunden später befand ich mich auf dem Bahnhof in Cambridge, und mich überwältigte ein Gefühl aus Dankbarkeit und Staunen, das ich in den nächsten Monaten noch mehrere Male empfinden sollte. In den folgenden acht Wochen lernte ich die University Library, insbesondere deren Musikabteilung, sowie die Pendlebury Music Library kennen. Ich katalogisierte Notendrucke nach dem amerikanischen Datenformat MARC 21 und den Katalogisierungsregeln AACR2, gab Empfehlungen für den Erwerb von Medien deutscher Komponistinnen und schrieb einen Beitrag für den MusiCB3 Blog. Eine Bibliothekskonferenz, die jährlich für alle Mitarbeitenden der Universitätsbibliothek, der Fakultätsbibliotheken und mehr als drei-

Big Collegebibliotheken in Cambridge stattfindet, bot zum Thema „Blue skies ... thinking and working in the cloud“ spannende Vorträge. Die Besuche der Bibliotheken des Selwyn College, Christ's College und King's College, des Fitzwilliam Museums sowie zahlreicher Evensongs und Lunchtime-Concerts erlebte ich als grandiose Bereicherung.

Als in den Parks der Colleges die Krokusse zu blühen begannen, wechselte ich für die kommenden zwei Monate in eine der größten kulturellen Einrichtungen Großbritanniens, die British Library (BL). Als Nationale Schatzkammer beherbergt sie derzeit 150 Millionen Medien an drei Standorten in und außerhalb Londons. Ich arbeitete im Hauptgebäude St Pancras und half in den ersten Wochen beim Umzug des Musikteams auf die gegenüberliegende Gebäudeseite. Die British Library vollzieht auf der Basis von „Vision 2020“ und „Strategie 2011–2015“ mutige Umstrukturierungen und Teambildungen für eine fach- statt medienbezogene Arbeit. Viel Freude bereitete mir die Erfassung von handschriftlicher Korrespondenz des ungarischen Komponisten Mátyás Seiber (1905–1960) mit internationalen Verlegern, Veranstaltern und Musikern. Selbstverständlich nahm man mich mit zu Meetings, zu „Tea and Lunch“ ins Staff Restaurant, zu Partys, und ich sprach mit der Direktorin der BL, Dame Lynne Brindley, über meine Vision: Musikbibliothekare arbeiten zusammen in Europa und lernen voneinander. Anregende Führungen durch die Bibliothek des Trinity Laban Conservatoire of Music and Dance Greenwich und durch die einzigartige Gerald Coke Handel Collection im Foundling Museum London rundeten den Aufenthalt ab.

Acht Wochen in der Bibliothek des Royal College of Music (RCM) in London-Kensington bildeten den krönenden Abschluss meines Praktikums. Das RCM befindet sich nur wenige Schritte von der Royal Albert Hall, dem Kensington Park und dem Goethe-Institut entfernt. Es ist die zweitälteste von vier Musikhochschulen Londons. Gründungsdirektor des College war George Grove (1820–1900) – der Urheber des weltbekannten Musiklexikons. Einige

British Library London

Foto: Ines Pampel



Royal College of
Music, London
Foto: Ines Pampel



Stunden pro Woche arbeitete ich an der Ausleih- und Infotheke, u. a. den Kollegen vertretend, der sich gerade in Dresden aufhielt. Ich transliterierte handschriftliche Briefe deutscher Musiker an den Dirigenten August Manns und fertigte englische Abstracts an, ich besuchte das Center for Performance History mit über 600.000 Konzertprogrammen, die Bibliotheken der Royal Academy of Music und des BBC, die Music Section der Bodleian Library und die Faculty of Music Library in Oxford. Oft genoss ich Konzerte in der Amaryllis Fleming Concert Hall im Royal College of Music. Mich beeindruckte, wie die Partituren in der Bibliothek als ein bedeutendes Erbe gewürdigt werden. Der Dirigent führte in die Musikstücke ein und lobte die wunderbare Bibliothek ein paar Treppen tiefer, wo man all die bedeutenden Noten findet.

Parallel zu meinem Engländeraufenthalt reiste ein Kollege des RCM nach Dresden zu einem vierwöchigen Praktikum im Musikreferat der SLUB, wo er eine Tour durch die Bibliothek, das Buchmuseum und die Schatzkammer machte und eine Einführung in den Musikalien-Geschäftsgang und den Informationspunkt Musik/Mediathek erhielt. Im Rahmen eines Projektes katalogisierte er handschriftliche englische Hoftänze aus dem 18. Jahr-

hundert in die Frankfurter RISM-Datenbank. Außerdem besichtigte er weitere sächsische Musikbibliotheken und traf sich zum gemeinsamen Essen und Gespräch mit Dresdner Musikbibliothekaren.

Es ist vieles ähnlich in Europa und vielleicht weltweit: NutzerInnen, Bestände, Musikalienerwerbung, Bibliothekssysteme, Musikdatenbanken, einige Rückstände von noch nicht katalogisierten Noten und die Notwendigkeit von Drittmitteln zur Finanzierung von Digitalisierungsprojekten. Folgende Unterschiede stellte ich fest: In Großbritannien existieren sechs Pflichtexemplarbibliotheken für Gedrucktes, jedoch keine einzige für Audio-Materialien. Es gibt keine nationalen Katalogverbände wie in Deutschland. Es bestehen erhebliche Differenzen zwischen dem deutschen und dem amerikanischen Katalogisierungssystem sowie den Standards für Titel und Autoren. Namen werden abweichend geschrieben und Nutzer wissen oft nicht, unter welcher Form sie erfolgreich suchen können. Virtual International Authority File (VIAF) ist ein von OCLC betreutes Projekt, das anschaulich die zahlreichen Standards verdeutlicht, die von Bibliotheken aus aller Welt gegenwärtig genutzt werden. Das Teilen internationaler Standards ist dringend nötig.

In sechs Monaten erhielt ich einen hervorragenden Einblick in die Arbeiten und Bestände englischer Musikbibliotheken. Ich empfahl der SLUB zwei Internetportale für digitalisierte Musikschätze aus aller Welt neben der „Europeana“: die „World Digital Library“ und das „Music Treasures Consortium“. Zudem sprach ich mit inspirierenden Musikbibliothekaren. Ich hoffe, dass diese Kontakte zukünftige Kooperationen erleichtern.

Heute kann ich sagen, dass das Praktikum zur schönsten Zeit meines Lebens zählt, wegen der faszinierenden Bibliotheken und Sammlungen, der wunderbaren Menschen und der großartigen Chance, Arbeiten und Lernen zu verbinden. „You are welcome“ – wie oft habe ich das die Briten im Alltag sagen hören – eine gelebte Freundlichkeit, die ich bewundere! Ich genoss jeden Tag und freue mich über das, was ich erleben durfte, die exzellente und herzliche Betreuung vor Ort, das erfolgreiche Zustandekommen eines Personalaustausches und über „Europa“, das dieser Art beruflicher Fortbildung ein Fundament gibt.

Zwei Umfragen

Der Prozess der zunehmenden Internationalisierung bietet privat und beruflich tolle neue Möglichkeiten. Wirtschaftliche und soziale Vernetzungen, begünstigt durch politische Entscheidungen, werden durch EU-Programme gezielt befördert. Grenzüberschreitungen sind mühelos möglich. Formale Barrieren gibt es kaum noch. Ich bin der festen Überzeugung, dass Bibliotheken klug handeln, wenn sie auf diese Entwicklungen reagieren. Zwei der bedeutendsten Universalbibliotheken Europas, die Österreichische Nationalbibliothek und die Staatsbibliothek zu Berlin, schlossen 2011 eine Kooperationsvereinbarung ab. Das vierjährige Programm beinhaltet den befristeten Austausch von Wissenschaftlern und Bibliothekaren, die Koordination von Erwerbungen, die Weiterentwicklung von Methoden der Bestandserhaltung und gemeinsame Ausstellungen. Im Februar 2012 wurde

ein ähnlicher Kooperationsvertrag zwischen der Bayerischen Staatsbibliothek und der Österreichischen Nationalbibliothek geschlossen.

Im Rahmen meiner Präsentationen während der IAML Conference Montreal und der AIBM-Tagung in Frankfurt am Main 2012 fanden Umfragen statt zum Thema „Zukünftiger Personalaustausch von MusikbibliothekarInnen“. In Kanada nahmen an der Umfrage achtunddreißig und in Deutschland einunddreißig interessierte Personen teil – mit folgendem Ergebnis:

Frage: „Sind Sie persönlich oder als Vertreter Ihrer Bibliothek an einem internationalen Fachaufenthalt und/oder Austausch interessiert?“ Antworten bei der IAML Conference: Ja: 23, nein: 5, vielleicht: 10. Antworten bei der AIBM-Tagung: Ja: 23, nein: 1, vielleicht: 7.

Frage: „Ihre Gedanken zu einem Austausch?“

Antworten bei der IAML Conference (eine Auswahl):

- Das ist der eigentliche Grund, weswegen ich zur Tagung gekommen bin! Die französischen Bibliothekare haben innerhalb der Vereinigung AIFBD das Programm „ViceVersa“ ins Leben gerufen. Vielleicht wird es möglich sein, ein ähnliches Programm im Rahmen von IAML zu gründen. Das Schwierigste für mich ist, geeignete Partner zu finden, die mich aufnehmen (übersetzt aus dem Französischen).
- IAML is an excellent platform to develop an exchange program. It could be 4–6 weeks long. Each exchange institution would be responsible for providing housing. Salary concerns would have to be addressed individually by the participant. A list of participating institutions would be created.
- I think IAML could help to facilitate exchanges by providing website space for institutions willing to participate.
- Only because funding would be a problem for me and my institution also. Is there a role for an association like IAML to find and coordinate additional financial support? Too big a hurdle for

- too small (too personal) perceived gain for my institution.
 - Would say “yes” if not for logistical/family concerns! Great potential for sharing ideas, learning and supporting collaborations. 1 month summer exchanges in academic libraries to provide each country with specific collection development expertise and/or general music library operations and management (exchange of housing a possibility).
 - Great idea! Wonderful presentation! Difficulty of obtaining funding – but you have provided an idea for solving this (i. e. library guarantees), difficulty of obtaining co-operation/approval from my library administration due to budget cuts, this is a new concept for them, library internships could also be done in closer geographical areas (countries that use two languages could have regional exchanges) to save costs – e. g. two different types of libraries in same city; two different types of activities in same library (e. g. music cataloguer exchanged with music reference librarian).
- Antworten bei der AIBM-Tagung (eine Auswahl):
- Muss Normalität werden.
 - Sehr anregend! Unter mehreren KollegInnen in einer Bibliothek sollte sich jemand finden lassen, der persönlich bereit und in der Lage ist, vier Wochen im Austausch zu reisen.
 - Wünsche ich mir schon lange! Danke!
- Es sollte nicht nur für Bibliothekare sein, auch für Fachangestellte.
 - Ja, ausgezeichnete Idee. Die Wahrheit ist jedoch, dass Leiter großer Einrichtungen leider nicht an einem Austausch und einer Weiterbildung ihrer Mitarbeiter interessiert sind!! (Zu viele Umstände? Konkurrenzdenken? Begründungen werden nicht gegeben.)
 - Endlich wird auch das Thema Fortbildung angegangen!

Eine neue Kontaktstelle

Interessenten für einen beruflichen Aufenthalt in Musikbibliotheken und -sammlungen des In- und Auslandes erhalten auf der im Januar 2013 neu eingerichteten Webseite „Job Swapping“ (www.aibm.info/ausbildung/jobswapping/) im Bereich „Ausbildung“ vielfältige Informationen zur Vorbereitung eines solchen Vorhabens und das Angebot einer „Börse“ in Form von Inseraten „Biete/Suche“. Die AIBM-Fortbildungskommission möchte damit die Resonanz beider Umfragen aufgreifen und – die Möglichkeiten der wachsenden Internationalisierung nutzend – das Lifelong Learning International für Musikbibliothekare fördern.

Ines Pampel ist Mitarbeiterin
in der Musikabteilung der SLUB Dresden.

Frühjahrstagung 2013 der AG Musikhochschulbibliotheken in Rostock

Am 1. und 2. März 2013 fand die diesjährige Frühjahrstagung der AG Musikhochschulbibliotheken in der Hochschule für Musik und Theater (HfMT) in Rostock statt, zu der sich 27 Musikbibliothekare aus den deutschen Musikhochschulen zu einem umfassenden Erfahrungsaustausch an Ostsee und Warnow eingefunden hatten. Nach den Jahrestagungen 2008 in Bremen und 2011 in Hamburg sowie nach der Frühjahrstagung 2012 in Lübeck war also wieder eine Hansestadt Gastgeber einer musikbibliothekarischen Tagung, und die große Zahl der Teilnehmer verdankte sich sicherlich der perfekten Organisation und dem interessanten Tagungsprogramm, das Kirstin Blös und ihr Mitarbeiter Martin Blank zusammengestellt hatten.

Die Tagung begann traditionell am Freitagnachmittag mit einer Präsentation von „Schätzen“ der Sondersammlung Musikalien der Universitätsbibliothek Rostock im historischen Michaeliskloster, das heute die Fachbibliothek Geschichte und die Sondersammlungen der UB beherbergt. Frau Michaelis führte in die Geschichte des Klosters ein, das von der Gemeinschaft der „Brüder vom Gemeinsamen Leben“, den Michaelisbrüdern, gegründet wurde und durch die Anwendung des neuen Buchdrucks ab 1476 zum ältesten Druckort Mecklenburgs und zweitältesten Druckort Deutschlands wurde. Ende des 15. Jahrhunderts entstand der heute noch bestehende Bau, der im Laufe seiner Geschichte einerseits von der Universität, andererseits als Lager und Speicher genutzt wurde. Nach Zerstörung und Wiedervereinigung dient er heute erneut als Speicher für Bücher, u. a. für die Drucke der Michaelisbrüder. Die Führung durch die Sondersammelgebiete gliederte sich in die Präsentation des Rostocker Liederbuches und ausgewählter Preziosen der Sammlung. Frau Michaelis stellte das Projekt der digitalen Neuedition des Rostocker Liederbuches in Freiburg vor (www.rostocker-liederbuch.de). Das Rostocker Liederbuch ist eine Sammlung von 51 geistlichen und welt-

lichen spätmittelalterlichen Liedern in deutscher und lateinischer Sprache, die 30 Melodien und 60 Texte umfasst. Die Lieder entstanden 1468–1478 im Umkreis der Universität und waren verstreut eingebundenen in Handschriften der Sammlung von Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg. Ab 1914 wurden sie zum Rostocker Liederbuch zusammengefasst. Es wurden Digitalisate von der Internetseite und vom Deutschen Volksliedarchiv Freiburg sowie existierende Ausgaben und Faksimiles präsentiert. Die Sammlung der UB umfasst Musikalien der Herzog-Johann-Albrecht-Bibliothek (3.000 Werke), Lautentabulaturen, instrumentale Kammermusik aus dem Besitz des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Württemberg-Stuttgart, Gesangsliteratur der Herzogin Louise Friederike von Mecklenburg-Schwerin, Werke von Friedrich dem Zweiten, von Rostocker Kantoren und den Nachlass von Carlfriedrich Pistor. Einige besonders schöne Exemplare zeigte Frau Steinfurth den Teilnehmern am Ende. Die Verbindung zum Tagungsort am Sonnabend bildeten die *Gesammelten Werke* von Vergil aus der Werkstatt des Katharinenklosters der Franziskaner, dem heutigen Standort der Musikhochschule.

Nach der Begrüßung durch die Veranstalter und durch die neuen AG-Sprecher Katharina Hofmann und Wiebke Fleck stellte Volker Ahmels eloquent und anekdotenreich die Arbeit des Zentrums für Verfemte Musik an der HfMT Rostock vor, das dort 2008 gegründet wurde. Herr Ahmels ist zugleich Leiter des Konservatoriums in Schwerin und hat dort eine Sammlung von 800 Bänden zum Thema aufgebaut. Das Zentrum für Verfemte Musik (www.hmt-rostock.de/hochschule/forschung/zentrum-fuer-verfemte-musik.html) versteht sich selbst nicht vorrangig als Forschungszentrum, sondern als Promoter in Sachen Musik verfemter Künstler durch Lehrveranstaltungen, Wettbewerbe, Projekte und Ausstellungen. So fand das internationale Festival „Verfemte Musik“ in Schwerin 2012 zum siebten Mal statt (www.verfemtemusik.de), und Projekte und Ausstellungen, z. B. über Hans Gál, Walter Arlen und Alexandre Tansman, sind

die Ergebnisse zahlloser Aktivitäten. Ziel ist es, die Musik verfehmter Künstler wieder im Konzertleben zu verankern. Nach einer Definition des Begriffes „Verfehmte Musik“, berichtete Herr Ahmels von seinen Begegnungen mit Zeitzeugen und Nachfahren, von Nachforschungen in Los Angeles und sich daraus ergebenden Verbindungen zwischen einzelnen Komponisten, von neuen Entdeckungen und der Vernetzung mit anderen Institutionen, die sich ebenfalls dem Thema widmen, wie z. B. *musica reanimata* e. V. Am Ende präsentierte er Notenausgaben aus der Sammlung des Pianisten Peter Wallfisch (Ehemann der emigrierten Cellistin und Angehörigen des Mädchenorchesters in Auschwitz, Anita Lasker-Wallfisch, und Vater von Raphael Wallfisch) aus London.

Nach den Berichten und Neuigkeiten aus den Hochschulbibliotheken berichtete Katharina Hofmann über das Digitalisierungsprojekt von Musikalien vor 1900 in Weimar, das in Zusammenarbeit mit der Landesbibliothek im Rahmen eines landesweiten Projektes des Kompetenznetzwerks Thüringen entstanden ist. Frau Hofmann betonte die Vorteile des gemeinsamen Vorgehens, nicht selbst für technische Verfahren, Archivierung und Bereitstellung verantwortlich sein zu müssen und empfahl dringend die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen. Inzwischen sind zahlreiche Digitalisate der Musik des 19. Jahrhunderts auch auf anderen Plattformen, wie z. B. IMSLP zu finden. Susanne Frintrop aus München brachte die Teilnehmer schließlich auf den neuesten Stand in Sachen Informationskompetenz bzw. Information Literacy und stellte – nach der Beschreibung von Standards diverser bibliothekarischer Verbände – die Forderung nach der Erarbeitung eines Standards für Musik, speziell auch für Hochschulbibliotheken, der Bildung von Arbeitsgruppen oder der Bereitstellung vorhandener Materialien auf einer Plattform. Da hier ein allgemeiner Handlungsbedarf besteht, ist sicherlich noch eine Diskussion auch auf nationaler AIBM-Ebene zu erwarten.

Das Programm wurde abgerundet durch Führungen von Kirstin Blös durch die Rostocker



Volker Ahmels mit den Komponisten
Sergej Prokofjew und Alexandre Tansman
Foto: Torsten Senkbeil

Hochschule, die vielen Musikbibliothekaren noch von der nationalen Tagung 2003 in bester Erinnerung geblieben ist und durch eine gelungene Verschmelzung von moderner Architektur und dem Ambiente des alten Franziskanerklosters besticht, sowie durch die Hochschulbibliothek. Wie immer gab es hier interessante Aspekte in der Arbeitsweise, Organisation und Präsentation von Beständen und Bibliothek zu entdecken. Die Bibliothek hat einen Bestand von ca. 55.000 Medieneinheiten und ist ausgestattet mit einer bibliothekarischen Stelle und einer befristeten Projektstelle. Demnächst soll im Verbund mit anderen Bibliotheken wieder die Ausbildung von FAMILs erfolgen. Die Tagung endete bei nicht mehr ganz so sonnigem Wetter unter den Versen des *Sonnengesanges* von Franz von Assisi, die auf den Fenstern des Kreuzgangs der Hochschule zu lesen sind.

Am Abend hatten die noch anwesenden Teilnehmer die Gelegenheit, eine Aufführung von Arvo Pärts *Passio* mit dem Hilliard Ensemble und dem Rostocker Motettenchor unter Markus Johannes Langer zu besuchen. Werk und Aufführung sorgten auch nach dem Konzert noch für engagierte Diskussionen in geselliger Runde. Fazit: Rostock bot wieder eine rundum gelungene Tagung an der Ostsee.

Torsten Senkbeil mit Kathrin Winter

AIBM-Jahrestagung vom 10. bis 13. September 2013 in Berlin

Im 60. Jahr ihres Bestehens wird die deutsche Ländergruppe der Internationalen Vereinigung der Musikbibliotheken, Musikarchive und Dokumentationszentren (AIBM) mit ihrer Jahrestagung vom 10. bis zum 13. September in Berlin zu Gast sein. Sie ist mit über 220 institutionellen und persönlichen Mitgliedern die zweitgrößte Ländergruppe weltweit, die sich unter anderem für die Erfassung und Erschließung von Musiksammlungen aller Art und den Schutz und die Erhaltung musikalischer Dokumente aus allen Epochen der Musikgeschichte einsetzt.

Die Plenumsveranstaltungen der diesjährigen AIBM-Tagung, zu der rund 150 Teilnehmer erwartet werden, finden in den Räumen der Universität der Künste in Berlin statt. Zu einzelnen Sitzungen und Führungen laden die weiteren an der Tagungsausrichtung beteiligten Institutionen ein (Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Zentral- und Landesbibliothek Berlin und Rundfunk Berlin-Brandenburg). Zur Einstimmung gibt es am ersten Tag Vorträge zu Geschichte und Entwicklungen der „Musikstadt“ Berlin und ihren Einrichtungen. Der Erfahrungsaustausch aus Einrichtungen mit ähnlichen Arbeitsschwerpunkten steht anschließend bei den

vier verschiedenen Arbeitsgruppensitzungen im Vordergrund. Die Kommissionen für audio-visuelle Medien und Aus- und Fortbildung setzen Schwerpunkte bei der Filmmusik und beim Fundraising.

International wird die Tagung dieses Jahr durch Vorträge aus Rotterdam und Göteborg bereichert. Die AIBM greift außerdem aktuelle bibliothekarische Themen wie die Erschließung nach RDA und rechtliche Fragestellungen bei der Digitalisierung und Bereitstellung von Beständen in Musiksammlungen auf. Besonders gefragt sind, wie jedes Jahr, die Schulungsveranstaltungen zu praktischen musikbibliothekarischen Themen, z. B. die Schulung zur Datierung von Notendruckern, die nur im Rahmen dieser Tagung durch die Spezialistinnen der AIBM angeboten wird.

Nachfolgend finden Sie das inhaltliche Programm mit Stand vom 2. April 2013. Das vollständige Tagungsprogramm incl. des Rahmenprogramms und der Führungen sowie den Link zur Online-Anmeldung finden Sie auf der AIBM-Homepage unter www.aibm.info/tagungen/2013-berlin/. Der Anmeldeschluss ist am 10. Juli 2013.



Herbst im Zoologischen Garten Berlin

Foto: Aconcagua
(CC-BY-SA-3.0)

Dienstag

10. September 2013

14:00 – 18:00 Uhr

Schulung

Datierung von Musikdrucken des 18. und 19. Jahrhunderts (F. Grigat und S. Kuban, Beethoven-Haus Bonn)

14:00 – 18:00 Uhr

Schulung

Erstellung von e-Tutorials (C. Maibach, Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt)

16:00 – 18:00 Uhr

Anwendentreffen der Redakteure der EST-Werktitel in der GND (W. Weigand, Deutsche Nationalbibliothek, Leipzig)

Mittwoch

11. September 2013

09:00 – 09:15 Uhr

Begrüßung durch den Präsidenten der Universität der Künste Berlin, Prof. M. Rennert
Eröffnung der Tagung durch den Präsidenten der AIBM-Ländergruppe Deutschland e. V., J. Diet

Plenumssitzung „Musik in Berlin“, Teil 1

09:15 – 09:50 Uhr

Die Hochschule für Musik, ihre Geschichte, ihre Bibliotheken und Archive (Prof. Dr. D. Schmidt, Universität der Künste, Berlin)

09:50 – 10:25 Uhr

Grundzüge der Berliner Musikgeschichte im 18. und 19. Jahrhundert (Prof. Dr. H. Grimm, Hochschule für Musik Hanns Eisler, Berlin)

Plenumssitzung „Musik in Berlin“, Teil 2

10:55 – 11:30 Uhr

„sounds like Berlin“ – gelungene und weniger gelungene Kommunikation zwischen Popmusik, Wissenschaft und Politik (Prof. Dr. S. Binas-Preisendörfer, Universität Oldenburg)

11:30 – 12:05 Uhr

Doppelte Strukturen in Berlin am Beispiel Orchester (H. Trauber, Deutsches Symphonie-Orchester Berlin)

12:05 – 13:00 Uhr

Kommission für Aus- und Fortbildung

„Geld einwerben – aber wie? Fundraising-Strategien für Bibliotheken“ (M. Schriefers, Deutscher Bibliotheksverband e. V., Kompetenznetzwerk für Bibliotheken, Berlin)
Aktuelle Informationen aus den deutschen Hochschulen zu musikbibliothekarischer Aus- und Fortbildung (J. Diet, Bayerische Staatsbibliothek, München)

12:15 – 13:15 Uhr

Treffen der Projektgruppe Musikverlags-Wiki

14:30 – 17:00 Uhr

AG Öffentliche Musikbibliotheken

„Von der Bestands- zur Serviceorientierung – neue Kooperationen für Musikbibliotheken“ (C. Deeg, Trainer und Berater, Lehrbeauftragter an der Universität Hildesheim)
„Bildungspartnerschaften von Musikbibliotheken und Musikschulen“ (L. Sachse, Studentin an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig)
„Die Leipziger Musikbibliothek im neuen Glanz und als Anziehungspunkt für viele Partner“ (B. Geyer, Städtische Bibliotheken, Leipzig)
Verschiedenes – u. a. Berichte von der IAML-Konferenz 2013 in Wien
Führung durch die Musikbibliothek Steglitz-Zehlendorf
Führung durch die Bibliothek der Universität der Künste (P. Wagenknecht, Universität der Künste, Berlin)
„Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum“: reflections on the role as a librarian at a music conservatoire and a presentation of the network „Nordic Music Academy Libraries“ (P. Shekhter, Gothenburg University Library)
Verschiedenes

14:30 – 17:00 Uhr

AG Musikhochschulbibliotheken

Donnerstag

12. September 2013

Plenumsitzung „Musik digital“

09:00 – 09:45 Uhr

muziekweb.nl (M. de Koning, Centrale Discotheek Rotterdam)

09:45 – 10:20 Uhr

Inhalte in Wikipedia (M. Schindler, WikiMedia Deutschland e. V., Berlin)

10:20 – 10:55 Uhr

Nutzungsrechte bei Musikdigitalisaten (H.-P. Frentz, b p k, Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte, Berlin)

11:30 – 13:00 Uhr

Kommission für AV-Medien

Die Mediathek der Universitätsbibliothek der Universität der Künste (F. Kramer, Universität der Künste, Berlin)
 Der Studiengang Filmmusik an der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“ Potsdam (U. Reuter, HFF, Potsdam)
 Klassische Musik und Musikdokumentation: DVD und Bluray Disc als Medium der Vermittlung – Status quo und Ausblick (H. Plate, Euroarts, Berlin)

14:30 – 17:00 Uhr

AG Musikabteilungen an wissenschaftlichen Bibliotheken

Dresdner Opernarchiv digital. Ein aktuelles DFG-Projekt an der SLUB Dresden (Dr. K.-W. Geck, Sächsische Landesbibliothek Staats- und Universitätsbibliothek Dresden)
 Vom SSG zum FID: Änderungen in den Förderrichtlinien der DFG für überregionale Sammelschwerpunkte (Dr. A. Kersting-Meuleman, Universitätsbibliothek Frankfurt am Main)
 Bildungseinrichtungen oder „Musiknaschanstalten“? Zur Bedeutung gewerblicher Musikalien-Leihinstitute im 19. Jahrhundert (T. Widmaier, Deutsches Volksliedarchiv, Freiburg)
 Verschiedenes
 Aus den Schätzen der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin (Dr. M. Rebmann, Staatsbibliothek zu Berlin)

14:30 – 17:00 Uhr

AG Rundfunk- und Orchesterbibliotheken

„Allianz(en) zwischen öffentlich-rechtlichen Orchestern und Musikverlagen“ (A. Meurer, Ries&Erler, Berlin)
 „Herausforderungen an das Notenmaterial für Filmmusik im Konzertsaal“ (U. Wünschel, Europäische Filmphilharmonie, Berlin)
 Verschiedenes

Freitag

13. September 2013

Plenumsitzung

„Musikbibliothekarische Erschließungsstandards“

09:00 – 09:30 Uhr

Werktitel Musik in der GND (N. N.)

09:30 – 10:15 Uhr

RDA und Musik aus Sicht der DNB (W. Weigand, Deutsche Nationalbibliothek Leipzig)

10:15 – 11:00 Uhr

RDA und Musik aus Sicht der Bibliotheksverbände (N. N.)

11:30 – 13:15 Uhr

Mitgliederversammlung der AIBM, Gruppe Bundesrepublik Deutschland

Berlin

Lesesaal der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin seit 21. März 2013 wieder geöffnet

Nach gut dreimonatiger Schließzeit (vgl. auch *Forum Musikbibliothek* 1/2013, S. 46) wurde das Haus Unter den Linden der Staatsbibliothek zu Berlin und damit auch der Lesesaal der Musikabteilung am 21. März 2013 für den Benutzungsbetrieb wiedereröffnet. Während der Schließzeit fanden umfangreiche Büro- und Bestandsumzüge innerhalb des Hauses statt; allein die Magazinumzüge der Musikabteilung betrafen rund 10.000 Laufmeter Bestände, die in neue Magazinbereiche umgesetzt wurden. Durch diese Umzüge wurden die noch nicht sanierten vorderen Bereiche des Gebäudes frei, in denen die Musikabteilung bislang ihre Räumlichkeiten hatte und die nun in den nächsten Jahren als zweiter Bauabschnitt einer Generalsanierung unterzogen werden.

Aus diesem Grund befindet sich der Eingang zum Bibliotheksgebäude in den kommenden Jahren in der Dorotheenstraße 27. Die Bestände der Musikabteilung werden während des zweiten Bauabschnitts in einem gemeinsamen Rara- und Musik-Lesesaal im ersten Obergeschoss zur Verfügung gestellt. Dieser bietet 36 großzügig bemessene Arbeitsplätze; hinzu kommen zwölf Online-Rechercheplätze sowie Mikroformen-Lesegeräte und -Scanner.

Aufgrund der Tatsache, dass sich in diesem Interim die Präsenzbestände zweier Lesesäle die begrenzten Regalflächen teilen, musste der Präsenzbestand des Musik-Lesesaals aufgeteilt werden: Nachschlagewerke zur Musik, musikwissenschaftliche Fachliteratur, die aktuellen Zeitschriftenhefte sowie Faksimile-Ausgaben sind im Rara- und Musik-Lesesaal aufgestellt, wohingegen Noteneditionen (Gesamt- und Denkmäler-Ausgaben sowie Sammelwerke) und gebundene Zeitschriftenbände in einem durch den Allgemeinen Lesesaal zu erreichenden Freihandmagazin (viertes Obergeschoss) stehen.



Rara- und Musiklesesaal, Blick zum Gemälde Alexander von Humboldts
Foto: Staatsbibliothek zu Berlin – PK, Jörg F. Müller

Mit der Wiedereröffnung wurden die bisherigen Öffnungszeiten nochmals erweitert: Der neue Rara- und Musik-Lesesaal ist nunmehr außer montags bis freitags von 9 bis 19 Uhr zusätzlich auch samstags von 10 bis 14 Uhr geöffnet. Aus organisatorischen Gründen ist jedoch die Benutzung besonders herausragender Objekte (sog. „Spitzenautographen“) an Samstagen nicht möglich. Zu beachten ist ferner, dass samstags keine Magazinbedienung stattfindet. Die im Freihandmagazin aufgestellten Signaturen sind im Übrigen unabhängig von den Öffnungszeiten des Rara- und Musik-Lesesaals während der gesamten Öffnungszeit des Hauses Unter den Linden zugänglich.

Der Umzug in einen neuen Lesesaal und in neue Magazine markiert zwar einen wichtigen Einschnitt in der Geschichte der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, stellt aber gleichwohl nur eine Zwischenetappe dar: Nach Abschluss des zweiten Bauabschnitts (voraussichtlich 2016) werden Lesesaal, Büros sowie große Teile der Magazinbestände in die angestammten, dann baulich und technisch von Grund auf erneuerten Bauteile zurückziehen. Die Sonderbestände jedoch, darunter die weltweit einzigartige Musikautographenkollektion der Staatsbibliothek zu Berlin, haben bereits jetzt ihr endgültiges, dem heutigen Stand der Klima- und Sicherheitstechnik entsprechendes Magazin bezogen.

Roland Dieter Schmidt-Hensel

Bonn

50 Jahre Schumannhaus und Musikbibliothek Bonn

Anlässlich des Jubiläums ist eine Festschrift erschienen, die bei katrin.reinhold@bonn.de bestellt werden kann.

Bundesstadt Bonn,
 Stadtbibliothek
 Musikbibliothek im
 Schumannhaus und Verein
 Schumannhaus Bonn e. V.
 Sebastianstr. 182, 53115 Bonn
 Telefon +49(0)228 77 36 56
 Telefax +49(0)228 77 917 36 56

Robert Schumanns Sterbehause in Bonn, die ehemalige psychiatrische Klinik und die städtische Musikbibliothek sind seit der Gründung am 12. Mai 1963 eng miteinander verwoben. Dass das Gebäude 1956 – ausgerechnet einhundert Jahre nach Schumanns Tod – abgerissen werden sollte, wurde glücklicherweise verhindert. Die Musikbibliothek begann ihre Arbeit damals auf kleinster Fläche im ersten Stock des Hauses neben dem kleinen Museum. Bis 1971 beherbergte das Obergeschoss auch das Max-Reger-Institut, und im Erdgeschoss war bis 1982 Altenheimbetrieb – die Klinik wurde in den letzten Jahrzehnten als Altenheim genutzt. Abermals war das Haus als Musikstätte in Gefahr: Es sollte verkauft werden. Dass dies nicht geschah, ist Brigitte Berenbruch, der kompetenten und engagierten Leiterin des Schumannhauses von 1965 bis 1996, zu verdanken. Sie gab den Anstoß zur Gründung des Vereins Schumannhaus Bonn e. V., der durch eine Spendenaktion für den Hauskauf durch die Stadt Bonn sorgte. Heute ist das Schumannhaus ein originelles Musikzentrum, das nicht nur der Musikbibliothek mit ihren fast 52.000 Medien Raum bietet, sondern zugleich Konzert- und Bildungsstätte mit jährlich ca. 40 Veranstaltungen ist. Seit 1963 sind 1.112 Solisten in

E-Mail: stadtbibliothek.
 musikbibliothek@bonn.de
 Internet:
 www.bonn.de/stadtbibliothek,
 www.schumannhaus-bonn.de,
 www.bonner-schumannfest.de
 Blog: http://
 stadtbibliothekbonnblog.
 wordpress.com/

Bestandsdaten
 (Stand März 2013):
 Medieneinheiten insgesamt:
 51.685, davon Musikbücher:
 8.046, Noten: 27.535,
 CDs: 14.607, DVDs: 891,
 Zeitschriftenbände: 726,
 Blu-Rays: 128

Katalogisierungssystem:
 SISIS SunRise von OCLC

Bestandsprofil:
 Die Musikbibliothek bietet allen
 Bürgern einen breit gefächerten
 und genreübergreifenden
 Bestand in vielen Formaten,
 sie hält Aktuelles und Bewährtes
 bereit. Schumanniana finden
 besondere Berücksichtigung.

Öffnungszeiten: Mo, Mi, Do, Fr,
 jeweils 11.00–13.30 und
 15.00–18.00 Uhr

Verkehrsverbindungen: Busse:
 604, 605, 606, 607, Haltestelle:
 Alfred-Bucherer-Straße

Team: Katrin Reinhold, Sandra
 Ihl, Ute Jansen. Ehrenamtliche
 Mitarbeiterin: Regine Kleefoot



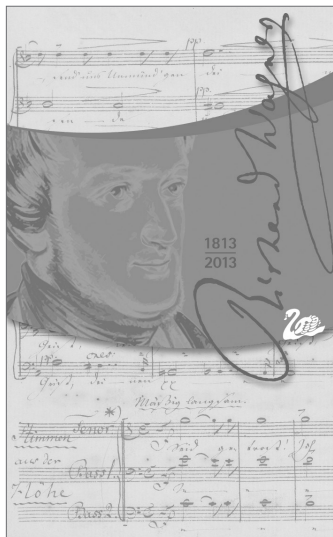
**Regine Kleefoot, ehrenamtliche Mitarbeiterin des Schumannhauses,
 mit dem „Spendenhäuschen“ des Vereins Schumannhaus Bonn**
 Foto: Katrin Reinhold

625 Veranstaltungen aufgetreten, dazu kommen Mitglieder größerer Ensembles (z. B. von Kammerchören) und Schülervorspiele. Es wurde mit 127 Institutionen kooperiert, vom Europäischen Musikrat bis zum Afghanistan National Institute of Music. Unterschriften von Künstlern und Besuchern aus 65 Ländern schmücken die sieben vollen Gästebücher. Die Reihe „Hauskonzerte im Schumannhaus“ ist ein kleiner, aber feiner Schumann-Schwerpunkt im städtischen Konzertleben und bietet auch „mutige“ und „abwegige“ Programme. Das Bonner Schumannfest hat seit 1998 das Haus in der öffentlichen Wahrnehmung noch weiter nach vorn gebracht. Alle Aspekte spiegeln eines wider: den Versuch des Schumannhauses, eine kleine, aber ausgewählte Musikwelt in der Nussschale abzubilden – in der Bonner Musiklandschaft keine imposante Kathedrale, aber eine viel besuchte, liebenswerte und gut gepflegte Kapelle zu sein. Die räumliche Enge hat auch ihr Gutes: Selten sind sich Künstler und Zuhörer näher als hier – und kaum jemand hustet! Durch die Initiative „Bildungspartner NRW“ ist die Zusammenarbeit mit Schulen ein weiterer wichtiger Baustein geworden, regelmäßig werden Schulklassen mit der Schumannwelt vertraut gemacht, dabei hilft Eusebius, das sanfte Hunde-Maskottchen. Für 2013 steht die Umstellung auf RFID an.

Katrin Reinhold

Dresden

Auftakt zum Richard-Wagner-Festjahr 2013



Die Schaufenster der Klassikläden sind gefüllt mit Richard Wagner zum Hören, Sehen und Lesen. Die Kulturinstitutionen Dresdens laden unter dem Motto „Dresden. Wo Wagner WAGNER wurde“ zu einem hochkarätigen Veranstaltungsreigen ein. Die Dresdner Musikfestspiele lassen ein bemerkenswertes Geburtstagsprogramm erklingen, die Richard-Wagner-Stätten Graupa kreieren im restaurierten Jagdschloss Graupa die fantastische Dauerausstellung „Richard Wagner und Sachsen“ und der Lehrstuhl Musikwissenschaft der Technischen Universität Dresden bietet im Rahmen eines wissenschaftlichen Symposions und einer Ringvorlesung Vorträge zum Thema „Richard Wagner und/in Dresden“. Unzählige Aktivitäten locken die Öffentlichkeit, Richard Wagner und seine Musik neu zu entdecken oder sich mit seinen wegbereitenden Ideen auseinanderzusetzen. Es „wagner“ in allen Landen. Die Fülle an Neuerscheinungen und Highlights aus Anlass des 200. Geburtstages des Komponisten zieht viele Menschen in den Bann, ob sie Wagnerianer sind oder (noch) nicht. Die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) würdigt den Dirigenten und Avantgardisten des 19. Jahrhunderts mit zwei Expositionen. Dafür stöberte sie im Archiv und bringt nun neben der Originalpartitur *Das Liebesmahl der Apostel*, die bereits als Dauerausstellung gezeigt wird, zum Jubiläumsjahr weitere Wagner-Novitäten ans Tageslicht.

Die Handschriften Wagners in der Schatzkammer

Eine feine Präsentation von Handschriften Richard Wagners ist in der Schatzkammer entstanden./1/ Sie lädt bis zum Jahresende zum Besuch ein. Die täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnete Schau zeigt unter anderem originale Briefe an Dresdner Gelehrte und Künstler, autographe Noten, Uraufführungsmaterialien aus der Dresdner Semperoper, ein handschriftliches Inventar über den Vorrat an Wein- und Cognac-Flaschen sowie ergänzend eine Schellackplatte mit der Ouvertüre zum *Fliegenden Holländer* von 1939, eingespielt von der Sächsischen Staatskapelle unter Leitung von Karl Böhm.

Die Jubiläumswebseite

Weltweit bietet ein Internetportal rund um die Uhr Abbildungen von und Informationen zu wertvollen historischen Einzelstücken der SLUB aus der Lebens- und Schaffenszeit Wagners sowie zahlreiche Foto-, Film- und Tonaufnahmen von Aufführungen seiner Musik./2/ Mit einem Klick auf die Abbildungen geht es direkt zu den Digitalisaten mit der Möglichkeit des Downloads. Eigens dafür wurde die „Digitale Kollektion Richard Wagner“ geschaffen, die die hochauflösenden Scans der Unikate auf einen Blick zugänglich macht. Die Textbeiträge widmen sich der Beziehung des Komponisten, Libret-

tisten und Revolutionärs zu Dresden und beantworten die Frage, ob Richard Wagner einst die königliche Bibliothek in Dresden nutzte. Hinweise auf neu in der Bibliothek eingetragene Medien zum Thema Wagner sowie auf Veranstaltungen im Festjahr 2013 in Dresden, Graupa, Leipzig und Bayreuth runden das Webangebot ab.

Richard Wagner in Dresden

Richard Wagner (1813–1883), geboren in Leipzig, verbrachte den größten Teil seiner Kindheit und Jugend in Dresden. Hier besuchte er ab 1822 die Kreuzschule. Anschließend kehrte er nach Leipzig zurück, um von 1828 bis 1830 zunächst an der Nikolaischule, dann an der Thomasschule zu lernen und später zu studieren. Nach einer theaterpraktischen Lehr- und Wanderphase durch Würzburg, Magdeburg, Königsberg, Riga und Paris wirkte er von 1843 bis 1849 als königlich sächsischer Kapellmeister an der Dresdner Hofoper. Dort fanden die Uraufführungen von *Rienzi* (1842), dem *Fliegenden Holländer* (1843) und *Tannhäuser* (1845) statt. Außerdem befasste sich Wagner mit der Meistersinger-Dichtung, dem Nibelungen-Stoff sowie der Tristan-Thematik und warb für Reformen am Hoftheater. Als musikalischer Leiter des Dresdner Männergesangsvereins „Liedertafel“ von 1843 bis 1845 dirigierte er am 6. Juli 1843 in der Dresdner Frauenkirche unter Mitwirkung von 1.200 Sängern die Aufführung seines Oratoriums *Das Liebesmahl der Apostel*. Im Dezember 1844 beteiligte er sich federführend an den Zeremonien um die Überführung der sterblichen Überreste Carl Maria von Webers von London nach Dresden und komponierte dafür eigens die Trauermusik. Mit 200 Orchesterproben, Erläuterungen zum Werk für das Konzertprogramm und einer gezielten Werbung verhalf Wagner der im April 1846 im Rahmen des Psalmsonntagskonzerts aufgeführten 9. Sinfonie Ludwig van Beethovens zu einem überraschenden Durchbruch in Dresden und erzielte obendrein eine Rekordsumme für wohltätige Zwecke. 1849 beteiligte sich der künstlerische und politische Rebell Richard Wagner am Dresdner Maiaufstand. Er entzog sich nur knapp der Festnahme und floh mit dem Baumeister des ersten Dresdner Opernhauses, Gottfried Semper, aus der Stadt.

Ines Pampel

1 Siehe: www.slub-dresden.de/ueber-uns/ausstellungen-veranstaltungen/buchmuseum/virtuelle-schatzkammer/richard-wagner-festjahr-2013/

2 Siehe: www.slub-dresden.de/sammlungen/musik/musik-spezialthemen/richard-wagner-jubilaumsjahr-2013/

Dresden

Felix Draeseke zum 100. Todestag. Vom jugendlichen Wagner-Verehrer zum Urheber des *Christus*

Ein Jubiläum lenkt die Aufmerksamkeit auf einen Komponisten, der Richard Wagner verehrte und als ausgebildeter Musiker in den besten Jahren nach Dresden zog, um dort für siebenunddreißig Jahre bis zu seinem Lebensende erfolgreich zu wirken. Die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) führt in ihren Beständen nicht nur Wissen; sie verfügt auch über ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Seit 1953 erinnert der Nachlass Felix Draesekes in der SLUB an den spätromantischen Komponisten, Musikpädagogen und Musikschriftsteller, der sonst wohl völlig zu Unrecht in Vergessenheit geraten wäre.

Nachlass Draeseke in Musikabteilung und Handschriftensammlung

Zu Draesekes kompositorischem Nachlass gehören etwa siebzig, teils autographe Notenmanuskripte.^{/1/} Diese Kompositionen lassen sich mühelos online im Internationalen Quellenlexikon der Musik (RISM) recherchieren. Bereits digitalisierte Manuskripte befinden sich in den Digitalen Sammlungen und sind somit jederzeit und überall verfügbar.^{/2/} Die Handschriftensammlung der SLUB beherbergt in acht Kapseln interessante Dokumente zum Leben und Schaffen des Komponisten, darunter zahlreiche Notizen, Briefe, Bilddokumente, Konzertprogramme, Beurteilungen über seine Tätigkeit als Klavier- und Harmonielehrer in der Schweiz, Arbeitsverträge und Auszeichnungen. Der Bestand der SLUB umfasst darüber hinaus allerhand Notendrucke zu Draesekes Werken, von denen ansehnliche 70% zum Nachlass des Musikers zählen. Beachtlich ist, dass sich lediglich neun seiner überhaupt im Druck erschienenen Kompositionen nicht in der SLUB befinden. Mit dem Nachlass erreichten weitere fünfundsiebzig Kompositionen von Draeseke-Schülern die Bibliothek, darunter Werke von Theodor Röhmeier, Hermann Stephani und Nicolai Struve. Natürlich existieren heute auch musiktheoretische Monografien und Aufsätze im Katalog. Diese Vielfalt an Beständen macht die SLUB unbestritten zu einem wichtigen Fundus in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Draesekes Leben und Werk. Seit 1986 widmet sich überdies die „Internationale Draeseke Gesellschaft“ in Coburg mit einer eigenen Homepage dem Andenken des Komponisten.

Keine Zukunftsmusik in Dresden

Felix Draeseke entstammt einer Coburger Theologenfamilie. So verwundert es wenig, dass für ihn die Theologenlaufbahn vorgesehen war. Nachdem er vom Flötenvirtuosen Johann Caspar Kummer in Komposition unterrichtet worden war, entschied sich der junge Mann gleichwohl für die Karriere als Musiker. Er nahm 1852 das Studium am Leipziger Konservatorium auf und erhielt hier unter anderem von Ignaz Moscheles und Julius Rietz Unterricht. Maßgeblich

beeinflusst wurde er jedoch von Franz Liszt, der ihn mit seiner Wagner-Begeisterung ansteckte. Schließlich war es jene musikalische Leidenschaft für Wagner, die Draeseke ab 1857 immer wieder nach Dresden zog. Fasziniert von der sogenannten „Zukunftsmusik“, der Melodik in Wagners Musikdramen, ging Draeseke mit seiner gerade beendeten Oper *Sigurd* in der Tasche nach Dresden. Hier wollte er die Neue Musik wieder etablieren, die seit der Flucht Wagners 1849 verstummt war. Doch trotz seiner guten Beziehungen zur Königlichen Kapelle nahm Dresden die Oper nicht an. Franz Liszt schickte Draeseke als Tröster zu Richard Wagner nach Luzern. Auf der Tonkünstlerversammlung in Weimar 1861 brach Felix Draeseke noch einmal eine Lanze für die „Zukunftsmusik“, leider vergeblich. Seine Werke hatten kaum eine Aufführungschance. Es folgten zwölf einsame Jahre als Klavierlehrer in der französischen Schweiz.

*Manuscript
of
Felix Draeseke*

Der philosophischen Fakultät der Universität zu Berlin gewidmet.

Christus

Ein Mysterium in einem Vorspiele und drei Oratorien

Christ

A Mystery in an Introduction and three Oratorios

von

FELIX DRAESEKE.

Op. 72. Zweites Oratorium: Christus der Prophet.
(Second Oratorio: Christus the Prophet.)

Klavierauszug mit deutschem u. englischem Text netto M. 10. —
Textbuch mit Führer..... netto 30 Pf.

Aufführungsrecht vorbehalten!

Eigentum und Verlag:
Frau Frida Draeseke
Dresden

[ca. 1873]

Felix Draeseke: *Christus*. Notendruck in der SLUB Dresden,
Signatur: Mus.4.4855
Foto: SLUB Dresden

In Fachkreisen geschätzt

1876 entschloss sich Felix Draeseke endgültig, die Schweiz zu verlassen und nach Dresden zurückzukehren. Hier blieb er für den Rest seines Lebens als freier Komponist und Musikschriftsteller tätig. Im Jahre 1884 erhielt er eine Anstellung am Dresdner Konservatorium als Lehrer für Komposition, Kontrapunkt und Harmonielehre. 1892 wurde er zum Professor ernannt, 1894 heiratete er seine Schülerin Frida Neuhaus. Sie wurde ihm eine unentbehrliche Stütze und verwaltete später seinen Nachlass. Felix Draesekes Schaffen erstreckt sich über ein breites Gattungsspektrum: Oper, Symphonische Dichtung, Kammermusik, Lied und Ballade. Von seinen Orchesterwerken war die *Symphonia tragica* am erfolgreichsten. Im Bereich der geistlichen Musik fanden das Requiem h-Moll, die Messe fis-Moll und das Oratorium *Christus Anerkennung*. Von den weltlichen Chorwerken war das Konzertstück *Die Heinzelmännchen* weitverbreitet. Der breiten Öffentlichkeit eher unbekannt, wurde Draeseke in Fachkreisen umso mehr geschätzt. Johannes Brahms, Hans von Bülow, Arthur Nikisch und Hans Pfitzner setzten sich für seine Werke ein. Draeseke war aber nicht nur Künstler. In seinen Schriften *Der gebundene Styl* und die *Konfusion in der Musik* äußerte er sich auch als Theoretiker. Bereits zu Draesekes Lebzeiten zeigte die Königliche Öffentliche Bibliothek Dresden großes Interesse an seinen Kompositionsautographen. Heute besitzt deren Nachfolgerin, die SLUB, einen bedeutsamen Bestand von und über Draeseke, und trägt dazu bei, das Andenken an den Wahldresdner über die Fachöffentlichkeit hinaus wach zu halten.

Marina Lang

1 Siehe: www.slub-dresden.de/sammlungen/musik/musikhandschriften-und-alte-drucke/musiknachlaesse/d/nachlass-felix-draeseke-1835-1913/

2 Siehe: <http://digital.slub-dresden.de/kollektionen/>

Frankfurt/Leipzig Musik im RDA-Projekt

Im Mai 2012 hat der Standardisierungsausschuss die Einführung des Regelwerkes Resource Description and Access (RDA) im deutschsprachigen Raum beschlossen. Das Regelwerk RDA wird die jetzigen Regeln für die alphabetische Katalogisierung (RAK) ersetzen (einschließlich RAK-Musik). Der Standard RDA enthält auch Regelungen zur Erschließung von Musikmaterialien. Die Arbeitsgruppe RDA (AG RDA) erhielt vom Standardisierungsausschuss den Auftrag, die Implementierung der RDA im deutschsprachigen Raum vorzubereiten und zu begleiten. Am 20. und 21. März 2013 versammelte sich die Arbeitsgruppe RDA bereits zu ihrer fünften Sitzung; weitere regelmäßige Sitzungstermine sind verabredet. Die Arbeitsgruppe RDA hat

einen Projektzeitplan erstellt und darin enthaltene einzelne Arbeitspakete benannt. Der Gesamtzeitplan zur Implementierung der RDA ist vom Standardisierungsausschuss im Januar 2013 verabschiedet worden. Demnach beginnt die produktive Katalogisierung nach RDA im ersten Quartal 2015; die Normdaten /1/ werden bereits Ende 2013 nach RDA erfasst.

Aktuell beschäftigen sich die Mitglieder der AG RDA intensiv mit dem Regelwerk RDA und der Bestimmung und Formulierung des Regelungsbedarfes für den deutschsprachigen Raum (Anwendungsregeln). Das Arbeitspaket Anwendungsregeln (AWR) soll bis Dezember 2013 abgeschlossen sein. Für Themenkomplexe oder Spezialthemen werden aus der AG RDA heraus Arbeitsgruppen gebildet, die sich mit einem bestimmten thematischen Aspekt der RDA auseinandersetzen. Im Januar 2013 wurde die Einrichtung einer Unterarbeitsgruppe Musik (UAG Musik) beschlossen. Die im Standardisierungsausschuss vertretenen Institutionen haben Spezialisten für die Mitarbeit in der UAG Musik benannt. Den Vorsitz der UAG Musik übernahm Wibke Weigand, Deutsche Nationalbibliothek. Die konstituierende Sitzung der UAG Musik fand am 7. März 2013 in Frankfurt am Main statt.

Die UAG Musik hat in erster Linie den Auftrag, die AG RDA bei der Erstellung von Anwendungsregeln für den deutschen Sprachraum zu unterstützen und darauf zu achten, dass diese auch musikbezogene Themen berücksichtigt. Bei wöchentlichen Telefonkonferenzen besprechen die Mitglieder der UAG Musik die relevanten Regelwerksstellen. Der Austausch mit den Mitgliedern der AG RDA erfolgt über E-Mails und Wiki-Arbeitsplattformen. Die UAG Musik wird beim Regelwerksdurchgang einen besonderen Schwerpunkt bei den Regelungen zu Werktiteln der Musik (RDA Kapitel 6) setzen. Mit Blick auf dieses Thema hat die UAG Musik zwei Sitzungstermine (23. Juli und 22. August 2013) vereinbart.

Die Mitglieder der UAG Musik sind hoch motiviert. Die Vereinbarung zur gemeinsamen Besprechung der RDA bei wöchentlichen Telefonkonferenzen zeugt von hohem Engagement. Die Gespräche sind intensiv und führen nach dem notwendigen Abstimmungsprozess im gesamten RDA-Projekt hoffentlich zu konkreten und praktikablen Regelungen. Mit der UAG Musik ist gewährleistet, dass im RDA-Projekt musikrelevante Themen von einer Fachgruppe besprochen werden.

Wibke Weigand

Informationen:
<https://wiki.dnb.de/display/RDAINFO/RDA-Info>
 Allgemeine Fragen:
rda-info@dnb.de

¹ Das Thema Normdaten und RDA bearbeitet die UAG GND unter Vorsitz von Frau Wiechmann, Deutsche Nationalbibliothek.

Leipzig

Die Online-Erschließung
der Musikbibliothek
von Carl Ferdinand Becker
(1804–1877)

Zu den beachtenswertesten Beständen der Musikbibliothek der Leipziger Stadtbibliothek gehört die Sammlung des Organisten, Musikschaffenden und Pädagogen Carl Ferdinand Becker. Sie enthält etwa 1.900 Musikalien in 575 Handschriften und 1.325 Drucken, etwa 1.400 Musiktheoretika des 15. bis 19. Jahrhunderts sowie 280 Bände mit Texten zu Vokalwerken, Konzert- und Opernprogrammen. Universal angelegt, umfasst die Becker-Bibliothek nahezu alle Epochen, Gattungen und Formen der Musik und zählt zu den wenigen geschlossen überlieferten musikalischen Privatbibliotheken des 19. Jahrhunderts. /1/

Kataloge zur Sammlung aus dem 19. und 20. Jahrhundert existieren (auch von Becker selbst), können aber dem heutigen gesteigerten nationalen wie internationalen Forschungsinteresse nicht mehr genügen. Seit 2010 wird deshalb die Becker-Bibliothek in Kooperation mit den Leipziger Städtischen Bibliotheken in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekt an der Universitätsbibliothek Leipzig vollständig erschlossen. Die Katalogisierung der Drucke erfolgt dabei nach bibliothekarischen Standards im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB), die exemplarspezifische Beschreibung nach den Grundsätzen zur Provenienzerschließung der Arbeitsgemeinschaft Alte Drucke beim Gemeinsamen Bibliotheksverbund (GBV).

Besonderes Augenmerk wird auf die Tiefenerschließung der zu großen Teilen einzigartigen Musikhandschriften im Internationalen Quellenlexikon der Musik (RISM) gelegt. Neben autographem Partitur- und Stimmenmaterial bilden vorwiegend Abschriften den Bestand, die jedoch oft durch den Verlust der originalen Kompositionen den Status von Primärquellen erworben haben. Becker ging es beim Aufbau seiner Bibliothek um eine Beispielsammlung zur Musikgeschichte. Sein Ziel war die Wiederbelebung der Musik vergangener Epochen. Aus diesem Grunde sind als wesentliche Bestandteile der Sammlung neben den handschriftlichen und gedruckten Werken fremder Verfasser auch zahlreiche von Becker selbst angefertigte Spartierungen (Partituren) nach eigenen oder fremden Quellen gesondert hervorzuheben, die von ihm zu Studien- und Aufführungszwecken verwendet wurden.

Neben Standardangaben zu Komponist, Werk und Vorlage werden bei der Katalogisierung der handschriftlichen Quellen auch Schreiber, Widmungsträger, Provenienzen, Datierungen und weitere Zusätze detailliert erfasst. Durch die Verzeichnung alter Signaturen oder Vermerke in einer Vielzahl von Bänden und unter Hinzuziehung von historischen Quellen wie z. B. Auktionskatalogen, lässt sich in vielen Fällen die Provenienzfolge und somit für die Musikforschung ein wichtiger Anknüpfungspunkt rekonstruieren. Kontakte zu an-



Erste Seite der a-Moll-Messe
von Gottfried Heinrich Stölzel
Foto: Stadtbibliothek Leipzig

deren Sammlern und Musikschaaffenden der Zeit können auf diese Weise – trotz des bedauerlicherweise weit verstreuten und in Gänze nicht zugänglichen Briefwechsels Beckers – belegt werden. Werkverzeichnisse, Kataloge und weitere werkspezifische Literatur finden ergänzend Eingang in das jeweilige Katalogisat.

Nur wenige Sammelwerke der Becker-Bibliothek wurden bisher eingehend untersucht und die darin enthaltenen Kompositionen identifiziert und offengelegt. Oft besprochen, überragt dabei das „Andreas-Bach-Buch“ (D-LEm, Becker III.8.4; eine Sammelhandschrift mit größtenteils einmaligen Klavier- und Orgelkompositionen des 17. und 18. Jahrhunderts aus dem Umfeld und partiell von der Hand Johann Sebastian Bachs) die anderen Bestände. Die Abhandlungen von Michael Maul (*Barockoper in Leipzig*, 2009) und Wolfgang Eckhardt (*Mitteldeutsche Tastenmusik um 1700*, 2004) zu den beiden derzeit im Bach-Museum Leipzig ausgestellten Sammelbänden „Musicalische Rüstkammer“ (III.5.26) und „Schneeberger Clavierbuch“ (II.6.22) bilden die Ausnahme. Aufgrund fehlender Einzelnachweise fristeten Werke innerhalb von Sammelhandschriften der Becker-Bibliothek, darunter einmalige Lauten- und Orgeltabula-

turen des 16./17. Jahrhunderts und die gewaltige Choralsammlung, bisher ein Schattendasein. Durch die Aufnahme dieser Werke in die RISM-Datenbank „Kallisto“ kann nach Beendigung des Projektes eine wissenschaftliche Nutzung durch die Forschung und grundsätzliche Recherche in allen Bestandseinheiten gewährleistet werden.

Die Fülle an ergänzenden Informationen über das rein Musikalische hinaus, mitunter aus beigelegten Briefen, ist teilweise beträchtlich. Vor allem eigenhändige handschriftliche Vermerke Beckers in einer Vielzahl von Bänden seiner Bibliothek vervollständigen das bekannte Bild des Organisten, Sammlers und die Musiktradition wiederbelebenden Carl Ferdinand Becker. Ein Beispiel hierfür ist die Partitur der a-Moll-Messe (III.2.174) des Komponisten Gottfried Heinrich Stölzel (1690–1749). Randnotizen auf nur einer Seite weisen sowohl auf den Vorbesitzer und Schreiber, Thomaskantor Johann Gottfried Schicht (1753–1823), als auch das Erwerbungsjahr der Quelle, eine von Becker geleitete Aufführung des Werkes mit den Thomanern am 13. März 1833 und, von Schichts Hand, die Verwandtschaft Stölzels mit dem Philosophen Christian August Heinrich Clodius (1772–1836) sowie biographische Daten Stölzels hin.

Nachdem die Katalogisierung der Drucke bereits im Herbst 2012 beendet werden konnte, steht die Erschließung der handschriftlichen Sammlungsbestandteile kurz vor ihrem Abschluss. Einzelstücke der Becker-Bibliothek (einzelne Kompositionen in Sammelhandschriften, unikale Drucke etc.), die für die Wissenschaft auch unabhängig vom Sammlungskontext interessant sind, werden künftig bequem über den RISM-OPAC (<http://opac.rism.info/>) recherchierbar sein.

Alexander Staub

¹ Ausführlich berichtet hierzu Peter Krause: Von der privaten Musiksammlung zur Fachbibliothek. Zur Vorgeschichte der Musikbibliothek der Stadt Leipzig, in: *Studien zum Buch- und Bibliothekswesen*, Bd. 2, 1982, S. 45–57.

München/Münster

Die Virtuelle Fachbibliothek Musikwissenschaft wird weiter ausgebaut

Audioquellen, Europäischer Musikkatalog und unveröffentlichte Dissertationen auf einem Publikationsserver. Diese und weitere Planungen werden seit Januar 2013 durch das Team der Virtuellen Fachbibliothek Musikwissenschaft (ViFaMusik) umgesetzt. Mit dem Startschuss für eine weitere einjährige ViFaMusik-Förderphase, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bewilligt wurde, sind die Weichen gestellt für die Entwicklung attraktiver virtueller Neuerungen. Die Projektpartner Gesellschaft für Musikforschung, Staatliches Institut für Musikforschung Preußischer Kulturbesitz und Bayerische Staatsbibliothek ziehen wie gehabt an einem Strang beim



Ausbau dieser Virtuellen Fachbibliothek. Die einzelnen Arbeitspakete sind sehr ehrgeizig und versprechen qualitativ hochwertige Ergänzungen auf den Seiten der ViFaMusik.

Bislang bestand das Konzept der ViFaMusik darin, ausschließlich externe Quellen zu sammeln und in die Oberfläche zu integrieren. Demnächst kann die ViFa aus ihren eigenen Quellen schöpfen. Denn erstmals werden auch bisher nicht online zugängliche Inhalte über einen Dokumentenserver zur Verfügung stehen. Im ersten Schritt sollen die Beiträge des ViFaMusik-Symposiums während der Tagung der Gesellschaft für Musikforschung im September 2012 als born-digital Dokumente über die ViFaMusik publiziert werden. Anschließend ist die Publikation von älteren, bisher unveröffentlichten Dissertationen und Habilitationen aus der Musikwissenschaft geplant, die sich hauptsächlich in musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Instituten befinden.

Eine innovative inhaltliche Neuerung ist das seit Mitte März 2013 auf der ViFaMusik-Webseite online verfügbare Handwörterbuch der musikalischen Terminologie (HmT).¹ Die ViFaMusik stellt das für Musikwissenschaftler äußerst wichtige Lexikon zur Geschichte und Bedeutung musikalischer Fachwörter vollständig und kostenlos im Volltext zur Verfügung. Es ist nun erstmals möglich, alle Artikel des HmT über die ViFaMusik-Suche im Volltext zu durchsuchen. In den Digitalisaten sind – und das ist das eigentlich Innovative – sämtliche auf der jeweiligen Seite zitierten vor 1900 erschienenen Publikationen und vor 1900 entstandenen Quellen mit den im Web frei zugänglichen Digitalisaten direkt verknüpft. Ein im Text genanntes Buch oder Lexikon ist somit nur einen Mausklick entfernt.

Ein wichtiger Aspekt des Ausbaus der ViFaMusik ist die Internationalisierung. Diese treibt die ViFaMusik bereits seit einiger Zeit anhand ihrer erweiterten Suchfunktion voran, die um das Internationale Quellenlexikon der Musik (RISM) und die Notendrucke der British Library erweitert wurde. Neben wichtigen nationalen Datenquellen wie der Bibliographie des Musikschritftums Online und den Notendrucken und Tonträgern des Deutschen Musikarchivs ist in der aktuellen Projektphase auch die Einbindung des Musikkatalogs der Österreichischen Nationalbibliothek in die ViFaMusik-Suche geplant. Dadurch soll die ViFaMusik-Suche in Richtung eines europäischen Musikkatalogs ausgebaut werden.

Im Juni 2010 wurde der von der Bayerischen Staatsbibliothek in Zusammenarbeit mit der RISM-Zentralredaktion und der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz entwickelte RISM-OPAC freigeschaltet, bei dem kostenfrei in den Katalogisaten zu Musikhandschriften (RISM-Serie A/II) gesucht werden kann. Im Rahmen der aktuellen ViFaMusik-Förderphase wird der RISM-OPAC weiterentwi-

ckelt; dabei werden u. a. die Such- und Anzeigemöglichkeiten verbessert und spezifische Sichten auf die RISM-Daten ermöglicht (z. B. pro Institution oder pro Sammlung). Semantic Web wird auch in der ViFaMusik Einzug halten. Die zahlreich vorhandenen Quellen der ViFaMusik bieten sich an, um miteinander verknüpft zu werden und werden auch als Open Data bereitgestellt, falls die entsprechenden Rechte vorliegen. Für die im RISM-OPAC bereitgestellten Daten (RISM-Serie A/II) liegen die entsprechenden Rechte inzwischen vor, so dass sie im Laufe des Jahres 2013 als Open Data im MARC-XML-Format und als Linked Open Data im RDF-Format bereitgestellt werden.

Des Weiteren wird die ViFaMusik mit Audioquellen und thematisch verbundenen Medien wie Katalogen, Datenbanken und Internetressourcen bereichert. Diese sollen als komplett neuer Navigationspunkt eingebaut werden. Die bisherigen Recherchen haben ergeben, dass vielfältige Quellen zu diesem Thema zur Verfügung stehen, so dass ein breit gefächertes Angebot angestrebt wird. Die stetig stärker werdende Nachfrage von Nutzern nach diesen Quellen hat den Anlass für dieses neue multimediale Segment gegeben.

Die von 1900 bis 1938 erschienene Phonographische Zeitschrift ist in Deutschland in nur zwei annähernd vollständigen Exemplaren erhalten, im Deutschen Museum in München und in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Diese historisch wertvolle Zeitschrift wird im Rahmen des ViFaMusik-Projektes digitalisiert, erschlossen und (soweit die rechtlichen Voraussetzungen vorliegen) bereitgestellt werden.

Die ViFaMusik spielt auch in Zusammenhang mit dem an der Bayerischen Staatsbibliothek angesiedelten Sondersammelgebiet Musikwissenschaft eine wichtige Rolle. Im Laufe des Jahres 2013 werden die Weichen gestellt, wie dieses Sondersammelgebiet in Richtung Fachinformationsdienste umgestaltet werden wird, wobei bei den digitalen Fachinformationsdiensten auf dem bisherigen ViFaMusik-Angebot aufgebaut werden kann.

Katrin Braun und Claudia Heine

1 www.vifamusik.de/metaopac/start.do?View=mus&tdb=158

München

Die Richard Wagner-Gesamtausgabe

Die Richard Wagner-Gesamtausgabe – oder *Richard Wagner Sämtliche Werke*, wie die Edition auf den Titelblättern heißt, – trägt ihren Titel nicht ganz zu Recht, da es sich dabei nur um eine Ausgabe der musikalischen Werke Richard Wagners handelt. Der Plan, auch Wagners Schriften in die Edition miteinzubeziehen, wurde von der Mainzer Akademie der Wissenschaften, über die die Bund-Länder-Finanzierung der Wagner-Gesamtausgabe vonstattenging, stets abgelehnt.

Eine erste Wagner-Gesamtausgabe, betreut von dem Bayreuth-dirigenten Michael Balling und zwischen 1912 und 1929 erschienen, kam über 10 von 20 geplanten Bänden nicht hinaus. Philologischen Ansprüchen genügte sie nicht. Den neuerlichen Versuch, ab 1966, unternahm der leider allzu früh verstorbene Carl Dahlhaus. Die Ausgabe wurde bei der Bayerischen Akademie der Schönen Künste angesiedelt, was zur Folge hatte, dass die Akademiemitglieder Eugen Jochum und Robert Heger, beide erfahrene Wagnerdirigenten, Einfluss auf die Gestaltung der Ausgabe nahmen. Sie sollte selbstverständlich kritisch sein, aber zugleich praxisbezogen. Dazu einige Beispiele: Es gehört zu den charakteristischen Merkmalen der Ausgabe, dass sie keine Kennzeichnung von Herausgeberzutaten enthält. Korrekturen und Ergänzungen, die sich von selbst verstehen, erfolgen zudem sogar stillschweigend. Die Partituranordnung orientiert sich an der heutigen Praxis, in der die Instrumente ihren Platz stets in der jeweils zugehörigen Orchestergruppe haben. Das dient der Übersichtlichkeit und der schnellen Orientierung. Im Übrigen ließe sich der in Wagners Originalpartituren häufige Wechsel der Partituranordnung gar nicht genau wiedergeben. Pragmatismus bestimmt auch die Kritischen Berichte. Sie informieren über die zugrunde liegenden Quellen so umfassend wie nötig, jedoch nicht so weit wie möglich. Sie verzeichnen die echten Lesarten, verzichten jedoch auf den Vermerk von Fehlern.

Wagner selbst veröffentlichte ab 1871 seine *Gesammelten Schriften und Dichtungen*, eine Art Gesamtausgabe seiner Texte, die, wie dem Titel zu entnehmen ist, auch die Textbücher seiner Opern enthielt. Eine Edition der Partituren und Klavierauszüge sollte folgen, doch kam es dazu nicht mehr. Eine „Ausgabe letzter Hand“ existiert also nur in Bezug auf die Textbücher. Dass eine entsprechende Ausgabe für die kritische Edition der Partituren von außerordentlicher Nützlichkeit gewesen wäre, braucht kaum gesagt zu werden, zumal es Werke gibt, die in mehreren Fassungen überliefert sind. Zu *Rienzi*, *Fliegendem Holländer* und *Tannhäuser* hat Wagner keine Version hinterlassen, die als definitiv gelten kann, und auch in Bezug auf *Tristan und Isolde* besteht Unsicherheit hinsichtlich der endgültigen Fassung. Die Konsequenz für die Gesamtausgabe war die selbstverständlich wohl begründete Entscheidung für eine bestimmte Version aus der jeweiligen Werk- und Aufführungsgeschichte (*Rienzi*, *Tristan*) oder die mehrfache Partiturwiedergabe der Werke. Der *Fliegende Holländer* wurde in zwei Fassungen vorgelegt (Urfassung 1841, Fassung 1842–1880), *Tannhäuser* sogar in drei (Dresden 1845–1860, Paris 1861, Wien 1875). Was nicht in der Edition der Partitur selbst unterzubringen war, musste in zum Teil umfangreichen Anhängen mitgeteilt werden.

Die Ausgabe gliedert sich in zwei Reihen: A und B. Reihe A besteht aus 21 Bänden, in denen in 57 Teilbänden die Opern von *Die Feen* bis *Parsifal*, Kompositionen für das Theater (z. B. Einlegearien), Chorwerke, Klavierlieder, Orchesterwerke, Klavierwerke, Bearbeitungen und Kleinere Werke enthalten sind. Wagners Werk neben den Opern beansprucht immerhin insgesamt 14 Teilbände und enthält so manches, was der Entdeckung harret.

Für Wagner war, was manchen erstaunen wird, nicht die Partitur das Werk, sondern die Aufführung, selbstverständlich die von ihm selbst einstudierte oder geleitete Aufführung. Daher kann eine Gesamtausgabe oder Kritische Edition sich im Falle Wagners nicht mit der Erarbeitung der Partituren zufrieden geben. In Konsequenz dessen dokumentiert die Wagner-Gesamtausgabe auch die von Wagner betreuten Aufführungen, was bedeutet, dass beispielsweise in die Partituren vom *Ring des Nibelungen* Wagners Probenanweisungen von den ersten Bayreuther Festspielen 1876 aufgenommen wurden, selbstverständlich entsprechend gekennzeichnet. Darüber hinaus legt die Gesamtausgabe sämtliche die Interpretation der Werke betreffenden Kommentare Wagners vor. Wie sich erweist, ist Wagners Werk von Grund aus ein „kommentiertes Werk“. Dieses Kommentarwerk ist, auch weil Wagner stets fürchtete, falsch verstanden zu werden, sehr umfangreich und deshalb nicht in den Partiturbänden der Edition unterzubringen. Dafür steht die Reihe B zur Verfügung, in der in 13 Bänden alles präsentiert wird, was diesbezüglich zu den Opern überliefert ist (die Dokumentationen zum übrigen Werk befinden sich ihres geringeren Umfangs wegen in den Partiturbänden selbst).

Da Wagner sein eigener Textdichter war, sind die Textbücher zwangsläufig auch Gegenstand der Edition. Die Bände der Reihe B dokumentieren daher deren Geschichte. Durch die diplomatische Wiedergabe der Arbeitsmanuskripte wird dabei der Prozess der Entstehung unmittelbar sichtbar. Zudem werden die einzelnen Stufen der Entwicklung von der ersten Skizze über Prosaentwürfe, Erst- und Reinschriften des Textbuches bis hin zur Komposition wiedergegeben. So wird der Vorgang des allmählichen Werdens nachvollziehbar. Leider ließ sich die entsprechende Dokumentation hinsichtlich der musikalischen Skizzen nicht integrieren, weil Skizzenedition nicht zum Auftrag der Wagner-Gesamtausgabe gehörte. Die editorische Auseinandersetzung mit dem umfangreichen Skizzenbestand ist neben der Erarbeitung einer kritischen Schriftenausgabe die wichtigste Aufgabe der Wagnerphilologie für die nächste Zeit.

Bis zum Abschluss der Ausgabe der musikalischen Werke sind noch insgesamt 8 Teilbände fertigzustellen. Dennoch hat die Mainzer Akademie der Wissenschaften die Förderung der Ausgabe mit dem Ende des Jahres 2011 offiziell eingestellt. Ein erfolgreiches Ende hängt daher nun von gebefreudigen Sponsoren ab.

Egon Voss

Stuttgart

Zusatzausbildung
Musikinformationsmanagement
an der Hochschule der Medien



HOCHSCHULE DER MEDIEN

Veranstaltungsort: Hochschule
der Medien, Wolframstraße 32,
70191 Stuttgart

Seminar 1:

Erste Kompaktveranstaltung:
14.11.2013, 10.00 Uhr, bis
16.11.2013, 12.45 Uhr

Zweite Kompaktveranstaltung:
09.01.2014, 10.00 Uhr, bis
11.01.2014, 15.00 Uhr

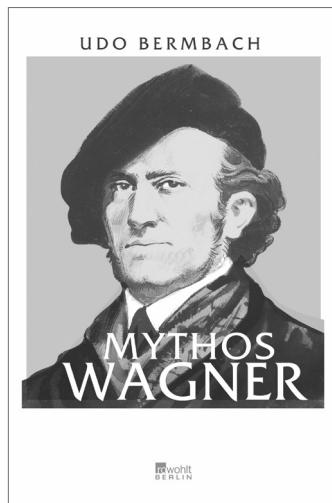
Anmeldung und weitere
Informationen: www.hdm-stuttgart.de/bi/weiterbildung/musikinfmanag

Im November 2013 startet an der Hochschule der Medien Stuttgart eine weitere Folge der Zusatzausbildung Musikinformationsmanagement mit zwei Seminarangeboten. Den Anfang bildet das Seminar 1 mit den Modulen „Digitale Musikbibliotheken“ und „Digitale Musikarchive“, das im November 2013 und Januar 2014 in zwei jeweils dreitägigen Kompaktveranstaltungen mit ergänzender Fernstudienphase stattfindet. Das Angebot richtet sich an Interessierte mit bibliothekarischem Studienabschluss sowie an Beschäftigte in Musikbibliotheken, Musikarchiven und Musikverlagen, die über musikalische Kenntnisse verfügen. Entsprechende Nachweise sind mit der Anmeldung vorzulegen. Insgesamt stehen 20 Ausbildungsplätze zur Verfügung. Das Seminar 1 schließt mit einer schriftlichen Klausur und einer etwa 15-seitigen Studienarbeit ab. Bei erfolgreicher Teilnahme wird ein Zertifikat ausgestellt. Die Teilnahmegebühren für das Seminar 1 betragen 450,- EUR. Darin sind die Kosten für die Zertifikate sowie für Snacks und Erfrischungsgetränke während der Kompaktveranstaltungen enthalten.

Das Seminar 2 mit den Modulen „Regelwerke Musik“ und „Musikmarkt und Musikdatenbanken“ findet im Sommersemester 2014 statt. Die Details hierzu werden rechtzeitig bekannt gegeben.

Für alle weiteren Fragen zur Zusatzausbildung wenden Sie sich bitte an Prof. Ingeborg Simon (simon@hdm-stuttgart.de, 0711/8923-3173). Fragen zur Anmeldung beantwortet Ihnen gern Sabrina Silbernagel (silbernagel@hdm-stuttgart.de, 0711/8923-3214).

Udo Bermbach Mythos Wagner.



Berlin: Rowohlt Berlin 2013.
334 S., Abb., geb., 19.95 EUR
ISBN 978-3871347313

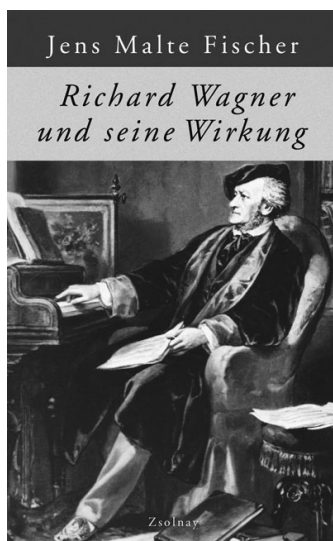
2013 wird ein Jahr der Superlative, zumindest was die Flut an Wagner-Literatur anbetrifft, welche derzeit im Rahmen des 200. Geburtstages Richard Wagners auf den diesbezüglich vollkommen gesättigten Buchmarkt gespült wird. So viele Neuerscheinungen über Wagners Leben und Werk, über seine Mit- und Nachwelt hat es lange nicht mehr gegeben. Warum, so fragt man sich, noch mehr Handbücher, Lexika, Biographien, Werkeinführungen oder Essaybände zum Jubiläum eines Komponisten, über den doch bereits so ziemlich alles gesagt worden ist? Abgesehen von den aktuell diskutierten, für die Wissenschaft leider immer noch verschlossenen Archiven der Wagner-Erben – es handelt sich um die materialreichen Nachlässe von Wolfgang Wagner und seiner Mutter Winifred –, was kann es im Fall Wagner noch Neues, Unbekanntes, ja Brisantes zu entdecken geben?

Udo Bermbach und Jens Malte Fischer, zwei der international renommiertesten Wagner-Kenner, haben sich anlässlich des Jubiläumsjahres mit neuen Veröffentlichungen zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte Richard Wagners in den Reigen der vielzähligen Gedenkpublikationen zurückgemeldet. Um es gleich vorwegzunehmen: Nein, beide Autoren präsentieren keine neuen Erkenntnisse zum umfangreichen Wirken des Komponisten auf das 19./20. Jahrhundert. Vielmehr wird der alte Wein in neue Schläuche gegossen, das Altbekannte mit dem neuesten Stand der Forschung aktualisiert, thematisch neu konzeptualisiert und im edlen Hardcover-Format auf jeweils gut dreihundert Seiten lesefreundlich, für jedermann gut verständlich und abwechslungsreich dargeboten. Beide Autoren knüpfen hierbei an ihre Arbeiten der letzten Jahrzehnte an, indem sie noch einmal aus der heutigen Perspektive den Blick auf die wichtigsten Erkenntnisse, Details, historischen Quellen und thematischen Eckpfeiler im Horizont ihrer eigenen Forschung richten.

Udo Bermbach, dem erkenntnisreiche Studien zur politischen wie ideologischen Vereinnahmung Wagners in Deutschland zu verdanken sind, versucht sich in seinem neuen Buch noch einmal am großen „Mythos Wagner“ abzarbeiten. In den Mittelpunkt stellt der Autor das schillernde mythologische Bild Richard Wagners in den einzelnen Epochen der deutschen Geschichte – als Charismatiker, kompositorisches Genie, Philosoph, Dichter, Denker, politischer Revolutionär, Kämpfer, Zukunftsvisionär, als moralisch-religiöser Heilsbringer, als Führer des deutschen Wesens und antisemitischer Erneuerer Deutschlands. Es ist Bermbachs Ziel, wie er in seinem Vorwort schreibt, den Weg hin zu diesem Mythos zu erzählen, zu einem „Künstler mit weitausgreifenden Sendungsideen, zutiefst beseelt von der Überzeugung, seine Kunst könne die Wunden einer entfremdeten Moderne heilen und in eine bessere Zukunft führen“ (S. 9). Dabei deutet der Autor nicht nur die mythologischen Stoffe in Wag-

ners Musikdramen und die bekannten Aussagen des Komponisten in den zahlreich überlieferten „Ego-Dokumenten“. Aus der komplexen Wechselwirkung zwischen Wagners Selbststilisierung, dem kompositorischen wie schriftstellerischen Schaffen, seiner (kultur-)politischen Aktivitäten einerseits und der Rezeption seiner Zeitgenossen andererseits, so kann man Bermbachs grundlegende These formulieren, ist der Mythos Wagner hervorgegangen, welcher nach seinem Tode 1883 nahtlos – von den Nachlassverwaltern Cosima Wagner, Chamberlain und von Wolzogen völkisch-nationalistisch überformt – in den Mythos Bayreuth übergang, durch den Rassenantisemitismus der Nationalsozialisten im Dritten Reich wiederum ideologisch instrumentalisiert wurde und schließlich erst in den Nachkriegsjahrzehnten der Bundesrepublik Deutschland nach dem radikalen Neuanfang auf dem Grünen Hügel allmählich dem demokratisch-pluralistischen Geist einer neuen Gesellschaft wich. In insgesamt acht Kapiteln wird dieser spannende Mythos – im großen Bogen von Wagners Pariser und Dresdner Zeit bis in die Gegenwart hinein – thematisch-chronologisch mit großer Quellenkenntnis nacherzählt. Und man spürt ebenso Bermbachs Lust am Narrativen, die sich in einer angenehm essayistischen, dennoch stets sachlich-seriösen und profunden Darstellungsweise niederschlägt.

Jens Malte Fischer
Richard Wagner
und seine Wirkung.



Wien: Paul Zsolnay 2013. 319 S.,
geb., 19.90 EUR
ISBN 978-3552056145

Bei Jens Malte Fischers jüngstem Wagner-Buch handelt es sich streng genommen um keine neue monographische Veröffentlichung, sondern um eine Zusammenstellung von Aufsätzen über den Komponisten, welche der Autor seit den 1980er Jahren bereits in diversen Sammelbänden publiziert hat. Für die Neuauflage im Wiener Zsolnay Verlag wurden die Essays geringfügig überarbeitet sowie teilweise auf den aktuellen Stand der Wagner-Forschung gebracht. Fischer hat noch einmal einige seiner wichtigsten Beiträge ausgewählt, die sich ebenfalls mit den unterschiedlichen historischen Grundlagen jenes Mythos auseinandersetzen. Wie der Autor in seinem einleitenden Essay schreibt, will das Buch „Facetten und Aspekte von Wagners Wirkungsgeschichte möglichst vielfarbig umreißen und prononciert zuspitzen“ (S. 28). Die Betonung liegt hierbei auf „zuspitzen“, denn Fischer zählt bis heute unter den Wagner-Kennern zu den radikalsten, bisweilen polarisierenden wissenschaftlichen Kritikern Richard Wagners, nicht selten am Rand moralisierend-anklagender Polemik. Dies betrifft vor allem das zweifellos dunkelste Kapitel in Wagners Leben und Werk: seinen Antisemitismus. Dem Autor, der erstmals eine kritisch kommentierte und für jedermann zugängliche Edition von Wagners zentraler Schrift *Das Judentum in der Musik* (1850/69) herausgebracht hat, sind heute grundlegende Einsichten in Wagners antijüdisches, antisemitisches Denken zu verdanken. Es ist

daher nachzuvollziehen, dass Fischer seine früheren Aufsätze über den Antisemitismus Wagners und dessen Nachwirkungen bis ins 20. Jahrhundert hinein auch in den Mittelpunkt seines neuen Essaybandes stellt. Gleichfalls lässt der Autor in seinem Vorwort nicht die Gelegenheit aus, abermals Wasser auf die Mühlen einer alten unter Wagner-Forschern geführten Debatte zu gießen: jene auf Adornos Wagner-Essay von 1939 zurückgehende Frage, inwiefern die Figuren in Wagners Werk (vor allem Mime, Beckmesser, Holländer, Kundry) von ihm selbst als antisemitische Judenkarikaturen konzipiert wurden. Fischer verteidigt erneut seine umstrittene These, dass es in Wagners Werken einen antisemitischen Code gebe und zahlreiche Figuren jüdisch konnotiert seien. Andererseits, so argumentiert Fischer, hätten die Zuschauer von heute im Gegensatz zu Wagners Zeit Schwierigkeiten, solche Bedeutungen zu erkennen (S. 14). Um diesen zentralen Themenkomplex herum gruppiert der Autor seine früheren Aufsätze zur Aufführungspraxis von Wagners Musikdramen sowie zu deren Politisierung und ideologischer Rezeptionsgeschichte im Dritten Reich. Dass Fischer als Wissenschaftler bei aller kritischen Perspektive auf Wagner auch eine humoristische Seite besitzt, zeigt zum Ausklang ein kurzes fiktives Gespräch zwischen Richard Wagner und Gustav Mahler am Ende des Bandes.

Karsten Bujara

Dominik Tomenendal
Die Wagners.
Hüter des Hügels.

Wenn es so etwas wie die ‚Royals‘ in Deutschland geben würde, wären das ganz sicher die Wagners. Wie keine andere Familie haben die Nachfahren Richard Wagners über Generationen hinweg die Aufmerksamkeit der Medien auf sich zu lenken gewusst. Kein Wunder, denn als Theaterdynastie von internationaler Bedeutung standen und stehen sie naturgemäß im Mittelpunkt des Interesses. Gerade weil die von dem genialen Ahnherrn Richard ins Leben gerufenen und von der Dynastie bis heute geleiteten Bayreuther Festspiele nicht nur im Lauf der Jahre ein geradezu magischer Ort für Musikfreunde geworden sind, sondern auch – wie die Eröffnungsvorstellung des Wagner-Festivals alljährlich zeigt – ein Gesellschaftsereignis ersten Ranges darstellen, steht die Familie bis heute mehr als andere im Kreuzfeuer der Öffentlichkeit, insbesondere wenn es um die berüchtigte Nachfolgefrage auf dem Grünen Hügel geht.

Die Wagners bilden auch die Protagonisten eines kleinen Büchleins, das gerade rechtzeitig zum Wagner-Jahr 2013 in der Reihe „kleine bayerische biografien“ des Verlages Friedrich Pustet erschienen ist. In knapper, komprimierter Form zeichnet Dominik Tomenendal, ehemaliger Mitarbeiter des Pressebüros der Bayreuther Festspiele,



Regensburg: Pustet 2012.
144 S., Ill., kart., 12.95 EUR
ISBN 978-3-7917-2444-7

die Geschehnisse der Familie über zwei Jahrhunderte vom Stammvater Richard bis hin zu seinen beiden Urenkelinnen und heutigen Festspielleiterinnen Eva und Katharina nach und beleuchtet den Mythos, der diesem ‚Clan‘ anhaftet. Eine kurze Biographie Richard Wagners geht nahtlos in die Schilderung der Ära Cosima Wagners über, in der die Festspiele zur festen nationalen Größe, aber auch zum inszenatorischen Museum wurden. Es folgt eine Würdigung der Epoche Siegfried Wagners, die von vorsichtigen Reformbestrebungen des Wagner-Sohnes geprägt waren. Unter ihm wurden die Festspiele zu einem europäischen Kulturereignis. Auch die für die Wagner-Familie unter Winifred so unrühmliche Verknüpfung der Bayreuther Festspiele mit dem Nationalsozialismus wird geschildert, aber die Deutung Wagners als Wegbereiter Hitlers strikt abgelehnt. Interessant zu lesen sind die Ausführungen über das ‚neue‘ Bayreuth, geprägt von Wieland Wagner und seinem ihn lange überlebenden Bruder Wolfgang, der die Festspiele für Regisseure öffnete, die nicht zur Familie gehörten. Mit einem kurzen Kapitel über Eva und Katharina Wagner schließt der Band. Im Anhang befindet sich ein ausführlicher Stammbaum der Familie Wagner.

Das Buch ist gut zu lesen und für Einsteiger in Sachen Wagner durchaus zu empfehlen. Indes enthält der Text einige vermeidbare Fehler, die bei einer etwas gründlicheren Recherche wohl nicht passiert wären. So wurde im Jahre 1886 in Bayreuth nicht nur der *Parsifal* (S. 35), sondern auch erstmalig der *Tristan* gegeben. Daniela Thode war nicht Wagners Tochter (S. 80), sondern die Hans von Bülow's. Der älteste Enkel Richard Wagners war nicht Wieland (S. 91), sondern Franz Wilhelm Beidler. Der Trauerzug mit Wagners Sarg erreichte München nicht am 17. November (S. 31), sondern am 17. Februar 1883. Auf S. 72 verwechselt der Autor darüber hinaus die Sänger Schnorr und Schorr. Diese und einige andere Unrichtigkeiten, die einem gewissenhaften Biographen einfach nicht unterlaufen dürfen, sollten bei einer Neuauflage des Buches dringend korrigiert werden.

Ludwig Steinbach

Werner P. Seiferth Richard Wagner in der DDR. Versuch einer Bilanz.

Mit seinen hochinformativen Betrachtungen über die Aufführungsgeschichte von Wagner-Opern in der ehemaligen DDR ist dem großen Theatermann Werner P. Seiferth, seines Zeichens Sänger, Regisseur und Intendant des Metropol-Theaters in Berlin, ein ganz großer Wurf gelungen. Über Jahrzehnte hinweg hat der Autor mit großer Akribie Aufführungsdaten von 6.150 Aufführungen von 1945 bis 1990 in 309 Inszenierungen zusammengetragen und diese in umfangreichen Übersichten gebündelt, die zusammen mit



Markkleeberg: Sax Verlag 2012
 (Leipziger Beiträge zur Wagner-
 Forschung. 4). 416 S., 61 Abb.,
 21.90 EUR
 ISBN 978-3-86729-096-8

dem ebenfalls sehr übersichtlichen Künstlerverzeichnis (Sänger, Dirigenten, Regisseure, Bühnenbildner in der DDR) fast zwei Drittel des dickleibigen Buches ausmachen. Für diese beeindruckende Fülle von bis ins Kleinste detailgenauen Informationen ist Seiferth großes Lob auszusprechen. Für seine Arbeit werden ihm zukünftige Opern- und Theaterhistoriker sehr dankbar sein. Es ist wahrlich eine Lebensaufgabe, die er da vollbracht hat. Die zahlreichen Tabellen muss man nicht von vorne bis hinten lesen. Wie bei einem Lexikon kann je nach Interesse für eine spezielle Oper oder ein bestimmtes Opernhaus nach Belieben querbeet gelesen werden. Die Besetzungslisten der einzelnen Produktionen geben nicht nur die jeweiligen PremiersängerInnen an, sondern nennen in Klammern auch die bei späteren Wiederaufnahmen eingesetzten Gesangssolisten. Die konkrete Zahl von Präsentationen der verschiedenen Inszenierungen ist angegeben, und auch die genaue Zuschauerauslastung konnte der Autor im Einzelfall ermitteln. Seine äußerst gewissenhafte Arbeit zeugt von hervorragenden Recherchefähigkeiten.

Im einleitenden 168 Seiten umfassenden Textteil setzt Seiferth sich ausführlich mit der Wagner-Rezeption in der DDR seit dem Zweiten Weltkrieg auseinander und beleuchtet insbesondere die szenische Entwicklung in den Oststaaten, wo man bestrebt war, den radikalen Modernisierungen Wieland Wagners in Bayreuth ab 1951 einen sehr konventionellen Regiestil entgegenzusetzen, der sich präzise an den Vorgaben Wagners orientierte. Die Würdigung des in den ersten Nachkriegsjahren hochangesehenen Dessauer Opernhauses und seiner jährlichen Wagner-Festwoche gerät dem Autor recht ausführlich. Mit großer Liebe widmet er sich auch der Situation an der Oper Leipzig, wo Joachim Herz von 1973 bis 1976 die erste moderne *Ring*-Inszenierung schuf, die sich noch vor Chéreaus Bayreuther „Jahrhundertring“ von 1976 mit der Kapitalismuskritik der Tetralogie befasste, aber international leider kaum wahrgenommen wurde. Mit großem Einfühlungsvermögen wird die Entwicklung des modernen Musiktheaters in der DDR durch Regisseure wie Götz Friedrich, Harry Kupfer und Ruth Berghaus geschildert, die später auch in der BRD reüssierten. Stets präsent ist dabei die politische Situation nach dem Mauerbau am 13. August 1961 mit den daraus resultierenden erheblichen Beschränkungen für DDR-Künstler, denen aufgrund vielfacher Ausreisebeschränkungen oft eine internationale Karriere versagt blieb. Wie sehr die Politik das Operschaffen in der DDR damals behinderte, schildert Seiferth deutlich, ebenso wie die beständig wahrgenommene Dominanz Bayreuths, der es zu begegnen galt. Das alles liest sich wunderbar und ist nicht nur der „Versuch einer Bilanz“, wie der Autor seinen Band in großer Bescheidenheit nennt, sondern eine Bilanz in größter Vollendung, zu

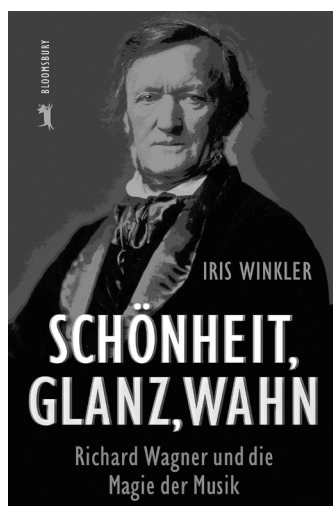
der man Seiferth nur herzlichst gratulieren kann. Dank gebührt auch dem Richard-Wagner-Verband Leipzig e. V., der diese hochkarätige Veröffentlichung, die einen der wesentlichsten literarischen Beiträge zum Wagner-Jahr 2013 darstellt, ermöglicht hat.

Ludwig Steinbach

Iris Winkler

Schönheit, Glanz, Wahn.
Richard Wagner und die
Magie der Musik.

Mit Illustrationen von
Hans Baltzer.



Berlin: Bloomsbury Kinder- und
Jugendbücher 2012. 176 S.,
zahlr. Ill., geb., 16,99 EUR
ISBN 978-3827055057

Im Wagner-Jahr 2013 dürfen natürlich auch Publikationen für Kinder und Jugendliche nicht fehlen. Neben verschiedenen Bilderbüchern für Kinder über den Komponisten und seine Opern gibt es inzwischen auch Biografien und Sachbücher über Richard Wagner, die sich an jugendliche Leser richten.

In ihrem Jugendbuch *Schönheit, Glanz, Wahn. Richard Wagner und die Magie der Musik* schildert die Autorin Iris Winkler die wichtigen Stationen von Wagners Leben. Sie geht dabei von seiner frühen Kindheit aus und beschreibt seinen Werdegang als junger Mann bis hin zu seinen großen Opernerfolgen im Alter. Die Darstellung wird in Anlehnung an seine Opern in fünf „Aufzüge“ gegliedert, hinzu kommen ein „Vorspiel“ und ein „Finale“. Das abschließende Kapitel „Wer war Richard Wagner?“ geht auf seine Kontrahenten und seine Rezeption als Hitlers Lieblingskomponist ein. Eine Zeittafel und „Tipps für einen guten Beginn“ runden das Buch ab. Die eigens von der Autorin eingerichtete Website www.magiedermusik.de bietet ergänzende Film- und Tonausschnitte aus Orchesterstücken und Operninszenierungen sowie Hintergrundinformationen zum Buchprojekt.

Anders als man es bei einem Jugendbuch vielleicht erwarten würde, ist das Buch kein spannender Roman, sondern eine Schilderung der Ereignisse und Umstände von Wagners Leben im Stile eines Sachbuchs. Die durchgängig im Imperfekt gehaltene Nacherzählung wird durchbrochen von kurzen Szenen, in denen Schlüsselmomente seines Lebens im Präsens dargestellt werden. Hinzu treten Beschreibungen seiner wichtigsten Opern und Erläuterungen von Fachbegriffen, bestimmten Instrumenten und Orten. So ergibt sich eine Collage unterschiedlicher Textsorten und Schreibstile. Eine umfangreiche Zahl von Dokumenten, Notenbeispielen, Illustrationen und Fotos aus der damaligen Zeit ergänzt und verdeutlicht das Beschriebene. Bemerkenswert ist die kreative Gestaltung des Buches: Jedem „Aufzug“ ist ein prächtiges doppelseitiges Porträt Wagners aus der Feder Hans Baltzers vorgesetzt, Abbildungen sind in verschiedenen Größen und Formaten wiedergegeben, Textpassagen und Illustrationen sind thematisch abwechselnd blau oder schwarz gedruckt, Kurzbeschreibungen der Opern sind kursiv und wie ein schräg liegendes Blatt dargestellt u. v. m.

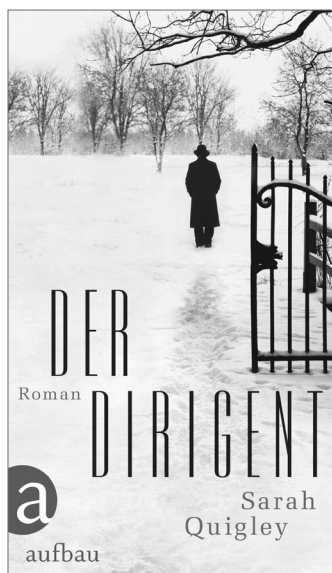
Das Buch ist ein guter Einstieg in das Leben und Werk Richard Wagners. Insbesondere für Leser mit wenig musikalischen Vorkenntnissen ist es ein Gewinn. Für Jugendliche ist es eine recht anspruchsvolle Lektüre. Für erwachsene Leser ist es dagegen ein schönes Buch zum Schmökern, das leicht zu lesen ist und eine kurzweilige, informative Einführung in die faszinierende Welt Wagners und seiner Opern bietet.

Valerie Lukassen

Sarah Quigley

Der Dirigent. Roman.

Aus d. Engl. von Bettina Abarbanell.



Berlin u. a.: Aufbau-Verlag 2012.
398 S., 1 CD, kart., 19.90 EUR
ISBN 978-3-351-03502-0

Die Kombination ist ungewöhnlich: Eine in Berlin lebende Neuseeländerin, die in Oxford im Fach Literaturwissenschaft promoviert hat, schreibt einen Roman über Schostakowitschs siebte Sinfonie und die deutsche Belagerung Leningrads? Umso neugieriger liest man sich ein und lernt zunächst den Protagonisten des Buches kennen: eine reale Figur, Karl Eliasberg, der als Dirigent stets im Schatten von Jewgeni Mrawinski und dessen Leningrader Philharmonikern stand. Da die künstlerische Elite der Stadt jedoch während der deutschen Belagerung evakuiert wurde, fiel Eliasberg mit seinem Rundfunkorchester die gigantische und legendäre Aufgabe der Leningrader Aufführung der siebten Sinfonie zu, auf die sich die Handlung des Buches zubewegt. Anders als der Titel es vermuten lässt, gehören neben Eliasberg auch Schostakowitsch selbst und ein fiktiver Geigenprofessor am Konservatorium zu den Hauptfiguren. Daneben erfährt man viel über das Leben in Leningrad in den Jahren 1941/42.

In einer wohltuend unpräzisen und dennoch poetischen Sprache, übersetzt von der bekannten Bettina Abarbanell, zeichnet Sarah Quigley die Figuren mit großer Wärme und anfangs noch mit viel Humor – sehr vergnüglich sind z. B. die Passagen über Schostakowitschs Freund, den Musikwissenschaftler Iwan Sollertinski, oder die Szenen aus Schostakowitschs Ehe- und Familienleben geraten. Die Autorin hat umfangreich recherchiert und beruft sich u. a. auf die umfassende Biografie *Shostakovich: A life* von Laurel Fay (Oxford University Press 1999). An diesem Buch reizte sie unter anderem die Auseinandersetzung mit Schostakowitschs Persönlichkeit, der Laurel Fay (unter Auswertung vieler Dokumente von Zeitzeugen) besondere Aufmerksamkeit widmete. Und so entwirft auch Sarah Quigley einige lesenswerte Charakterskizzen. Ob der Komponist tatsächlich so heldenhaft war, freiwillig Schützengräben auszuheben und auf dem Dach des Konservatoriums Nächte als Brandwache zu verbringen, ist fraglich. Wahrscheinlicher ist der Zwang dazu durch das Stalin-Regime, verbunden mit einer bewussten medialen Inszenierung – ein Foto von Schostakowitsch auf dem Dach des Konservatoriums mit einem Feuerwehrhelm auf dem Kopf erschien

z. B. in der New York Times. Zudem wurde Schostakowitsch ebenfalls einige Wochen nach Beginn der Belagerung evakuiert.

Die Lektüre des Buches wird immer beklemmender, je mehr die Schilderung der Not durch Hunger und Kälte den Handlungsverlauf dominiert. Fast ein Drittel der Leningrader Bevölkerung überlebte den ersten Winter der Belagerung nicht. Die Proben und schließlich die Aufführung der Sinfonie im August 1942 gerieten zum übermenschlichen Kraftakt, da das dezimierte und völlig erschöpfte Orchester dem anspruchsvollen Werk kaum gewachsen war: Die siebte Sinfonie ist unter Schostakowitschs Sinfonien nicht nur die längste, sondern auch diejenige mit der größten Orchesterbesetzung, sie verlangt einen extremen Blechbläser- und entsprechend starken Streicherapparat. Dennoch setzte die Aufführung das staatlich erwünschte Zeichen des Widerstands gegen den Faschismus und wurde zum Mythos.

Sarah Quigley weiß genug über Musik, um authentische Einblicke in kompositorische Schaffensprozesse oder in die Probenarbeit eines Sinfonieorchesters zu liefern, und zum Glück verzichtet sie darauf, allzu detailfreudiges Wissen ‚auszuschütten‘. Im Anhang des Buches finden sich vier kurze Kapitel mit den wichtigsten Fakten über Schostakowitsch, seine siebte Sinfonie und die Belagerung Leningrads sowie ein Interview mit der Autorin. Der limitierten ersten Auflage liegt eine CD mit der Einspielung der siebten Sinfonie unter Dmitri Jablonski bei.

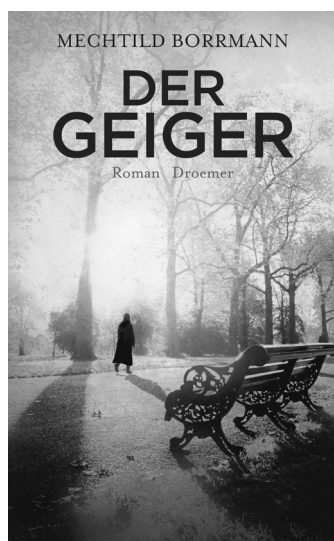
Fazit: Aufgrund des überwiegend düsteren Sujets eher nicht zum Verschenken geeignet, aber unabhängig davon ein faszinierendes und lebenskluges Buch.

Susanne Hein

Mechtild Borrmann Der Geiger. Roman.

Im vorliegenden Roman, der die Kultur- und Zeitgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts reflektiert, werden die menschenunwürdigen Zustände in Arbeitslagern wie Workuta geschildert und die existentiellen Probleme von Verbannten dargestellt – hier der gesamten Familie des Protagonisten, des Geigers Ilja Wassiljewitsch Grenko. Dabei kommen dem Leser bedeutende Vertreter der damaligen sowjetischen Musikszene wie Swjatoslaw Richter, David und Igor Oistrach ebenso in den Sinn wie Gidon Kremer und Michail Rostropowitsch – Künstler, die dem Sowjetsystem den Rücken kehren und eine internationale Karriere ohne den Zugriff der Schergen Stalins, Chruschtschows und Breschnews durchlaufen konnten.

Dass Gewalt auch vor so renommierten Institutionen wie dem Tschaikowsky-Konservatorium in Moskau nicht Halt machte, bringt die Autorin in beklemmender Weise zum Ausdruck. Freilich ist der



München: Droemer 2012.
298 S., 19.99 EUR
ISBN 978-3-426-19925-1

Anteil musikalischer Handlungselemente eher gering, obwohl die Geige und das Schicksal ihres letzten Besitzers – wie es der Titel suggeriert – einen Künstlerroman erwarten lassen. Allerdings wird der Leser schon bei der Lektüre des Klappentextes auf die weit darüber hinausgehende Problematik aufmerksam gemacht. Das Buch darf eher als Plädoyer für Menschlichkeit verstanden werden. Gleichzeitig zollt es der Unbeugsamkeit mancher Figuren Respekt, durch deren beherztes Verhalten das Überleben in einem solch totalitären Regime überhaupt nur möglich war. Dass die Musik hierbei eine Überlebensmotivation darstellte, versteht sich von selbst.

Das eigentliche Sujet des Buches ist der Einfluss gesellschaftlicher Entwicklungen auf persönliche Schicksale, insbesondere warnt es vor den (auch heute aktuellen) Gefahren, die von der internationalen Verflechtung krimineller Clans, von Geheimdiensten und deren Handlangern ausgehen. Im gekonnten Wechsel der Zeitebenen und Handlungsorte (die ehemalige Sowjetunion, das heutige Russland, die Bundesrepublik Deutschland, die durch Rechtsstaatlichkeit, aber bisweilen auch Ohnmacht gegenüber gewalttätig agierenden Organisationen gekennzeichnet wird), entwickelt sich immer atemberaubender eine Geschichte, die von furchteinflößender Unmittelbarkeit zeugt – so oder so ähnlich könnte es im nächsten Augenblick geschehen ...!

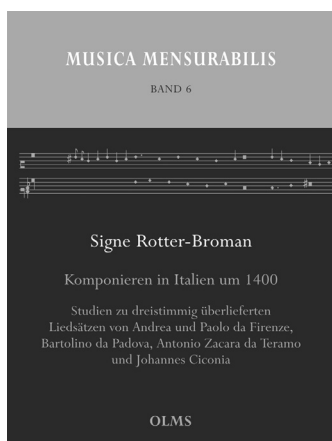
Sascha Grenko, Nachkomme des ‚Geigers‘ und zweiter Protagonist der Handlung, wäre sicher auch eine interessante Figur in einem gut gemachten Thriller. Hier aber ist ein editorisch, sprachlich und stilistisch sehr anspruchsvoller, beängstigend aktueller und, eingedenk derzeitiger Restitutionsbemühungen seitens immer noch Betroffener, bemerkenswert engagierter Roman zu empfehlen, der auch das mehrmalige Lesen lohnen sollte!

Hans-Peter Wolf

Signe Rotter-Broman

Komponieren in Italien um 1400. Studien zu dreistimmig überlieferten Liedsätzen von Andrea und Paolo da Firenze, Bartolino da Padova, Antonio Zacara da Teramo und Johannes Ciconia.

Signe Rotter-Broman ergänzt mit ihrer (2009 von der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel angenommenen) Habilitationsschrift den in der Trecento-Forschung der letzten Jahre vorherrschenden editorisch-philologischen Ansatz um einen sowohl analytischen als auch geschichtstheoretischen Blick. Beim Überfliegen des Inhaltsverzeichnisses scheint der Analyse mit drei Großkapiteln der größere Anteil eingeräumt zu sein („II. Konzeptionshypothesen: Stimmzahl und Contrapunctus“, „III. Drei-Stimmigkeit? Stimmbezeichnungen, Stimmfunktionen und die Frage nach der Rolle des Contratenors“ und „IV. Musik und Text, Musikzeit und Textzeit in den Gattungen Ballata und Madrigal“). Die geschichtstheoretischen Reflexionen sind jedoch nicht nur auf das Kapitel „V. Geschichtsbild und Analyse: Zum Verständnis der Musik des späten Trecento“ beschränkt,



Hildesheim u. a.: Georg Olms 2012 (*Musica Mensurabilis*. 6). IX, 463 S., Notenbsp., 59.80 EUR
ISBN 978-3-487-14699-7

sondern durchziehen auch die analytischen Kapitel. Rotter-Broman wählt circa 60 Ballate und Madrigale der fünf im Titel genannten Komponisten als Grundlage detaillierter Untersuchungen. Die fortwährend im Hintergrund ablaufende kritische Reflexion der vergangenen und gegenwärtigen Geschichtsschreibung zum Thema in Kombination mit Rotter-Bromans präzisiertem, gründlichen Blick auf die musikalische Sachlage generiert neue, argumentativ sehr überzeugend erarbeitete Erkenntnisse.

So führt in Kapitel II.1. die nüchterne Analyse der Überlieferungssituation zu dem Ergebnis, dass „dreistimmig überlieferte Sätze [...] nicht als Repräsentanten einer Gattung ‚dreistimmige Liedsätze‘ zu verstehen [sind], sondern als Dokumente einer dreistimmigen Musizierpraxis, die nur zum Teil schriftlich dokumentiert ist“ (S. 52). In Auseinandersetzung mit der vorliegenden Forschungsliteratur zur Contrapunctus-Lehre und mit den Texten zur Contratenor-Lehre des 15. Jahrhunderts kommt Rotter-Broman zu dem Schluss, dass es zwar „keine zeitgenössische Theoretikerschrift gibt, die die Komposition von Liedsätzen mit mehr als zwei Stimmen reflektiert“ (S. 75–76), die Contrapunctus-Lehre jedoch als Rahmen für die Komposition weltlicher Liedsätze anzusehen ist.

In Kapitel III überprüft Rotter-Broman anhand zeitgenössischer Quellen zu Stimmbezeichnungen und -funktionen, ob die (in der älteren Forschung übliche) Anwendung eines Satzmodells mit stabilen Stimmfunktionen auf italienische Musik um 1400 legitim ist. Kapitel III.2 richtet den Fokus auf das insbesondere von Dorothea Baumann teleologisch konstruierte „historische Subjekt“ des dreistimmigen Satzes mit Contratenor und Tenor als Fundament. Überzeugend entkräftet Rotter-Broman Baumanns Argumentation mit Verweisen auf die variable aufführungspraktische Funktion des Contratenors, die unsichere Datierung der Werke sowie auf das Fehlen eines „Fundament-Denkens“ in den musiktheoretischen Schriften des 14. Jahrhunderts (S. 98–99). Stattdessen erkennt Rotter-Broman den Cantus als für weltliche Liedsätze konzeptionell primäre Stimme (S. 102), die vom Tenor kontrapunktisch ergänzt wird (S. 138), während der Contratenor wechselnde Funktionen übernimmt. In den Analysen des Kapitels III.3 kommt die Autorin zu einer neuen Deutung des Contratenors als Kommentar zum Cantus-Tenor-Rahmensatz. Damit ersetzt sie die überkommene „Meistererzählung“ vom auf die frankoflämische Vokalpolyphonie zielenden dreistimmigen Satz durch ein neues, aus den zeitgenössischen Quellen entwickeltes historiographisches Konstrukt.

Kapitel IV beschäftigt sich mit den Gattungen Ballata und Madrigal unter besonderer Berücksichtigung des Parameters Zeit, was zu einer Neubegründung der Gattungsoption führt. Zudem kann

Rotter-Broman zeigen, dass die musikalische Eigenzeit von Komponisten um 1400 bewusst als Gestaltungsebene eingesetzt wurde (IV.1.2). Ein weiteres Ergebnis ist das Widerlegen der historischen Inselformation Johannes Ciconias, da sich bei ihm ähnliche Elemente der Zeitgestaltung wie bei den anderen untersuchten Komponisten finden (v. a. S. 255–257). Etablierte historiographische Narrative wie das nationalstaatliche Geschichtsparadigma (IV.2) hinterfragt Rotter-Broman kritisch und setzt ihnen differenziertere, stark quellenbasierte Bilder entgegen.

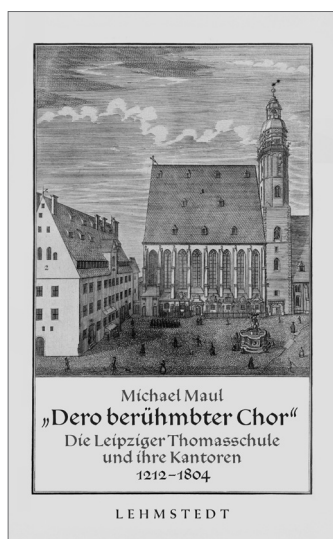
Kapitel V beginnt mit der Rekapitulation zweier wirkmächtiger Konzepte von Analyse und der Kritik an ihnen: der „klare[n] Opposition zwischen Analyse und Geschichtsschreibung“ und der „Verwendung von Analysen, die auch historische Kriterien berücksichtigen, für ästhetische Urteile“ (S. 334). Ihre „Ansicht, Analyse und Historiographie seien untrennbar zusammengehörig und nur gemeinsam produktiv denk- und durchführbar“ (S. 334), entwickelt Rotter-Broman aus den Ansätzen einer historisch reflektierten Analyse (V.1.3–4) in Kombination mit Narrativitäts-Theorien (V.1.5), wobei sie das Modell des Narrativs durch dasjenige des „Geschichtsbildes“ als „Oberbegriff für historische Großvorstellungen im allgemeinen“ ersetzt (S. 359–360). In Kapitel V.2 konkretisiert sie diesen Ansatz für die Beschäftigung mit mittelalterlicher Musik und reflektiert dabei die Forschungsparadigmen der letzten 40 Jahre. So betont sie (nicht als Erste) die Inadäquatheit des emphatischen Werkbegriffes für die Musik des Mittelalters (V.2.2) und plädiert für eine stärkere Fokussierung auf den Akt der Aufführung.

Signe Rotter-Bromans überzeugende Arbeit ist nicht nur für Trecento-Forscher interessant, sondern wegen ihrer ausführlichen Auseinandersetzung mit Wissenschaftstraditionen und der vorbildlichen Anwendung des Konzepts einer historisch reflektierten Analyse für jede(n) Musikhistoriker(in) lesenswert.

Katharina Talkner

Michael Maul
 „Dero berühmter Chor“.
 Die Leipziger Thomasschule
 und ihre Kantoren
 (1212–1804).

Eigentlich, so sollte man vermuten, ist nach dem Jubiläum „800 Jahre Thomana“ 2012 zu diesem Thema alles gesagt. Doch weit gefehlt! Es gibt, und das ist das Faszinierende an der Thomasschule und ihren Kantoren, immer wieder neue und bisher so nicht diskutierte Aspekte, die hinterfragt werden müssen und eine weitere Arbeit zu diesem Thema durchaus rechtfertigen. Zumal wenn sie so durchwirkt ist von interessanten und zum Teil erstveröffentlichten Quellentexten (Ratsprotokolle, Tagebucheintragen, Adresskalender, Widmungen, Gedichten u. ä.), die von Michael Maul kenntnisreich kommentiert werden. Behandelt wird der Zeitraum von 1212 bis 1804, von



Leipzig: Lehmsstedt 2012. 437 S., zahlr. Abb., geb., 29.90 EUR
ISBN 978-3-942473-24-8

der Errichtung des Augustiner-Klosters in Leipzig und der Übereignung der Marktkirche ein Jahr später als Stiftskirche St. Thomas bis zur Amtsniederlegung des Thomaskantors August Eberhard Müller im Jahr 1804. Mit einem kurzen „Ausblick und Epilog auf die Stifter“ wird der Bogen dann noch bis zum Jahr 2012 gespannt. Zu Recht charakterisiert der Autor die Thomasschule als ein beispielloses „Experiment“. Außerordentlich spannend wird der Entwicklungsweg von der Klosterschule des Jahres 1254, zu der sogar bereits ein Internat gehörte, bis zur Stadtschule unter Johann Abraham Hiller (1789–1801), dem „gewissermaßen ersten Alumnatsvater und Chorarbeiter neueren Stils“ (S. 316), beschrieben. Maul geht den Ursprüngen und Ursachen der keineswegs ‚glatten‘, dennoch aber atemberaubenden Erfolgsgeschichte nach. Sorgfältig werden die einzelnen Stationen abgesprochen, werden Förderer und Gegner des ‚Phänomens‘ Thomasschule benannt. Es gibt ausführliche Kommentare zu den Schulordnungen von 1664 und 1723, in denen u. a. die Pflichten der Kantoren festgelegt sind; Biografien der Kantoren sind eingefügt, ihr kompositorisches Schaffen wird kurz erläutert; Porträts der Rektoren, der Vorsteher der Thomasschule, der Bürgermeister werden entworfen, Stiftungen und Legate erörtert u. a. Dass der Amtszeit von Johann Sebastian Bach (1723–1750) hierbei ein breiter Raum eingeräumt ist, liegt auf der Hand. Bewegt sich sein Wirken als Thomaskantor doch genau in dem Konfliktfeld, das die gesamte Geschichte der Thomasschule bis ins 19. Jahrhundert durchzieht: dem Konflikt zwischen Kantor und Rektor, zwischen dem künstlerischen Anspruch der Kantoren und dem Ziel, eine Gelehrtenanstalt zu errichten. Im Mittelpunkt der Publikation steht jedoch der ‚Arbeitsalltag‘ der Chorschüler: ihre Singdienste in den (im 18. Jahrhundert sogar vier) Chören, das Chor-Repertoire, der Stundenplan in der Thomasschule, das erst 1837 endgültig abgeschaffte Kurrendesingen, die Probleme des Alumnats usw. Höhepunkte in der Geschichte der Thomasschule werden plastisch wiedergegeben, wie zum Beispiel die Mitwirkung der Thomasschüler unter ihrem Kantor Georg Rhau am Eröffnungsgottesdienst zur Disputation zwischen Martin Luther, Philipp Melancthon, Andreas Karlstadt und ihrem Kontrahenten Johannes Eck 1519 in Leipzig oder die sehr vergnüglich zu lesende Beschreibung einer nach Hofmanier ausgerichteten Hochzeit, zu der die Thomaner die „klangprächtigste erhaltene Komposition“ (S. 54) des Thomaskantors Johann Hermann Schein aufführten. Maul rückt aber auch manches durch die Musikgeschichtsschreibung fest verankerte Bild zurecht, zum Beispiel das von Johann Kuhnau als einem ausschließlich rückwärtsgewandten Thomaskantor. Er hat, so der Autor, sehr wohl „formal moderne und ausgesprochen abwechslungsreiche Kirchenmusik komponiert“ (S. 153).

92 farbige Abbildungen ‚beleben‘ den Text, darunter etliche Erstveröffentlichungen. Im umfangreichen Anhang sind die Kantoren und Rektoren der Thomasschule seit 1539, der Einführung der Reformation in Leipzig, aufgelistet, ferner die Vorsteher der Thomasschule und der beiden Hauptkirchen St. Thomas und St. Nikolai von 1600 bis 1804. Außerdem gibt es eine Zeittafel zur Geschichte von Thomanerchor und Thomaskantorat 1212–1837. Literatur- und Abbildungsverzeichnis sowie ein Personenregister vervollständigen den Anhang. Das sorgfältig lektorierte Buch (lediglich auf S. 332 fehlt bei Johann Gottfried Schicht das Geburtsjahr 1753) ist eine sinnvolle, zudem glänzend formulierte Ergänzung der bereits vorhandenen Literatur zum Thema.

Ingeborg Allihn

Wolfgang Herles
Opernverführer. Zehn
Geschichten von Liebe,
Wahnsinn und Tod.



Leipzig: Henschel 2012. 144 S.,
Ill., 19.90 EUR
ISBN 978-3-89487-719-4

Die Zahl der Opernführer (-bücher, -lexika usw.) ist wohl kaum überblickbar, umso erfreulicher darf der interessierte Leser – Opern-enthusiast, Informationen Suchender oder einfach nur Nachschlagender – deshalb dieses Buch zur Hand nehmen und sich in zehn überschaubaren Kapiteln der von vielen längst totgesagten und dennoch, wie hier nachlesbar, recht lebendigen Gattung nähern. Wolfgang Herles, den kulturinteressierten Fernsehzuschauern als langjähriger Moderator der Sendung „Aspekte“ hinreichend bekannt, hat sich offenbar einen Wunsch erfüllt, nämlich jene Opern, die ihm selbst wichtige Impulse für eine andere Sicht auf die Welt gegeben haben, dem geeigneten Publikum quasi ebenfalls moderierend näherzubringen: *Fidelio*, *Don Giovanni*, *Tosca*, *Rusalka*, *L'Incoronazione di Poppea*, *Salome*, *Moses und Aron*, *Anna Nicole*, *La Traviata* und *Rheingold*. Daher bleiben bei den durchaus sachkundigen und zugleich unterhaltsamen Ausführungen aktuell-gesellschaftliche und persönliche Bezüge nicht ausgespart. Ob dies dem Leser immer gefällt, sei dahingestellt. Immerhin erhält man Einblicke in das Umfeld so manchen skandalumwitterten Opernereignisses, wie zum Beispiel der Uraufführung von *Tosca* im Jahr 1900 und der abgesagten Aufführung selbigen Werkes in Berlin im Jahr 2005 – damals und heute wegen Bomben- bzw. Terrordrohungen (vgl. S. 43). Zehn bekannte wie auch eher weniger bekannte Opern hierzulande, dabei Reflexionen zu einer Uraufführung (Marc-Anthony Turnage: *Anna Nicole*, vgl. S. 97 ff.) – dies ist kein Kompendium, aber eine gelungene Auswahl, die Neugier entfachen kann, zumal dies im Kontext des Vergleichens von Inszenierungen der letzten zwölf Jahre mit deutschland- und europaweiter Relevanz geschieht.

Man muss nicht alle Ansichten, zuweilen auch Plattitüden, die der Autor zu den Werken selbst, zu deren Entstehungsgeschichte wie

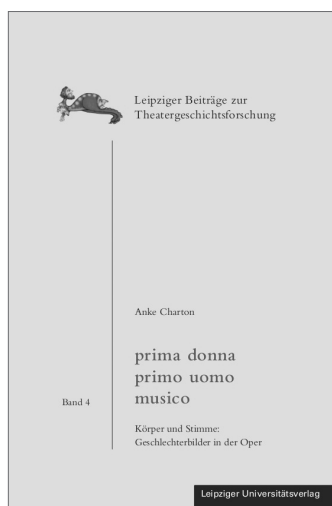
auch zu heutigen Aufführungsabsichten äußert, teilen – informativ ist die Lektüre allenthalben und mitunter auch durch Sichtweisen überraschend, die in der einschlägigen Fachliteratur nicht unbedingt zu finden sind. Zudem sind im Bildteil signifikante Szenenfotos enthalten, und auch eine kurze Auflistung der besprochenen Inszenierungen ergänzt die Ausführungen sinnvoll. Dass auch profunden Kennern der Szene das eine oder andere kleine Malheur passieren kann, demonstriert Herles mit seiner Unsicherheit hinsichtlich der Zuordnung Barock/Renaissance bei Monteverdi (S. 57 ff.). Aber gerade diese spannende Zeit der Entstehung einer neuen Gattung war ja auch ein fließender Umbruch, man mag deshalb auch nicht schulmeisterlich urteilen ...! Die Besprechungen von Handlung und Musik erfolgen jeweils ausdrücklich mit Bezügen zu heutigen Rezeptionserwartungen und -gewohnheiten. Opern werden mit der Dramaturgie von (guten) Filmen verglichen, auch Seitenhiebe auf die nicht immer geglückte Bildungs- und Kulturpolitik Deutschlands im letzten Jahrzehnt bleiben nicht aus, und häufig subjektive Motivationen, eine Operaufführung überhaupt zu besuchen, werden thematisiert.

Sicher kann eine intensive Recherche zu den einzelnen Werken und deren Inszenierungen noch mehr Fakten erbringen – eine solch kompakte wie auch sprachlich und editorisch gelungene Publikation dürfte aber für so manchen Leser eine angenehme, empfehlenswerte Alternative darstellen, um die Welt der Oper noch weitsichtiger wahrzunehmen.

Hans-Peter Wolf

Anke Charton
prima donna, primo
uomo, musico. Körper und
Stimme: Geschlechterbilder
in der Oper.

In der heutigen Zeit, in der die Besetzung originärer Partien des vor-klassischen Opernrepertoires mit den hohen Männerstimmen der Countertenöre wieder als selbstverständlich wahrgenommen wird, rücken vermehrt auch Fragen nach den historischen Ordnungen von Körper, Gesangsstimme und den damit verbundenen Geschlechtervorstellungen auf dem Gebiet der Oper in den Fokus der Musiktheaterforschung. Hatte sich die gendersensible Musikforschung seit einigen Jahrzehnten bereits solchen Phänomenen wie dem der Kastrierten in zahlreichen Detailfragen gewidmet, liegen monographische Untersuchungen, welche Geschlechterbilder in der Oper von ihren Anfängen um 1600 bis in die Gegenwart des 21. Jahrhunderts hinein in einem komplexen Koordinatensystem ihrer zeitlichen wie geographischen Überlagerungen und Umbrüche erfassen, bis heute kaum vor. An dieses Forschungsdesiderat schließt die Arbeit von Anke Charton an, mit der die Autorin an der Universität Leipzig promoviert wurde.



Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2012 (Leipziger Beiträge zur Theatergeschichtsforschung. 4). 357 S., brosch., 32.00 EUR
ISBN 978-3865836281

In den Mittelpunkt ihrer Untersuchung stellt die Verfasserin die beiden populärsten Phänomene in der europäischen Operngeschichte: die Kastraten und die für Sängerinnen konzipierten Hosenrollen. Ihre basale These lautet, dass die mit beiden Phänomenen verbundenen Geschlechterbilder bis ins 18. Jahrhundert sehr variabel waren. Der Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist eine grundlegende Kritik an den bisweilen ahistorischen Zugängen der etablierten Forschung, aber auch an den gegenwärtig noch weit verbreiteten Rezeptionsgewohnheiten eines Publikums, welche die historischen Körper- und Geschlechtervorstellungen des Barockzeitalters weitestgehend missachten. Eine Perspektive, die seit der Aufklärung dem strukturellen Denken in einer naturgegebenen Geschlechterbinarität männlich versus weiblich verpflichtet ist, verzerrt grundsätzlich den Blick auf Geschlechterrepräsentationen in der Oper früherer Zeitepochen. Um sich den historischen Kontexten überhaupt in einer angemessenen Form zu nähern, entwickelt die Autorin eine eigene Epistemologie für die hier zu analysierenden Kategorien Körper, Geschlecht und Stimme. Dabei werden unterschiedliche körpertheoretische Ansätze für die eigene Fragestellung kritisch diskutiert (z. B. Paula-Irene Villa und Barbara Duden). Ebenso zieht die Verfasserin das performative Geschlechtermodell von Judith Butler, theateranthropologische Zugänge und weitere Ansätze der modernen Stimmtheorie in ihre epistemologischen Überlegungen mit ein. Einen besonderen Fokus richtet sie allerdings auf Thomas Laqueurs breit rezipierte körpergeschichtliche Studie *Auf den Leib geschrieben* (1990/92) über den Wandel vom alten Eingeschlechtsmodell zum Zweigeschlechtermodell im 18. Jahrhundert. An diesen beiden Modellen, mit denen zwei grundsätzlich verschiedene Vorstellungen über das biologische wie soziokulturelle Geschlecht verbunden sind, werden von der Autorin auch die Umbrüche in den jeweiligen Vorstellungen von Gesangsstimme und Sängerkörper in der Oper erkenntnistheoretisch konzeptualisiert.

Wie Charton an historischen Quellen aufzeigt, waren Kastraten im 17./18. Jahrhundert an jenes seit der Antike geltende Eingeschlechtermodell gebunden, das noch keine binäre Differenzierung in männliches/weibliches Geschlecht kannte. Die hohe Männerstimme der Kastraten wurde nach dieser Vorstellung auch als eine von Geschlechtlichkeit losgelöste Stimme empfunden und allein aufgrund einer an dem hohen Tonraum orientierten, rein artifiziellen Klangästhetik für die großen Heldenpartien des „primo uomo“ bevorzugt. Eine geschlechterspezifische Zuordnung ihrer hohen Stimme an das Weibliche gab es noch nicht, weshalb Kastraten in den Barockopern sowohl männliche wie weibliche Rollenpartien auf der Bühne interpretieren konnten. Erst mit dem Übergang zum Zwei-

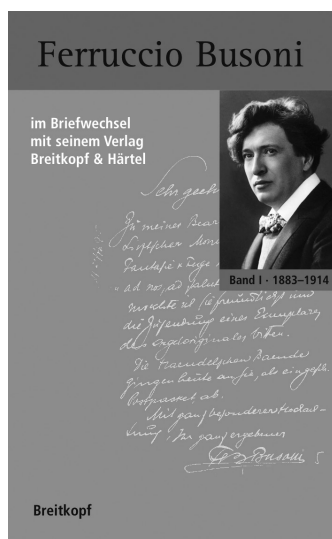
geschlechtermodell im 18. Jahrhundert wurden die Gesangstimmen jeweils dem weiblichen (Sopran/Alt) und männlichen Geschlecht (Tenor/Bass) zugeordnet. Die Kastratenstimme wurde als unnatürlich, unmännlich, gefährlich usw. empfunden. Man erwartete nunmehr eine Kongruenz zwischen tiefer (männlicher) Stimme, männlichem Sängerkörper und männlicher Rollenfigur. Kastraten fielen fortan aus diesem neuen dichotomen Geschlechtermodell heraus, worin die Autorin einen wesentlichen Grund für ihr Verschwinden von den europäischen Opernbühnen sieht.

Andererseits konnten Sängerinnen in der Barockoper wiederum die männlichen Heldenpartien übernehmen – eine Besetzungspraxis, die sich rein am bevorzugten Klangideal der hohen Stimme orientierte. Diese frühe Form der Hosenrolle veränderte sich ebenfalls mit dem Übergang zum Zweigeschlechtermodell, indem nun im binären Geschlechterdenken der weibliche Körper sowie die hohe Stimme zum geschlechterspezifischen Leitbild marginalisierter, knabenhafter Männlichkeit etwa für die Rollenfigur des Pagen (z. B. Cherubino) avancierte. Diese Partien wurden seit dem 18. Jahrhundert explizit für Sängerinnen konzipiert und konnten nicht mehr von Männern übernommen werden, da Körper und Stimme der Sängerin nun auf das Jugendliche, Pubertierende der männlichen Figur verweisen sollte. Der Autorin gelingt es eindrucksvoll, die komplexen historischen Verschiebungen der Geschlechterrepräsentationen in den jeweiligen Zeitepochen an unterschiedlichen Aspekten der Kastraten und Hosenrollen herauszuarbeiten. Die Arbeit versteht sich darüber hinaus dezidiert als ein interdisziplinärer kulturgeschichtlich orientierter Beitrag zur historischen Opern- wie Geschlechterforschung, an den sich nunmehr zukünftige Fragestellungen gegenwartsbezogener Geschlechterrepräsentationen in der Oper im Zeitalter performativer Geschlechtsidentitäten jenseits normativer Binaritäten anschließen werden.

Karsten Bujara

**Ferruccio Busoni im
Briefwechsel mit seinem
Verlag Breitkopf & Härtel.**
Hrsg. von Eva Hanau.

Eva Hanau hat in zwei Bänden eine geschlossene Darstellung der Korrespondenz zwischen Ferruccio Busoni und dem Verlag Breitkopf & Härtel vorgelegt. Der edierte Briefwechsel umfasst mit über 1.550 Dokumenten (Briefe, Postkarten und Telegramme) aus dem großen Zeitraum von 1883 bis zum Todesjahr Busonis 1924 fast die gesamte Schaffenszeit des Komponisten. Wie zu erwarten, behandeln die Schriftstücke inhaltlich hauptsächlich geschäftliche Angelegenheiten, vermitteln darüber hinaus aber auch einen Eindruck der Lebensumstände Busonis und erlauben damit einen kulturhistorischen Blick auf seine Zeit. Durch die chronologische Anordnung der Briefe lässt



Wiesbaden u. a.: Breitkopf und Härtel 2012. Pb. in Kassette, 126.00 EUR
 Bd. 1: Briefe 1883–1914. XVII, 734 S., III.
 Bd. 2: Briefe 1915–1924, Kommentare. VI, 834 S., III.
 ISBN 978-3-7651-0318-6

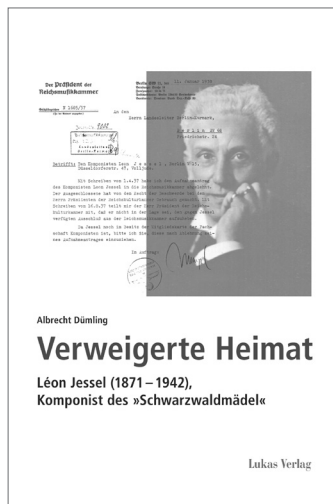
sich die Entwicklung des Verhältnisses zwischen dem Komponisten und seinem Hauptverlag sehr gut nachvollziehen. Die Aufnahme sämtlicher Verlagsbriefe ermöglicht auch eine Überbrückung der Überlieferungslücken, da sich der Inhalt der verschollenen Briefe Busonis aus den Gegenbriefen teilweise erschließen lässt und durch den Kommentar ergänzt wird.

Nach einem Vorwort und Benutzerhinweisen werden die Briefe in sechs Zeitabschnitte unterteilt wiedergegeben, zu denen es jeweils „zusammenfassende Erläuterungen“ gibt. Diese nehmen eine biografische Einordnung vor, schildern die Entstehungsbedingungen und den Charakter der Schriftstücke und skizzieren deren thematische Schwerpunkte. Die diplomatische Transkription der Autographen ist mit einem angenehmen Layout verbunden. Aufschlussreich, gerade im Hinblick auf die geschäftlichen Absprachen der Briefpartner, ist der Überblick „Zur heutigen Kaufkraft der im Briefwechsel erwähnten Geldbeträge“. An dieser Stelle wäre auch ein beispielhafter Vergleich mit Honoraren anderer Komponisten interessant gewesen, um den Stellenwert Busonis bei Breitkopf & Härtel besser einschätzen zu können. Neben den üblichen Verzeichnissen der Abbildungen, Abkürzungen, Siglen usw. und einem Personenregister finden sich im Anhang ein „Verzeichnis der erwähnten Originalkompositionen und Schriften Busonis“ und ein „Verzeichnis der erwähnten Bearbeitungen und Übertragungen, instruktiven und revidierten Ausgaben Busonis“. Im Zusammenhang mit den Brieftexten erleichtern diese ein Nachvollziehen der Werkgenesen und tragen zum Erkenntnisgewinn bei, wie es die Autorin auch im Vorwort als Anspruch an ihre Briefedition formuliert hat. Der Sachkommentar ist sehr knapp gehalten, was einerseits im Verhältnis zu den meist kurzen Mitteilungen des Briefteils steht, andererseits schade ist, da man sich als Leser häufig mehr Hintergrundinformationen oder weiterführende Literaturhinweise wünscht, die die einführenden Kapitel zu den jeweiligen Zeitabschnitten nicht ersetzen können.

Das Nachschlagen im Kommentar und im Anhang ist dadurch erschwert, dass sich auch die Bemerkungen zu Band 1 in Band 2 befinden. Hier hätte ein Vorziehen der „zusammenfassenden Erläuterungen“ an die entsprechenden Positionen im Briefteil wenigstens teilweise Abhilfe schaffen können, da diese einleitenden Fließtexte ein Zurückblättern zum Kommentar oder die Parallelbenutzung beider Bände für ein grundsätzliches Verständnis vermieden hätten. So wird zwar der Lesefluss nicht gestört, aber die (wissenschaftliche) Nutzung als ‚Nachschlagewerk‘ erschwert. Die ausgewählten Faksimiles verdeutlichen einmal mehr, wie verdienstvoll die Edition eines solchen Briefwechsels ist, um ihn breiteren Leserkreisen zugänglich zu machen.

Ingrid Jach

Albrecht Dümling
 Verweigerter Heimat:
 Léon Jessel (1871–1942).
 Komponist des
 „Schwarzwaldmädel“.



Berlin: Lukas Verlag 2012 (Studien und Dokumente zu Alltag, Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus. 1). 192 S., zahlr. Ill., kart., 19,80 EUR
 ISBN 978-3-86732-127-3

Plattdeutsche Singspiele oder Marschlieder, wie sie der deutschnational geprägte Léon Jessel in großer Zahl komponierte, sind sicher nicht die ersten Assoziationen, die sich einstellen, wenn von ihm die Rede ist. Dass er Texte vertont hat wie „Wenn sich Nigger mopsen tut, tut dem Nigger hopsen gut“ (aus seiner Operette *Das Detektivmädel*), erscheint aus heutiger Perspektive – wo Verlage in einem Akt der political correctness aus der Kinderliteratur Vokabeln wie „Chinesenmädchen“ oder „Neger“ eliminieren – nur auf den ersten Blick befremdlich; es passt durchaus in die Zeit der ersten zwanzig Jahre des letzten Jahrhunderts. Jessel feierte damals seine großen Erfolge und orientierte sich ästhetisch und ideologisch am aufkommenden Nationalkonservatismus. Er war ein Sympathisant von Mussolinis Faschismusumtrieben in Italien (der Marsch *Morgenröte* ist ihm gewidmet), doch scheint ihm dessen antisemitische Grundhaltung nicht bewusst gewesen zu sein. Es gehört zu den unbestrittenen Verdiensten der Exilmusikforschung, dass sie die Lebensläufe verfolgter Musiker aufspürt und – wie in diesem Fall besonders augenscheinlich – sie in allen (Un-)Tiefen auslotet. Albrecht Dümling ist ein ausgewiesener Experte in diesem Fach, und er arbeitet auch hier mit gewohnter Qualität alle Facetten dieses höchst ambivalenten Komponistenlebens und dessen Verhaftetsein in den Zeitumständen heraus. Die überaus spannend und informativ zu lesende Biografie, die in erster Auflage bereits 1992 erschienen ist, wurde hier erweitert und stark überarbeitet. Jessel war als Spross einer jüdischen Kaufmannsfamilie aus Stettin zur Fortsetzung der Familientradition bestimmt, widersetzte sich aber erfolgreich den Wünschen seiner Eltern und schlug die musikalische Laufbahn ein. Den endgültigen Bruch mit seiner Familie besiegelte er schließlich mit seinem Übertritt zum Christentum. Nach solider musikalischer Ausbildung begann für Jessel die in seinem Metier übliche Ochsentour als Korrepetitor und Auftragskomponist durch die Provinz, bevor er sich 1911 endgültig in Berlin niederließ. 1915 gehörte er zu den Mitbegründern der „Genossenschaft zur Verwertung musikalischer Aufführungsrechte“ (Vorläufer der GEMA). Während des Ersten Weltkrieges arbeitete er in der Landesversicherungsanstalt Berlin und setzte sich für bessere Existenzbedingungen von Musikern ein. Andererseits bemühte er sich mit Nachdruck um die Aufnahme in den „Kampfbund für deutsche Kultur“, dessen Gründer Rosenberg er verehrte, und war Mitglied der Reichsmusikkammer. 1931 spielte er dem begeisterten Goebbels eine Komposition vor, die zur Parteihymne vorgesehen war. Als Jessels jüdische Herkunft bekannt wurde, rückte Goebbels jedoch von ihm ab. Vor diesem Hintergrund mutet es geradezu bizarr an, dass Jessels Werke, die inhaltlich durch ihr „frisches unverbrauchtes Volkstum“ (Dümling, S. 103) voll auf der Linie der

Nazis lagen, mit Ausnahmegenehmigungen weiterhin auf den Spielplänen standen. Seine Operette *Das Schwarzwaldmädel* brachte es am Stadttheater Nürnberg bis zum Ende der Spielzeit 1936/37 sogar auf mehr Aufführungen als Wagners *Meistersinger*. Letztendlich war allerdings auch für Jessel seine jüdische Abstammung maßgeblich. Nachdem seine Frau 1934 aus der NSDAP ausgeschlossen worden war, folgte für ihn 1938 der Rauswurf aus der Reichsmusikkammer. 1941 wurde Léon Jessel verhaftet, in ein Polizeigefängnis eingeliefert und bei den Verhören vermutlich misshandelt. Die Folgen überlebte der 71-Jährige nicht. Er starb 1942 in Berlin. Mit einem Werkverzeichnis und diversen Registern im Anhang vorbildlich erschlossen, setzt dieses Buch Maßstäbe für weitere.

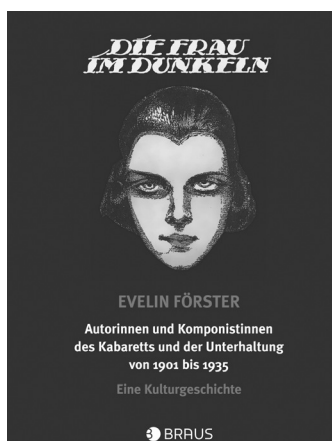
Claudia Niebel

Evelin Förster

Die Frau im Dunkeln.
Autorinnen und
Komponistinnen
des Kabarets und
der Unterhaltung
von 1901 bis 1935.
Eine Kulturgeschichte.
Mit Textbeiträgen
von Anja Köhler und
Jörg Engelhardt.

In den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entwickelte sich Berlin – wie kaum eine andere Stadt unter den europäischen Großstädten – in atemberaubendem Tempo zu einer faszinierenden Kunst- und Kultur-Metropole. Nicht unerheblichen Anteil daran hatten die Autorinnen und Komponistinnen des Kabarets und der Unterhaltung, deren Leben und Schaffen in den meisten Fällen heute vergessen ist, die, so der beziehungsreiche Titel des vorliegenden Buches, nur zu häufig und bis in die Gegenwart zu Frauen „im Dunkeln“ wurden. Nicht zuletzt, weil ihrer künstlerischen Tätigkeit durch die ‚Machtergreifung‘ der Nationalsozialisten ab 1933 ein grausames Ende bereitet wurde. Der Titel des Buches bezieht sich auf die 1920 an der Berliner Komischen Oper uraufgeführte Operette *Die Frau im Dunkeln*. Das Libretto schrieben Erich Urban und Eddy Beuth, die Komposition stammt von Siegfried Schulz. „Eddy Beuth“, schreibt Evelin Förster, „war der Ausgangspunkt meiner Arbeit, und sie hat mich all‘ die Jahre begleitet.“ Von 1999 bis 2009 hat die Autorin beharrlich und ungemein fleißig in Bibliotheken und Archiven, in einschlägigen Sammlungen, Stiftungen, bei Einzelpersonen u. a. Material für das Projekt zusammengetragen. 2009 wurde bereits ein Hörbuch produziert (duo-phon-records, Nr. 07163, siehe FM 2/2009, S. 152), zudem stellte die Autorin ein Bühnenprogramm bzw. eine szenische Lesung zusammen. Vorliegendes Buch ist nun gleichsam der beeindruckende Schlussstein des Projekts.

Konnte Evelin Förster am Anfang ihrer Recherchen 18 Textautorinnen und Komponistinnen benennen, so war die Zahl bereits nach einem Jahr auf 120 angewachsen. Doch ehe das Thema ihr aus den Händen zu gleiten drohte, wählte sie 19 Künstlerinnen aus. Ihre Biographien, ihre künstlerischen Lebensstationen und gegebenenfalls ihr literarisches oder kompositorisches Schaffen holt Evelin



Berlin: Edition Braus 2013.
416 S., 192 Abb., geb.,
34.95 EURO
ISBN 978-3-86228-057-5

Förster exemplarisch aus dem „Dunkeln“ ins Helle. Neben bereits bekannten Künstlerinnen wie Claire Waldoff, Else Lasker-Schüler, Erika Mann oder Mascha Kaléko stellt die Autorin Alice Berend, Margarete Beutler (warum die Biographie abrupt 1910 endet, obwohl M. B. erst 1949 gestorben ist, bleibt leider unkommentiert), Käte Freifrau von Broich, Ruth Feiner (Pseudonym Peter Perten), Valeska Gert, Marita Gründgens, Emmy Hennings, Käthe Hyan, Hedy Knorr, Käthe Kongsbak (Pseudonym Klaus Triberg), Henry Love (resp. Hilde Löwi), Marie Madeleine (Marie Madeleine Baronin von Puttkamer), Senta Söneland, Elsa Laura von Wolzogen und eben Eddy Beuth vor.

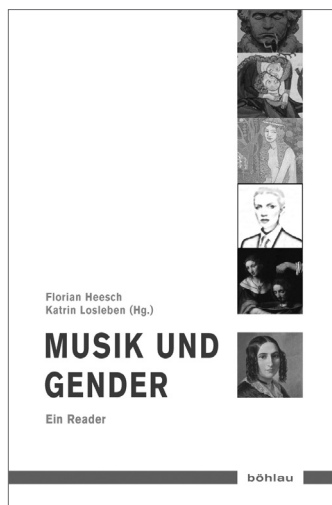
Von den meisten hier Genannten werden zum ersten Mal wichtige Lebensstationen und Werkverzeichnisse veröffentlicht. Doch so unterschiedlich wie sich Leben und Schaffen dieser 19 „Autorinnen und Komponistinnen des Kabarets und der Unterhaltung“ abgespielt haben, in einem Punkt gleichen sich die Biographien alle: Sie sind charakteristisch für die Lebenssituation von schöpferisch tätigen Frauen bzw. für die künstlerische Emanzipationsbewegung in dem ausgewählten Zeitraum. Zwar betont die Autorin, dass ihr Buch keine „deutsche Kabarettgeschichte und (k)ein vollständiges Nachschlagewerk“ sein „kann und will“. Gewiss, das ist es auch nicht! Und es ist auch keine „Kulturgeschichte“, wie im Untertitel angekündigt wird. Wohl aber hat Evelin Förster mit *Die Frau im Dunkeln* wesentliche Bausteine hierfür zusammengetragen! Allerdings, es gibt noch viel zu tun, ehe „all‘ jene wieder ans Licht“ geholt sind, „die durch ihren künstlerischen Facettenreichtum Berlin zu dem gemacht haben, was es einmal war: eine Weltstadt der Kunst und Kultur.“ (S. 45)

Leider wurde der Text nicht sorgfältig lektoriert. Wortwiederholungen, Ungenauigkeiten usw. hätten so vermieden werden können. Den 19 Porträts, die durch Zitate aus Rezensionen, durch Auszüge aus Briefen usw. angereichert sind, ist ein kurzer Essay „Berlin am Anfang des 20. Jahrhunderts“ vorangestellt. Im Anhang befinden sich die Werkverzeichnisse der Künstlerinnen, werden die Tondokumente im Hörbuch aufgelistet, die Kabarets, Spielstätten und Künstlertreffs benannt, werden musikalische Fachbegriffe kurz erläutert und weitere Künstlerpersönlichkeiten durch Kurzbiographien vorgestellt. Es gibt ein Personen- und Spielstättenregister, ferner die Bibliographie der einschlägigen Fachliteratur (Anmerkungen befinden sich dankenswerter Weise auf der Seite, auf der zitiert wird). Das Buch ist außerordentlich reich und sehr interessant bebildert, zum größten Teil mit Erstveröffentlichungen. Die Berlin-Literatur hat einen bemerkenswerten Zuwachs bekommen!

Ingeborg Allihn

Musik und Gender. Ein Reader.

Hrsg. von Florian Heesch
und Katrin Losleben.



Wien u. a.: Böhlau 2012 (Reihe
Musik – Kultur – Gender. 10).
313 S., Ill., Noten, kart.,
24.90 EUR
ISBN 978-3412207854

Geschlechterfragen sind heute fester Bestandteil politischer, gesellschaftlicher und kultureller Diskussionen, und auch Gender Studies sind als Perspektive der (kultur-)wissenschaftlichen Forschung etabliert. In der Musikwissenschaft hat die Zahl der Veranstaltungen und Veröffentlichungen mit Gender-Schwerpunkt in den letzten Jahren stark zugenommen, man denke nur an das Metzler-Lexikon *Musik und Gender* u. v. m.

Die neueste Publikation *Musik und Gender. Ein Reader* versammelt die zentralen Schlüsseltexte der musikwissenschaftlichen Geschlechter- und Frauenforschung. Der Schwerpunkt liegt hier oftmals auf der Frauenforschung, denn die Männlichkeitsforschung und Queer Studies stecken in der Musikwissenschaft (ähnlich wie in anderen Geistes- und Sozialwissenschaften) noch in den Kinderschuhen.

Insgesamt neunzehn Texte haben die Herausgeber zusammengestellt und teilweise erstmals aus dem Englischen übersetzt. In den verschiedenen Kapiteln finden sich Klassiker wie Eva Riegers *Frau, Musik und Männerherrschaft* (1981) oder Susan McClarys *Feminine Endings* (1991), aber auch neuere Beiträge von Annette Kreuztigger-Herr, Susanne Rode-Breyman und vielen anderen. So ist der Reader zugleich auch Dokumentation der über 30-jährigen musikwissenschaftlichen Gender-Forschung. Die Texte sind in fünf großen Kapiteln folgenden Schwerpunkten zugeordnet: „Reshaping a Discipline/Musikwissenschaft und Geschlecht“, „Women in Music/Musikgeschichte“, „Writing a Biography of a Woman/Biografie“, „Unsung Voices/Analyse und Autorschaft“ sowie „Staging Gender/Körper und Performanz“. Die behandelten Themen sind breit gefächert und zeigen die Vielfalt der Perspektiven musikwissenschaftlicher Gender-Forschung. Dabei reicht der historische Bogen der untersuchten Aspekte vom Mittelalter bis heute, die musikalischen Genres umfassen Kirchenmusik, Oper bis hin zu Popmusik und Heavy Metal.

Jeder Text ist auf einen Umfang von etwa zehn Seiten gekürzt und wird durch eine Einleitung von den Herausgebern Katrin Losleben und Florian Heesch in seinen kulturgeschichtlichen und thematischen Kontext gestellt. Dabei werden zentrale Begriffe erläutert und die Autorin oder der Autor kurz vorgestellt. Informationen über die Textvorlage und weitere Veröffentlichungen des jeweiligen Verfassers sowie Hinweise zu weiterführender Literatur runden jeden Beitrag ab. Das Namens- und Sachregister im Anhang ermöglicht den Zugriff auf bestimmte Themen und Schlagworte. So kann das Buch sowohl in Ausschnitten als auch als komplettes Werk genutzt werden. Es eignet sich sowohl für den Einstieg in das Themengebiet „Musik und Gender“ als auch als Vertiefung und Auffrischung von musikwissenschaftlichem Gender-Wissen oder einfach zum Schmökern.

Das Konzept und die Textauswahl des Readers sind sehr überzeugend. Die Texte regen zum Nachdenken und Diskutieren an und bilden eine hervorragende Grundlage für akademische Lehrveranstaltungen. Insgesamt ist es eine inspirierende Lektüre und eine wichtige Publikation, die in keiner Bibliothek fehlen sollte.

Valerie Lukassen

Regina Bojack-Weber
Singen in der Grundschule.
Eine Untersuchung
zur Singfähigkeit und
zum Singverhalten
von Grundschulkindern.



Augsburg: Wißner 2012 (Forum Musikpädagogik. 104: Augsburg Schriften). 208 S., graph. Darst., Noten, kart., 29.80 EUR ISBN 978-3-89639-843-7

„Singen in der Grundschule“ – ein wissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand? Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wird dieses Thema von namhaften Entwicklungspsychologen und Musikpädagogen diskutiert. So mancher meint heute, dem wäre nichts mehr hinzuzufügen. Weit gefehlt! Die Veröffentlichung der Dissertation von Regina Bojack-Weber sollte man kennen, ermöglicht sie doch den Blick auf ein empirisches Forschungsprojekt um die Messbarkeit von Singfähigkeit und Singverhalten von Grundschulkindern.

Wem sollte man sie empfehlen? Musik-Studierenden (und zwar nicht nur des Grundschullehramts!), die Lust am wissenschaftlichen Arbeiten gewinnen wollen und sich einen empfehlenswerten Leitfaden dafür wünschen; Musiklehrern und Musikerziehern, die nach Wegen für eine freudvolle und gleichzeitig kreative Lieddidaktik und Gesangspädagogik suchen; Eltern, die mit ihren Kindern vielerorts gern und viel singen möchten.

Was ist der inhaltliche Kern? Grundschul Kinder singen meistens viel. Nicht immer weiß man um die Besonderheiten von ‚Singfähigkeit‘. Wer Näheres hierzu erfahren will, sollte sich die ‚Singfähigkeit‘ als hypothetisches Konstrukt (vgl. S. 43) vorstellen, wie es in dieser Publikation geschehen ist. Ergänzt wurde dieses Konstrukt durch eine wissenschaftliche Fragestellung, die es ermöglicht, Komponenten der ‚Singfähigkeit‘ so zusammenzustellen, dass sie mit einem geeigneten Messinstrument erfassbar und beschreibbar werden und zudem möglicherweise Niveaugruppen zugeordnet werden können. Ziel ist es, Schlussfolgerungen über die Ist-Situation des schulischen Musikunterrichts vor Ort zu ziehen und Förderungsmaßnahmen zu benennen. Die Autorin entwickelte hierfür feinfühlig einen spezifischen ‚Sing-Test‘ als Diagnoseinstrument (untersucht wurden u. a.: die Sprechstimmlagen, die Fähigkeit, Rhythmen richtig nachsprechen und Tonhöhen und Tonleitern nachsingen, ein Lied vorsingen zu können usw.) und brachte diesen bei über dreihundert Viertklässlern zur Anwendung. Außerdem erhielten die Kinder einen Fragebogen (siehe Anhang Nr. 6), mit dessen Hilfe das Singeverhalten zwischen Mädchen und Jungen sowie deren Einstellung zum Singen generell, aber auch die Frage nach den Zusammenhängen zwischen ‚Singeleistung‘

und Instrumentalspiel erfasst werden konnte. Darüber hinaus wird im Anhang Nr. 5 ein Fragebogen für Lehrkräfte veröffentlicht, der als weiteres Testinstrumentarium Teil des Forschungsprojektes war, um aus einer zusätzlichen Perspektive Auskunft über die Präsenz des Singens, der Stimmbildung und des Einsatzes des Begleitinstrumentariums im Musikunterricht zu erhalten. Im Sinne einer Selbstevaluation des Unterrichts wäre es sicher für jedermann hilfreich und empfehlenswert, sich diesem Fragekanon auch einmal zu stellen.

Angesichts der Verschiedenartigkeit der Bildungspläne, die Standards des Musikunterrichts betreffend (vgl. Anhang Nr. 3), und des damit einhergehenden ‚Notstands‘ stellt die Autorin zu Recht die dringende Forderung zu handeln. Dem ist nicht zu widersprechen und dem kann auch nichts hinzugefügt werden.

Elke Wolf

Olms online

**GRUNDLAGEN
BIBLIOTHEK
ZUR MUSIK
WISSENSCHAFT**
Herausgegeben von
Herbert Schneider

1. Abt.: Musiktheoretische Quellen und historische Referenzwerke
100 Titel, ca. 100.000 S. mit neuen Einleitungen, als E-Books (PDF).

Olms Online Musik stellt eine Grundlagenbibliothek zur Musikwissenschaft mit musiktheoretischen Quellen, historischen Referenzwerken sowie den bei Olms erschienenen Editionen wichtiger historischer Lieddrucke zur Verfügung.

Thematisch bilden die Bereiche Musiktheorie, Musikästhetik und Musikpsychologie, Lexika, Periodika und Werkverzeichnisse mit den hier zunächst ausgewählten Werken die wichtigsten Schwerpunkte.

Jede Edition erhält über den digitalisierten *Originaltext mit Volltextsuche* hinaus einen Mehrwert in Gestalt einer wissenschaftlichen *Einleitung* mit Angaben zu Bedeutung und Einfluss des Werks in seiner Epoche, zur Entstehungs- und Publikationsgeschichte, zu Quellen, zur Rezeption sowie zur Wirkung in anderen Ländern, z.B. in Gestalt von Übersetzungen und zum Autor.

Die neue E-Book-Reihe!
Bitte fordern Sie unseren Sonderprospekt an.
Auch auf der IAML, 28. Juli-2. August, in Wien

GEORG OLMS VERLAG
Hagentorwall 7 · 31134 Hildesheim · Tel.: +49 (0)5121/15010
E-Mail: olms-online@olms.de · www.olms.de

Partituren

Fadengeheftete Partituren/Stimmen

mit stabilem Einband
in Handarbeit gefertigt.

Das ist Qualität, die
Sie spüren: Keine
welligen Seiten, kein
Brechen des Bund-
stegs, leicht lesbare,
flach aufliegende Seiten.

**Rufen Sie uns an
oder senden Sie uns Ihre
Anfrage per E-Mail!**

SELKE GmbH

BIBLIOTHEKSDIENST · VERLAG
NOTENMANUFAKTUR



August-Borsig-Straße 7, 56070 Koblenz
Telefon 0261-8 60 40, Fax 0261-8 61 97
info@selke-gmbh.de, www.selke-gmbh.de

Juliane Riepe



Händel vor dem Fernrohr
Die Italienreise

HI Stiftung Händel-Haus

ortus

Neuerscheinung
Mai 2013

Studien Stiftung Händel-Haus (om146 / Band 1)
Juliane Riepe
Händel vor dem Fernrohr. Die Italienreise
ISBN 978-3-937788-26-5 / Engl. Broschur, VI+522
Seiten / mit zahlreichen Abb., davon 80 farbig
67,00 EUR

Die etwa vierjährige Italienreise (ca. 1706–1710), die Händel als junger Mann unternahm, gilt als prägend für sein späteres Leben. Ohne sie wäre die weitere Laufbahn des Komponisten, die ihn noch zu Lebzeiten zu einem der berühmtesten Musiker Europas werden ließ, nicht denkbar gewesen. Auf die Werke, die Händel in Italien komponierte, griff er sein Leben lang zurück. Bei John Mainwaring, einem der frühesten (1760) und einflussreichsten Biographen Händels, erscheint die Italienreise des Hallensers als ein großer Triumphzug eines genialen jungen Komponisten, der allseits bewundert von Erfolg zu Erfolg eilt und von Fürsten und Kardinälen, Kennern und Kollegen aufs Höchste geschätzt wird. Diese Sichtweise blieb bis heute bestimmend. Die zeitgenössischen Quellen ergeben ein anderes, lückenhaftes, aber auch facettenreicheres Bild. Ausgangspunkt des vorliegenden Rekonstruktionsversuches ist das Diarium des Prinzen Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen (1687–1763), der 1705 zu seiner Kavaliertour aufbrach und Händel 1707 in Rom begegnete. Das Reisetagebuch des Meininger Prinzen bietet nicht nur Neues zu Händels Biographie und seinem kompositorischen Schaffen, es erschließt darüber hinaus eine Fülle von Daten, die helfen, den Kontext der Italienreise Händels genauer nachzuzeichnen, als es bisher möglich war.

vollständiger Katalog unter:
www.ortus.de

Lieferung über Buch- und
Musikalienhandel oder direkt:
ortus musikverlag
Krüger & Schwinger OHG

Rathenaustraße 11
15848 Beeskow
Fon/Fax 030/4720309
Mail: ortus@t-online.de

ortus musikverlag

CARL PHILIPP EMANUEL BACH

The Complete Works

NEU ERSCHIENEN:

Einführungsmusiken I

Edited by Uwe Wolf

ISBN 978-1-933280-79-0 (xliv, 201 pp.) \$30.00*

Einführungsmusiken II

Edited by Jason Grant

ISBN 978-1-933280-80-6 (xlii, 198 pp.) \$30.00*

Jeder Band enthält mehrere Gelegenheitswerke, die für die Feierlichkeiten bei der Einführung von Predigern an den Hamburger Kirchen bestimmt waren. Ausführliche Erläuterungen zum historischen Kontext finden sich in den vollständig auf unserer Website wiedergegebenen Einführungen zu den einzelnen Bänden.

Weitere Informationen sowie eine Liste aller lieferbaren Bände finden Sie im Internet.

Aufführungsmaterialien für viele Werke können kostenlos von unserer Website heruntergeladen werden

Bestellmöglichkeiten:

Telefon: 001-978-829-2531; Fax: 001-978-348-1233;

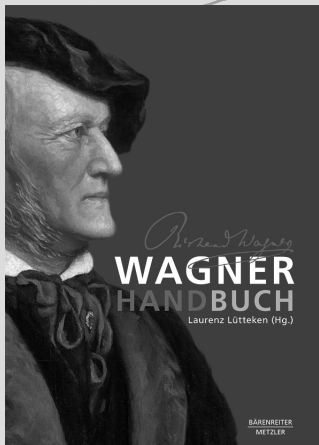
E-Mail: orders@pssc.com; Internet: www.cpebach.org

Auskünfte zu Verpackung und Porto telefonisch oder per Mail.

* Preise ausschließlich für Direktverkauf zzgl. Porto und Verpackung



Richard Wagner Handbuch & Facsimile



Wagner-Handbuch

Herausgegeben von Laurenz Lüttken unter Mitarbeit von Inga Mai Groote und Michael Meyer (2012) (Bärenreiter/Metzler). xxx, 512 S. mit 41 Abb.; geb. ISBN 978-3-7618-2055-1 · € 69,95

Wagner fasziniert, Wagner provoziert. Seine Werke erleben seit ihren Uraufführungen eine unausgesetzte Bühnenpräsenz.

Dieses Kompendium, verfasst von 50 namhaften Autoren, führt in Wagners »Werk« in einem umfassenden Sinne ein: Im Zentrum stehen Portraits aller Kompositionen. – Einzelkapitel bieten alle wesentlichen Informationen über Wagner als Schriftsteller, Dichter, Briefeschreiber, Regisseur, Dirigent und Organisator. – Große Kapitel widmen sich dem politischen, kulturgeschichtlichen und musikalischen Umfeld. Eine ausführliche Chronik des Lebens und ein Werkregister vervollständigen dieses Nachschlagewerk.

Richard Wagner Tristan und Isolde

(WWV 90). Faksimile der autographen Partitur im Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth. Mit einem Kommentar von Ulrich Konrad.

Documenta musicologica II, 45 (2012).
354 + 10 S. Faksimile und je ca. 10 S. Kommentar (englisch/deutsch). Halbleder; geb.
ISBN 978-3-7618-2270-8 · € 669,00

Dem Meister über die Schulter geschaut:
Wagners großes Werk über Liebe und Tod.

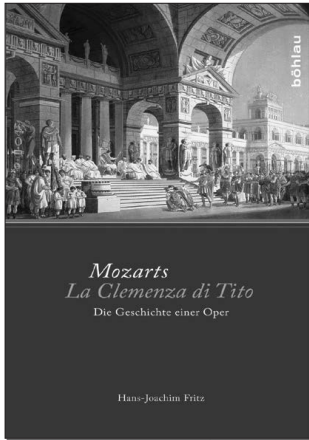


BÄRENREITER FACSIMILE
Synonym für höchste Authentizität

Auf unserer Homepage
finden Sie einen ausführlichen
Fokus zum Wagner-Jahr!



Bärenreiter
www.baerenreiter.com



HANS-JOACHIM FRITZ

MOZARTS LA CLEMENZA DI TITO

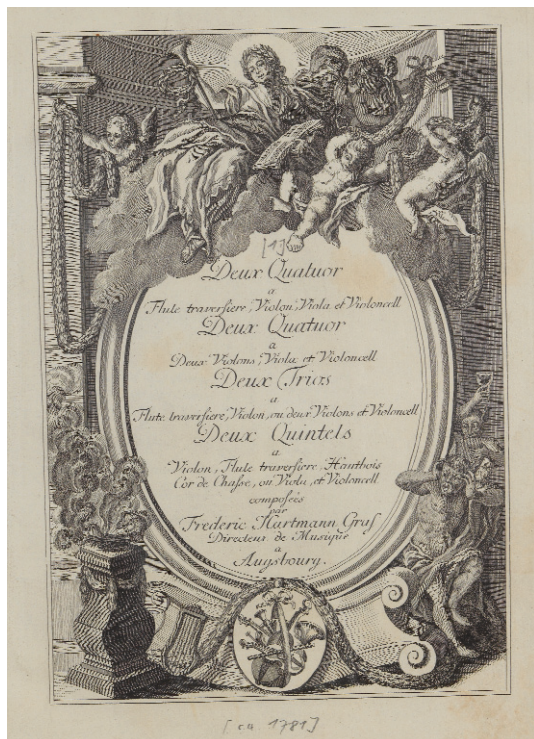
DIE GESCHICHTE EINER OPER

Die „Clemenza di Tito“ war die letzte Oper, die Wolfgang Amadeus Mozart wenige Monate vor seinem frühen Tod komponierte. Hans-Joachim Fritz analysiert das Werk in seinem aktuellen Zeitbezug vor dem Hintergrund der Französischen Revolution und der historischen Ereignisse in Österreich unter Kaiser Leopold II. So öffnet er die Perspektive für die aufklärerisch-humanitären Visionen, die Mozart in seinem letzten Lebensjahr 1791 in sein Werk eingewoben hat. Der wie nie zuvor politisierte und freimaurerisch engagierte Komponist schuf mit ihr ein spätes Meisterwerk, das lange Zeit zu Unrecht nur wenig Beachtung fand. Diese erste Monographie in deutscher Sprache zur „Clemenza“ bietet eine kenntnisreiche Zusammenfassung des bisher über viele Publikationen verstreuten Wissensbestandes zum Werk und seinem Umfeld.

2013. 372 S. 16 FARB. UND S/W-ABB. GB. 135 X 210 MM | ISBN 978-3-412-21074-8

Musikdrucke (1631–1830) und Mozartsammlung der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

ONLINE



Mit dieser Edition werden nach den frühen nun auch die neueren Musikdrucke der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg online zugänglich.

Der bedeutende Bestand der Bibliothek an Musikdrucken wurde im Zuge der Zusammenführung aller Mozartsammlungen der Stadt Augsburg in der Staats- und Stadtbibliothek um weitere hervorragende Stücke bereichert. Sie stammen aus den Sammlungen des Mozarthauses, der deutschen Mozart-Gesellschaft und der Mozartgemeinde Augsburg.

Ein wesentlicher Teil davon war im Vorbesitz von Dr. Maximilian Zenger (1888 bis 1955). Die nach ihm benannte Sammlung enthält eine Reihe wichtiger Erst- und Frühdrucke (Klavierauszug oder Partitur) besonders von Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791). Rund ein Drittel der etwa 320 Drucke stammt aus der Frühzeit (18. Jhd: 49; 1800–1810: 66).

Insgesamt umfasst die Online Edition 463 Musikdrucke vom Dreißigjährigen Krieg bis zum frühen 19. Jahrhundert. Mit 205 Werken aus den Jahren 1751 bis 1800 liegt der zeitliche Schwerpunkt auf der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Aus den Jahren 1631 bis 1700 stammen 13 Musikdrucke, 47 sind zwischen 1701 und 1750 erschienen, und aus den Jahren 1801 bis 1830 liegen 198 Drucke vor.

Wolfgang Amadeus Mozart steht mit 161 Musikdrucken unter den Komponisten der Sammlung mit Abstand an der Spitze, daneben sind noch eine Reihe von Werken aus seinem Umfeld enthalten. Einen zweiten Hauptbestandteil der Sammlung bildet die Tradition des Augsburger Musikverlagswesens mit annähernd 200 Drucken, davon stammen allein fast 100 Drucke von den beiden bedeutendsten Augsburger Musikverlagen dieses Zeitraums, Lotter und Gombart.

Online Edition: 463 Drucke mit 108.306 Seiten

incl. MARC Titeldaten, ISBN 978-3-89131-523-1

EUR 9.900,- (exkl. Mwst.) / EUR 11.781,- (inkl. Mwst.)

Alle Werke können einzeln auf Pay per Download Basis erworben werden.

HARALD FISCHER VERLAG

info@haraldfisherverlag.de · www.haraldfisherverlag.de



MUSIKWISSENSCHAFTLICHER VERLAG WIEN

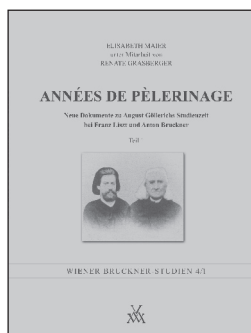
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Kommission für Musikforschung / Arbeitsstelle „Anton Bruckner“

WIENER BRUCKNER-STUDIEN

herausgegeben von
Renate Grasberger, Gernot Gruber, Uwe Harten,
Paul Hawkshaw, Elisabeth Maier und Erich Wolfgang Partsch

Die Reihe „Wiener Bruckner-Studien“ bietet ein breit gefächertes thematisches Forum für
Forscher, Studenten, Bruckner-Liebhaber und Musikfreunde.

Neuerscheinung:
(Juni / June 2013)



Elisabeth Maier

unter Mitarbeit von Renate Grasberger

ANNÉES DE PÈLERINAGE

Neue Dokumente zu August Göllerichs
Studienzeit bei Franz Liszt und Anton Bruckner
Teil 1

(Wiener Bruckner-Studien 4/1)

August Göllerich (1859 – 1923) ist in die Musikgeschichte vor allem als Schüler und Biograf Anton Bruckners eingegangen. Wegweisend für Göllerichs Leben war jedoch ein anderer Meister: Franz Liszt, der Göllerichs Persönlichkeit und seinen lebenslänglichen idealistischen Einsatz für die Kunst entscheidend geprägt hat.

In diesem Band erstmals publizierte Dokumente zeichnen ein eindrucksvolles Bild des Umgangs Liszts mit seinen Schülern, unter denen Göllerich eine besondere Vertrauensstellung eingenommen hat.

600 Seiten im Format 17 x 24, broschiert. MV 504, ISBN 978-3-900270-95-7, € 72,12 (exkl. Mwst.)

Ebenfalls erhältlich:

Benjamin-Gunnar Cohrs

DAS FINALE DER IX. SINFONIE VON ANTON BRUCKNER

(Wiener Bruckner-Studien 3)

336 Seiten. MV 503, ISBN 978-3-900270-94-0, € 39,75 (exkl. Mwst.)

ANTON BRUCKNERS WIENER JAHRE

Analysen – Fakten – Perspektiven

(Wiener Bruckner-Studien 1)

herausgegeben von Renate Grasberger – Elisabeth Maier – Erich Wolfgang Partsch

(Wien 2009)

348 Seiten. MV 501, ISBN 978-3-900270-91-9, € 39,75 (exkl. Mwst.)

David F. Chapman

BRUCKNER AND THE GENERALBASS TRADITION

(Wiener Bruckner Studien 2) – in englischer Sprache / in English

180 Seiten. MV 502, ISBN 978-3-900270-93-3, € 19,98 (exkl. Mwst.)

Auslieferung: Edizioni Musicali Europee, via delle Forze armate 13, 20147 Milano (ITALIEN)

Tel. 0039-02/48 71 31 03 Fax: 0039-02/30 13 32 13

office.eme@libero.it

Musikwissenschaftlicher Verlag Wien

www.mwv.at

